

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Untergang des alten Preußen

Kohl, Horst

Leipzig, 1913

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-317

Voigtländer's Quellenbücher

Band 54

Der Untergang des alten Preußen (Jena und Auerstedt)

Quellenberichte
zusammengestellt von
Horst Kohl

Nr
188

Voigtländer's Verlag, Leipzig

Preis dieses Bandes 1 Mark 20 Pf.
1 Kr. 44 Heller, 1 Fr. 60 Centimes, 72 Kopelen

❖ Doigtländers Quellenbücher ❖

Eine Sammlung wohlfeiler, wissenschaftlich genauer Ausgaben literarischer und bildlicher Quellen für jedermann. Zur Vertiefung jedes Studiums, zur Befriedigung des persönlichen Wissenstriebes und zur gediegenen Unterhaltung.

Die Sammlung wendet sich an jeden, der an die wahren Quellen unseres Wissens herantreten will, sei es in ernstem Studium, sei es zur belebenden Vertiefung seiner Kenntnisse, sei es aus Freude an gediegener und doch spannender Leseunterhaltung.

Die ausgewählten Quellen sind teils Neudrucke urkundlicher oder literarischer Quellenwerke, teils bildliche Urkunden mit begleitendem Text, teils quellenmäßige Darstellungen erster Hand. Sie bringen aus den verschiedensten Gebieten des Wissens für die Entwicklung das Wesentliche und Entscheidende.

Alle Bände der Sammlung werden von Fachmännern nach dem Stand der jüngsten Forschungen ausgewählt und bearbeitet. Sie sollen sowohl den Sachkenner befriedigen, als auch von jedermann, ohne besondere Vorkenntnisse, mit Verständnis und Genuß aufgenommen werden können.



Der Preis des Bändchens, fest kartoniert, beträgt in der Regel weniger als 1 Mark. In Ganzleinen gebunden kostet der Band 20 Pfennig, 2 (3) Bände in einem Bande 40 Pfennig mehr. Die ein Werk bildenden, kartoniert getrennten Bände werden in Ganzleinen nur vereinigt gebunden geliefert.

❖ Voigtländers Quellenbücher ❖

Bis April 1913 erschienen:

- 1 Die ersten deutschen Eisenbahnen Nürnberg—Fürth und Leipzig—Dresden.** Herausgegeben von Friedrich Schulze. 64 Seiten mit 19 Abbildungen M. —.60
 72 hell.
 80 cts.
 36 top.
 Friedrich List's treibende Artikel und Aufrufe, Goethe und Friedrich Hartort über wirtschaftliche und militärische Bedeutung der Eisenbahnen, Gegner und Zweifler, Bauweise, Gelbbeschaffung, Baugeschichte und Eröffnung. Wichtiges, zum Teil noch unveröffentlichtes Material, auch in den Abbildungen.
- 2 Brandenburg=Preußen auf der Westküste von Afrika 1681 bis 1721.** Verfaßt vom Großen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte. 98 S. mit 2 Kärtchen und einer Skizze. M. —.80
 96 hell.
 110 cts.
 48 top.
 Der Band ist der Wiederabdruck einer vom Großen Generalstab 1885 nach den Urkunden des Kgl. Geheimen Staatsarchivs in Berlin bearbeiteten Schrift. Sie enthält eingehend und anschaulich die Geschichte der Kolonie und Festung Groß-Friedrichsburg und des Kastells Arguin, der ersten deutschen Kolonien.
- 3 Cornelius Celsus über die Grundfragen der Medizin.** Herausgegeben von Dr. med. et jur. Th. Meyer-Steinieg, Professor an der Universität Jena. 82 Seiten M. —.70
 84 hell.
 95 cts.
 42 top.
 Im alten Rom gab es neben den zahlreichen Berufsärzten, den Heilsklaven, auch zahlreiche gebildete Laien, in deren enzyklopädischem Gesamtwissen die Medizin einen großen Raum einnahm. Zu diesen gehörte Cornelius Celsus. Seine Schrift: „De medicina“ gewährt einen deutlichen und lebendigen Einblick in den Stand der Medizin um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. und bietet uns, namentlich in den beiden ersten hier dargebotenen Büchern, eine der klarsten Quellen des Wissens zu den Grundfragen der Heilkunde.
- 4 Ausgewählte Briefe des Feldmarschalls Lebrecht von Blücher.** Herausgegeben von Friedrich Schulze. 80 Seiten mit Bildnis M. —.60
 72 hell.
 80 cts.
 36 top.
 Das Bändchen bringt Briefe aus dem ganzen Leben des Marschalls, alle in ihrer urwüchsigsten Schreibweise, als wertvolle Urkunden zur Charakteristik des großen Mannes und seiner Zeit. Die erste authentische Sammlung dieser Art
- 5 Die Kämpfe mit Hendrik Witboi 1894 und Witbois Ende.** Von Theodor Leutwein, Generalmajor und Gouverneur a. D. 69 Seiten mit einem Bildnis und zwei Karten. M. —.60
 72 hell.
 80 cts.
 36 top.
 Der Verfasser, damals Major, hat bekanntlich 1894 die Hottentotten unter dem alten Witboi in Südwestafrika in unendlich schwierigen Kämpfen betriegt und zu einer Freundschaft gewonnen, die bis 1904 angehalten hat. Witboi ist der Heros des Hottentottenvolkes geworden. Das Werkchen ist ein von dem Verfasser bearbeiteter Auszug aus seinem großen Werke „Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika“.
- 6 Die Belagerung, Eroberung und Zerstörung der Stadt Magdeburg am 10./20. Mai 1631.** Von Otto von Guerike. Nach der Ausgabe von Friedrich Wilhelm Hoffmann neu herausgegeben von Horst Kohl. 83 Seiten. Mit einer Ansicht der Belagerung nach einem alten Stiche und einem Plan. M. —.70
 84 hell.
 95 cts.
 42 top.
 Otto von Guerike, der bekannte Erfinder der Luftpumpe, war während der Belagerung 1631 Ratmann und Bauherr, später Bürgermeister von Magdeburg. Seine Schilderung ist „der rechte, wahre Verlauf mit der Eroberung dieser guten Stadt Magdeburg, welchen sich niemand, da anders die Wahrheit soll berichtet werden, kann lassen zuwider sein“.

Umrechnung der Mark-Preise in die im österr.-ungar., schweizer. und deutsch-russ. Buchhandel üblichen Maße am Rande. In England u. Kolonien 1 Mark = 1 Schilling mit ortsübl. Zuschlägen.

❖ Voigtländers Quellenbücher ❖

84 hell.
95 cts.
42 kop.

7 Die Straßenkämpfe in Berlin am 18. u. 19. März 1848.
Verfaßt von Hubert von Menerind, Generalleutnant z. D. Neu
herausgegeben von Horst Kohl. 91 Seiten mit 3 Plänen M. —.70

Die klassische Schilderung der beiden denkwürdigen Tage. Zwei Fragen, die Gegenstand vielen und leidenschaftlichen Streites gewesen sind, werden endgültig entschieden: Wer die beiden Schüsse abgegeben hat, die das Signal zu dem Beginn des Kampfes waren, und wie der Befehl zum Abzug der Truppen zustandekam.

1 Kr. 56 hell.
1 fr. 75 cts.
78 kop.

8 Deutsche Hausmöbel bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Herausg. von Dr. Otto Pelka, Direktorialassistent am Kunstgewerbe-Museum, Dozent an der Handels-Hochschule, Leipzig. 112 Seiten mit 139 Abbildungen M. 1.30

In 139 Abbildungen wird eine Übersicht über die Entwicklung des deutschen Hausmöbels gegeben: Gotik, Renaissance, Rokoko, Barock, Biedermeierzeit usw. Es ist eines der Bändchen, in denen die Bilder die Quelle sind, durch den Text des Herausgebers erläutert und verbunden.

84 hell.
95 cts.
42 kop.

9 Deutschlands Einigungskriege 1864—1871 in Briefen und Berichten der führenden Männer. Herausgegeben von Horst Kohl. Band 1: Der deutsch-dänische Krieg 1864. 82 Seiten M. —.70

So viel auch über die deutschen Einigungskriege geschrieben und gedruckt ist, fehlt es doch gänzlich an einer ganz kurzen und doch das Wesentliche erschöpfenden und fundlichen Geschichte. Welche Urkunden aber wären anschaulicher und lebendiger als die intimen Briefe und Berichte der führenden Männer, in diesem Bändchen von König Wilhelm, Bismarck, Moltke, König Johann von Sachsen usw.

1 Kr. 20 hell.
1 fr. 35 cts.
60 kop.

10 Deutschlands Einigungskriege 1864—1871 in Briefen und Berichten der führenden Männer. Herausgegeben von Horst Kohl. Band 2: Der deutsche Krieg 1866. 144 Seiten ... M. 1.—

Wie im vorigen Band verbindet der Herausgeber durch eine knappe Einleitung die Urkunden zu einer Einheit. Die Briefe und Berichte sind von König Wilhelm, Bismarck (darunter das Kapitel „Aitolsburg“ der Gedanken und Erinnerungen), Moltke (darunter der Aufsatz „Über den angeblichen Kriegsrat in den Krieges König Wilhelms I.“), Roon, dem Kronprinzen, dem Prinzen Friedrich Karl. Dritter Teil siehe Nr. 16 und 51.

84 hell.
95 cts.
42 kop.

11 Geographie des Erdkreises. Von Pomponius Mela. Aus dem Lateinischen übersetzt u. erläutert v. Dr. Hans Philipp, Assistent des Seminars für historische Geographie in Berlin. Erster Teil: Mittelmeerländer. 91 Seiten mit 1 Karte und 2 Abbild. M. —.70

In Melas Geographie des Erdkreises (um 42 n. Chr.) lernen wir die gesamten Probleme der Erdkunde kennen, die damals bestanden (Mitfrage, Istergabelung, Wundervölker des Ostens, Zonentheorie usw.); wir erhalten auch eine Darstellung von einer antiken Karte.

Zweiter Teil s. Band 31.

1 Kr. 08 hell.
1 fr. 20 cts.
54 kop.

12 Robert Mayer über die Erhaltung der Kraft. Vier Abhandlungen, neu herausgegeben und mit einer Einleitung sowie Erläuterungen versehen von Dr. Albert Neuburger. 128 Seiten M. —.90

Der Arzt Robert Mayer in Heilbronn (1814—78) hat durch die Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft die verschiedensten Zweige menschlicher Tätigkeit auf neue Grundlagen gestellt. Physik u. Physiologie, Medizin u. Botanik, gewerbli. u. technische Tätigkeit werden gleichmäßig durch die aus diesem Gesetz gezogenen Folgerungen beeinflusst. Die Veröffentlichungen des Entdeckers sind aber in weiteren Kreisen überhaupt nicht bekannt geworden. Darum werden die vier grundlegenden Abhandlungen, wenn auch zum Teil gekürzt, hier ihrer Verborgenheit entzogen.

☛ Fortsetzung am Schlusse des Buches. ☚

Umrechnung der Mark-Preise in die im österr.-ungar., schweizer. und deutsch-russ. Buchhandel üblichen Maße am Rande. In England u. Kolonien 1 Mark = 1 Schilling mit ortsübl. Zuschlägen.

❖ Voigtländers Quellenbücher ❖

..... Band 54

Der Untergang des alten Preußen (Jena und Auerstedt)

Quellenberichte
zusammengestellt von
Horst Kohl

1120

Mit 3 Karten



~~Signatur~~

~~ZugangsNr. 12619~~



∞ R. Voigtländers Verlag in Leipzig ∞

2200

~~E 5 a~~
~~65~~ Nb 18



1950: 1159 ✓

Dorwort.

Im Jubeljahr des Befreiungskrieges, durch den Preußen mit Osterreich und Rußland im Bunde sich und Deutschland, ja ganz Europa vom harten Joche der französischen Fremdherrschaft erlöste, lenkt sich sinnend der Blick auf den furchtbaren Zusammenbruch des Fridericianischen Staates im Jahre 1806 zurück. Preußen, das auf den Lorbeeren ruhmwürdiger Siege eingeschlafen war und in selbstgefälligem Stolze auf seine militärischen Erfolge bei dem bewährten Alten verharrete, ohne zu bemerken, wie es von dem französischen Nachbarn weit überflügelt wurde, erntete bei Jena und Auerstedt die Frucht seiner Säumnisse in beispiellosem Untergange.

Wie es zum Kriege kam und wie er verlief, werden die Quellen selbst erzählen. Indem sie auch von den tieferen Gründen des Zusammenbruchs, zum Teil mit dem ehrlichen Freimut reden, der keine Beschönigung gestattet, werden sie zu wertvollen Zeugnissen einer Selbsterkenntnis, die für die Zukunft verheißungsvoll war; sie zeigen Männer wie Scharnhorst, Blücher und Gneisenau an der Arbeit, durch rückhaltlose Kritik des Fehlerhaften die Wege zu weisen zu dem Wiederaufbau des in Trümmer gestürzten Staates.

Leipzig, 15. Februar 1913.

Horst Kohl.

Inhalt.

	Seite
Dorwort	3
1. Manifest	5
2. Proklamation Friedrich Wilhelms III. an die Armee	27
3. Proklamation des Kaisers Napoleon	29
4. Operationsplan (Scharnhorsts)	30
5. Schlacht bei Jena	32—74
a) Aus dem Berichte des Majors v. der Marwitz an die Untersuchungskommission.	32
b) Fünfter Bericht von der Großen Armee	66
c) Schreiben Napoleons an die Kaiserin Josephine	74
6. Schlacht bei Auerstedt	74—125
a) Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm III. an die Königin Luise	74
b) Bericht des Königs Friedrich Wilhelm III. über die Schlacht bei Auerstedt	77
c) Bericht v. Scharnhorsts über die Schlacht bei Auerstedt	91
d) Auszüge aus Briefen Scharnhorsts	109
e) Bericht des Generalleutnants v. Blücher	112
f) Bericht des Generals der Kavallerie Grafen v. Kalckreuth	119
7. Schreiben Napoleons an König Friedrich Wilhelm III. (12. Oktober 1806)	125
8. Gneisenau als Prophet des Untergangs Preußens	127—142
a) Aus einem Briefe an einen Freund	127
b) Denkschrift über den Krieg von 1806	128

1. Manifest¹⁾.

Indem Seine Majestät d'r König von Preußen die Waffen zur Verteidigung Ihres Volkes ergreifen, halten Sie es für nötig, diesem wie dem gesamten Europa die Tatsachen vorzulegen, welche Sr. Majestät einen solchen Schritt zur Pflicht gemacht haben.

Die französische Politik war seit 15 Jahren die Geißel der Menschheit. Daß die schwankenden Machthaber, die seit dem Jahre 1792 im schnellen Wechsel an der Spitze von Frankreich standen, die Werkzeuge ihrer Herrschaft nur im Kriege, die Bürgschaft ihrer Existenz nur im Elend der Nationen suchten, konnte man ohne große Verwunderung ansehen. Aber das Aufkommen einer festeren Regierung, bei der man nicht dasselbe Bedürfnis voraussetzen konnte, belebte von neuem die Hoffnungen der Freunde des Friedens. *Napoleon*, mit der höchsten Gewalt bekleidet, siegreich, umringt von schwachen Staaten oder freundschaftlich gesinnten Regenten oder überwundenen und ermüdeten Nebenbuhlern, hatte es in seiner Macht, eine bessere Rolle zu wählen. Für die Größe der Franzosen blieb ihm nichts mehr zu tun; für ihr Glück vermochte er alles.

Es ist schmerzhaft, es sagen zu müssen: die französische Politik blieb nichtsdestoweniger dieselbe. Eine unerträgliche Ehrsucht war fortdauernd ihr herrschender Charakter. Die Waffen und die Verträge mußten ihr auf gleiche Weise dienen. Der Friede von Amiens²⁾ war kaum geschlossen, als schon das Signal zu den ersten Gewalttaten erfolgte.

¹⁾ Gedruckt bei v. Lettow-Dorbeck, Der Krieg von 1806 und 1807, Berlin 1891, I 428 ff. Vom Kabinettsrat Lombard in französischer Sprache abgefaßt, wurde es vom kaiserlichen Rat Genz ins Deutsche übertragen.

²⁾ 25. März 1802.

Zwei unabhängige Staaten, Holland¹⁾ und die Schweiz²⁾ wurden gezwungen, eine Verfassung anzunehmen, die sie in französische Provinzen verwandelte. Die Erneuerung des Krieges war die Folge davon.

Unterdessen dauerte auf dem festen Lande der Friede noch fort. Das Deutsche Reich hatte ihn durch unermessliche Opfer erkaufte. Im Schoße dieses Friedens geschah es, daß die französischen Truppen in das Kurfürstentum Hannover³⁾ einfielen, ein Land, welches der Krieg zwischen Frankreich und England nichts anging, daß sie der britischen Flotte die Häfen Deutschlands verschlossen, daß sie sich, um dies auszuführen, Cuxhavens bemächtigten und das Gebiet einer freien Stadt, der dieser Krieg noch fremder als selbst dem hannoverschen war, in Besitz nahmen.

Im Schoße dieses Friedens geschah es, daß eben diese Truppen, wenige Monate nachher, das deutsche Gebiet auf eine Weise verletzten, welche die Ehre der Nation noch tiefer verletzte. Die Deutschen haben den Tod des Herzogs von Enghien⁴⁾ nicht gerächt; aber das Gedächtnis dieser Begebenheit wird nie bei ihnen erlöschen.

Der Traktat von Luneville⁵⁾ verbürgte die Unabhängigkeit der italienischen Republiken. Den bestimmtesten Verheißungen zum Troste, setzte Napoleon die eiserne Krone auf sein Haupt⁶⁾. Genua wurde Frankreich ein-

¹⁾ Am 29. April 1805 mußte die im Jahre 1795 als selbständiger Staat gegründete Batavische Republik auf Napoleons Wunsch eine neue Verfassung annehmen; ein Jahr später wurde sie in ein Königreich Holland umgewandelt und am 5. Juni 1806 Napoleons Bruder Ludwig Bonaparte übergeben.

²⁾ Durch die Mediationsakte vom 19. Februar 1803 stellte Napoleon in der Helvetischen Republik die alte Kantonalverfassung wieder her.

³⁾ Durch die Konvention von Sulingen (3. Juni 1803) zwang GeneralMortier die hannoverschen Truppen zur Räumung des Landes.

⁴⁾ Der Herzog von Enghien, fälschlich der Teilnahme an einer Verschwörung gegen Napoleons Leben beschuldigt, wurde in der Nacht vom 14./15. März 1804 in Ettenheim verhaftet und in Vincennes in der Nacht vom 20./21. März 1804 erschossen.

⁵⁾ 9. Februar 1801.

⁶⁾ 26. Mai 1805.

verleibt¹⁾. Lucca hatte ungefähr das gleiche Schicksal²⁾. Nur wenige Monate zuvor hatte der Kaiser bei einer feierlichen Veranlassung, bei einer Veranlassung, die ihm große Pflichten auferlegte, vor seinem Volke und vor Europa ausdrücklich erklärt, daß er die Grenzen seines Reiches nie weiter ausdehnen wolle³⁾. Ein Traktat mit Rußland verpflichtete Frankreich überdies, dem Könige von Sardinien in Italien Schadloshaltungen anzuweisen. Anstatt diese Verbindlichkeiten zu erfüllen, bemächtigte man sich aller der Gegenstände, die zu jenen Schadloshaltungen dienlich sein konnten.

Portugal wollte seine Neutralität behaupten. Man zwang es, mit Gold in der Hand, einige Augenblicke trügerlicher Sicherheit zu erkaufen.

So blieb, ohne (lies: mit) Ausnahme der Pforte, die sich noch des Einfalls in Ägypten und Syrien erinnerte, keine Macht in Europa übrig, die nicht der Gegenstand irgendeines willkürlichen Angriffs gewesen wäre.

Zu diesen faktischen Gewalttaten gesellte sich nun noch ein System von Beleidigungen und Schmähungen. Ein Journal, welches sich als die Stimme der Regierung ankündigte⁴⁾, wurde zum Archive unverjägbarer Ausfälle gegen alle gekrönten Häupter gewählt.

Nicht eine dieser allgemeinen Bedrückungen konnte Preußen fremd sein. Verschiedene darunter hingen genau mit seinen wesentlichsten Interessen zusammen; und überdies war die Weisheit des Systems, welches die sämtlichen Staaten von Europa als Glieder einer und derselben Familie betrachtet, sie alle zur Verteidigung eines jeden aufruft und in der unmäßigen Vergrößerung des einen die Gefahr für alle übrigen ahnt, durch die Erfahrung hinlänglich bestätigt worden.

Doch es ist vor allem notwendig, darzustellen, wie das Verfahren Frankreichs in seinem unmittelbaren Verhältnisse gegen Preußen beschaffen war.

¹⁾ 4. Juni 1805.

²⁾ Napoleon gab es 1805 als Fürstentum seiner Schwester Elisa Bacciocchi.

³⁾ In der Kaiserlichen Sitzung im Senat am 18. März 1805.

⁴⁾ Der Moniteur Universel.

Es wäre überflüssig, alles aufzuzählen, was Napoleon Preußen verdankt. Preußen war die erste Macht, die ihn anerkannte. Keine Versprechungen, keine Drohungen hatten seine Neutralität erschüttern können. Was nur irgend die Pflicht eines guten Nachbarn vorschreiben konnte, war sechs Jahre lang in reichem Maße geleistet worden. Noch mehr: Preußen schätzte eine tapfere Nation, die von ihrer Seite auch Preußen in Krieg und Frieden schätzen gelernt hatte. Es ließ dem Genie ihres Oberhauptes Gerechtigkeit widerfahren. Es hing an jenen natürlichen Verbindungen, die beiden Reichen mehr als ein gemeinschaftliches Interesse verliehen. Das Andenken an diese Zeiten existierte für Napoleon nicht mehr.

Preußen hatte den Einfall in das Kurfürstentum Hannover geduldet. Hierin hatte es unrecht getan. Auch war seine erste Absicht, sich ihm zu widersetzen. Es erbot sich dazu gegen England unter Bedingungen, die dieses ablehnte. Man mußte nun wenigstens darauf bedacht sein, diese Unternehmung unschädlicher zu machen, indem man Frankreich eine Grenze bezeichnete, die es nicht überschreiten sollte. Napoleon verstand sich feierlich dazu, die Neutralität der nördlichen Staaten nicht zu beeinträchtigen und keinem unter ihnen Gewalt anzutun, besonders aber zu keiner Vermehrung der im Kurfürstentum stehenden Truppen zu schreiten.

Kaum hatte er diese Verpflichtungen übernommen, als er sie brach. Jedermann weiß, wie Sir Fr. Rumboldt gewaltsam aufgehoben wurde¹⁾. Jedermann weiß, wie die Hansestädte zu Kontributionen unter dem Namen von Anleihen gezwungen wurden, nicht etwa für ihr eigenes Interesse, sondern ganz so, als wäre Frankreich mit ihnen im Kriege gewesen²⁾. Für die erste dieser Beleidigungen begnügte sich der König mit einer unvollständigen Genug-

¹⁾ Der englische Geschäftsträger beim niedersächsischen Kreise, Rumboldt, wurde am 25. Oktober 1804 in seinem Landhause bei Hamburg aufgehoben und weggeführt, in Folge des Protestes Friedrich Wilhelms III. in einem Briefe an Napoleon vom 30. Oktober jedoch wieder freigelassen.

²⁾ Hamburg mußte eine Anleihe von 3 Mill. Francs ausschreiben, Bremen 625 000, Lübeck 250 000 Taler geben.

tuung. Von der zweiten nahm er keine Kunde, weil die Furcht die Seestädte verhinderte, Klage darüber zu führen. Der König verbarg sich keineswegs, welche unerhörten Opfer er dem Frieden brachte; aber immer noch war die Erhaltung dieses Friedens der teuerste Wunsch seines Herzens.

Die Langmut der übrigen Höfe war eher erschöpft als die seinige. Der Krieg brach auf dem festen Lande aus. Die Lage des Königs wurde, in Rücksicht auf seine Pflicht, schwieriger als jemals. Um Frankreich von der Vermehrung der Truppen, die es in Hannover unterhielt, abzuhalten, hatte er versprochen, keinen Angriff gegen diese zuzulassen. Die Russen und die Schweden bereiteten sich zu einem solchen Angriffe vor. Von nun an fiel die ganze Last des Verhältnisses zwischen Preußen und Frankreich auf jenes, ohne daß es den geringsten Vorteil davon genoß; und durch eine seltsame Verkettung von Umständen schien Preußen, welches nur unparteiisch und neutral hatte bleiben wollen, dies zum Schaden der verbündeten Mächte nicht mehr zu sein. Aller Gewinn, der aus dieser Stellung Preußens hervorging, war für Frankreich; und der König wurde täglich von Kollisionen bedroht, die ebenso schreckend für ihn als entscheidend für den Erfolg der Pläne Napoleons waren.

Wer hätte glauben sollen, daß gerade der Augenblick, in welchem der König der französischen Regierung die stärksten Beweise seiner Festigkeit und ein seltenes Beispiel von treuer Erfüllung einer einmal übernommenen Verbindlichkeit gab, von Napoleon gewählt werden würde, um Preußen die empfindlichsten Beleidigungen zuzufügen! Wer erinnert sich nicht der Verletzung des ansbachschen Gebiets, die am 3. Oktober¹⁾, ungeachtet des feierlichsten Einspruchs der Landesregierung und der königlichen Minister, vor sich ging.

So hatte mehrere Jahre lang der merkwürdigste Wettstreit zwischen der Mäßigung, die alles verzieh, und der Redlichkeit, die dem gegebenen Worte bis ans Ende treu blieb, von einer Seite, dem Mißbrauch der Gewalt, dem Troße auf verführerisches Glück und der Gewohnheit, nur mit diesem zu rechnen, von der andern Seite fortgedauert.

¹⁾ 1805.

Der König erklärte der französischen Regierung¹⁾, daß er alle seine Verbindungen mit ihr als aufgelöst betrachtete. Er setzte seine Armee in eine den Umständen angemessene Verfassung. Er war nun vollständig überzeugt, daß es für die Nachbarn Frankreichs nur ein Unterpfand der Sicherheit gab, einen auf feste Grundflächen gestützten und von allen Mächten gemeinschaftlich garantierten Frieden.

Se. Majestät erboten sich gegen die Verbündeten, der Wortführer bei den Unterhandlungen über einen solchen Frieden zu sein, um diese mit Ihren gesamten Kräften zu unterstützen.

Es ist hinreichend, die damals verabredeten Bedingungen zu kennen, um die Mäßigung, welche zu allen Zeiten die Politik Sr. Majestät leitete, in ihrem ganzen Umfange zu beurteilen. Preußen gab in diesem Augenblicke keiner mutwilligen Rachsucht Gehör. Es ließ sich nicht auf die Begebenheiten der letzten Kriege, wie verderblich sie auch gewesen sein mochten, ein; bestehende Traktate hatten sie einmal sanktioniert. Es verlangte nichts, als gerade die Vollziehung dieser Traktate; aber diese verlangte es uneingeschränkt. Der Graf *H a u g w i t z* begab sich nach Wien²⁾, wo damals der französische Kaiser seinen Aufenthalt hatte.

Kaum war dieser Minister einige Tage dort gewesen, als die ganze Gestalt der Dinge sich änderte. Die erlittenen Unglücksfälle³⁾ hatten dem Wiener Hof einen Waffenstillstand abgenötigt⁴⁾, dem der Friede⁵⁾ unmittelbar folgen sollte. Se. Majestät der Kaiser von Rußland hatten Ihre großmütige Absicht⁶⁾ dem Wunsche Ihres Alliierten zum Opfer

1) Durch eine Note vom 14. Oktober 1805.

2) Richtiger: er ließ sich vom Kaiser Napoleon, der ihn am 28. November in Brünn empfing, nach Wien schicken, wo er mit Talleyrand über seine Sendung beraten könne. Da Talleyrand den Grafen mit nichtigen Höflichkeiten hinhielt, ruhte die Unterhandlung, bis Napoleon nach dem Siege von Austerlitz in Wien eintraf.

3) Schlacht bei Austerlitz, 2. Dezember 1805.

4) 6. Dezember 1805.

5) Von Preßburg, 26. Dezember 1805.

6) Den Krieg auch nach der Niederlage von Austerlitz weiterzuführen; in der That war Alexander I. sehr froh, aus der für ihn gefährlichen Lage auch auf Kosten einer schweren Demütigung herauszukommen.

gebracht, und Ihre Truppen kehrten in die Heimat zurück. Preußen stand nun allein auf dem Kampfplatze. Es mußte seine Politik auf die Grenzen seiner Kräfte beschränken und anstatt, wie es sein Wille gewesen war, das Interesse von ganz Europa zu umfassen, seine eigene Sicherheit und die seiner Nachbarn zu seiner ersten Richtschnur machen.

Der französische Kaiser schlug dem Grafen Haugwitz einen Traktat¹⁾ vor, in welchem auf einer Seite die wechselseitige Garantie der Besitzungen, die der Unverletzlichkeit des türkischen Gebiets, die der Resultate des Preßburger Friedens, auf der andern die Besitznahme von Hannover für Preußen gegen Abtretung dreier Provinzen desselben²⁾ stipuliert werden sollte.

Der erste Teil dieses Traktats verhiess wenigstens für die Zukunft eine anerkannte, verbürgte und, wenn es Napoleon gewollt hätte, feste politische Verfassung. Die Resultate des Preßburger Friedens waren ein allgemeines Unglück für Europa, aber Preußen opferte sich allein auf, wenn es sie angriff; und den unaufhörlichen Usurpationen Frankreichs nur ein für allemal eine Grenze zu bestimmen, schien immer noch ein Vorteil in der Voraussetzung, daß Traktate in den Augen des Hofes von St. Cloud etwas mehr als Worte sein würden. Der König ratifizierte diese Artikel unbedenklich.

Die zweite Hälfte des Traktates von Wien betraf einen Gegenstand, dessen Wichtigkeit eine schreckliche Erfahrung dargetan hatte. Preußen durfte auf keinen Augenblick von Sicherheit rechnen, so lange Hannover in einen Krieg verwickelt blieb, der dieses Land nichts anging. Um welchen Preis es auch durchgesetzt werden mochte, Preußen war entschlossen, nicht zuzugeben, daß die Franzosen dahin zurückkehrten. Es hatte nunmehr die Wahl, diesen Zweck entweder durch einen Traktat oder durch den Krieg zu erreichen. Die Hingebung dreier Provinzen, gleich treu und glücklich eine lange Reihe von Jahren hindurch, war

¹⁾ Vertrag von Schönbrunn, 15. Dezember 1805, erweitert durch den Pariser Vertrag vom 15. Februar 1806.

²⁾ Ansbach sollte an Bayern, Neuenburg und der Rest von Cleve an Frankreich abgetreten werden.

ein Opfer, das gegen keinen Plan eines eitlen Ehrgeizes je in die Waagschale gelegt werden konnte. Aber diese Provinzen wären selbst die ersten Leidenden beim Ausbruch eines Krieges gewesen, alle Plagen dieses Krieges hätten sich auf die Monarchie gewälzt, und die Erwerbung von Hannover mußte Preußen, wenn sie unter weniger traurigen Konjunkturen geschehen konnte, die ersprießlichsten Vorteile sichern. Der König glaubte also seine Wünsche mit seinen Grundsätzen zu vereinigen, indem er den vorgeschlagenen Tausch nur unter der ausdrücklichen Bedingung annahm, daß die Vollziehung desselben bis zum allgemeinen Frieden verschoben und die Zustimmung Sr. Majestät des Königs von Großbritannien abgewartet werden sollte¹⁾.

Aller Vorteil bei dem Traktate war für Frankreich. Von einer Seite erhielt es Garantien, die seine Eroberungen besiegelten. Von der andern Seite gab es, was es nicht besaß, was es durch einen ungewissen Krieg hätte wieder erobern müssen, und in den preußischen Abtretungen fand es die Mittel, seine Bundesgenossen zu bereichern.

Aber zwischen einer Politik, die alles will, was sie kann, und einer Rechtlichkeit, die noch an Pflichten und besonders an Verheißungen glaubt, ist der Kampf allemal ungleich! Der König näherte sich dem Augenblicke, wo er dies durch Erfahrung inne werden sollte. Dieser Augenblick war der schmerzhafteste seiner Regierung.

Es war Frankreichs Sache, die Modifikationen, unter welchen der König den Traktat bestätigt hatte, wenn sie ihm nicht gefielen, zu verwerfen. Es hütete sich wohl, dieses zu tun; denn die ganze preußische Armee war noch unter den Waffen. Es fuhr fort, mit Freundschaftsver sicherungen freigebig zu sein; es machte den Traktat allent-

¹⁾ Am 27. Januar 1806 verkündigte Friedrich Wilhelm III. durch eine Proklamation, daß mit Frankreich eine Übereinkunft geschlossen sei, vermöge deren die Staaten Sr. Großbr. Majestät in Deutschland von französischen Truppen nicht wieder besetzt, vielmehr von ihnen geräumt und bis zur Abschließung des allgemeinen Friedens von Preußen allein in Verwahrung und Administration genommen werden sollten.

halben geltend, wo es seinem Interesse gemäß war, daß man daran glaubte; als endlich aber Se. Majestät, gedrängt von dem Wunsche, die einzige Frucht der letzten Verhandlungen, die Ihrem Herzen willkommen war, zu genießen und das von den französischen Armeen ausgesogene Deutschland zu erleichtern, die Ihrigen zurückgezogen hatte, da änderte sich plötzlich die Sprache. Nun verwarf man zu Paris die dem Traktate von Wien beigefügten Modificationen. Nun versuchte man von Preußen die verderblichsten Maßregeln zu erzwingen; und als der Graf Haugwitz, der sich zu Paris befand, sich dagegen auflehnte, bestand man mit Hochmut auf unbedingter Vollziehung des Traktats, auf unverzüglicher Abtretung der drei Provinzen, auf Zurücknahme des Patents, wodurch die preussische Besitzergreifung von Hannover für provisorisch erklärt worden war. Man stritt Preußen einen Teil der stipulierten Vorteile ab und verlangte die Schließung der Häfen gegen die britische Flagge, in eben der Art, wie sie stattgefunden haben würde, wenn die Franzosen in das Kurfürstentum zurückgekehrt wären.

Der König hatte endlich die wahre Beschaffenheit der Freundschaft des französischen Kaisers vollständig erkannt. Er verbarg es nicht länger, daß die Früchte eines solchen Verhältnisses allemal dieselben sein müßten: ein einschläfernder Tranke für eine Macht, die noch ihre Kräfte fühlte; ein Werkzeug der Herabwürdigung und endlicher Unterjochung für eine Macht, die keine mehr besaß.

Unterdessen hatte Napoleon alle Vorteile in seinen Händen. Die preussische Armee war zurückgekehrt. Die Seinigen hatten sich nach einigen unwesentlichen Bewegungen, worüber das betrogene Deutschland zu früh gefrohlockt hatte, unter nichts bedeutenden Vorwänden diesseits des Rheins festgesetzt. Das erste Zusammentreffen konnte Unglücksfälle herbeiführen. Der Krieg, der nicht unter allen Umständen das größte der Übel ist, konnte es unter den damaligen werden. Der König wollte noch eine Zeitlang bei seiner bisherigen Rolle stehen bleiben. Er wollte für einen Augenblick, der sich damals schon berechnen ließ, seine Kräfte, deren Europa mehr als jemals nötig hatte, aufbewahren; und um wenigstens die Ruhe des Nordens

noch zu sichern, bestätigte er den neuen Traktat¹⁾. Das Vertrauen war indessen ohne Rettung dahin. Preußen war nunmehr überzeugt, daß es bei der ersten Gelegenheit, wo man es ohne Gefahr entkräften zu können glauben möchte, von seinem vermeinten Alliierten einen Angriff zu erwarten hatte; überzeugt, daß es einen Grad des Ehrgeizes gibt, den nichts zu sättigen vermag, der von Anmaßung zu Anmaßung, zuweilen ohne Plan, aber immer mit dem Bedürfnisse, alles zu verzehren, ohne Unterlaß fortschreitet, über die Wahl der Mittel unbesorgt, die Waffen und die Feder, die Gewalttaten und den Eidschwur mit gleicher Entschlossenheit benutzend. Aber selbst mit dieser Überzeugung — so groß ist dennoch die unglückliche Überlegenheit einer solchen Politik über die, die bloß gerecht sein will — erfüllte der König alle Bedingungen des Traktats mit aller Sorgfalt eines gewissenhaften Alliierten²⁾. Es ist bekannt, was die Folgen davon in Ansehung der Verhältnisse Sr. Majestät mit England waren³⁾. Frankreich gewann nichts hierbei; aber es triumphierte insgeheim über den Gedanken, zwei Höfe veruneinigt zu haben, die vereinigt ihm gefährlich werden konnten; und was in Frankreichs Augen seiner Allianz mit dem König ihren eigentlichen Wert gab, war gerade, daß diese Allianz Se. Majestät isolierte, indem sie die Meinung erregte, daß Preußen der Mitschuldige an so vielfältigem Unglück sei.

Doch mit diesem Unglücke begnügte man sich noch nicht. Wir werden bald sehen, wie die französische Politik versichert, daß sie nun keinen Feind mehr zu befürchten hatte, darauf rechnend, Österreich vernichtet zu haben, in ihrem Urteil über Rußland von ebensoviel Unwissenheit als Ver-

¹⁾ Am 3. März unterzeichnete er den Vertrag vom 15. Febr. 1806 und unterwarf sich damit den Geboten Napoleons.

²⁾ Am 28. März erklärte das preußische Gouvernement in Hannover, daß zufolge eines Vertrages zwischen Preußen und Frankreich die Häfen und Ströme an der Nordsee der britischen Schifffahrt gesperrt seien; am 1. April ergriff es endgültigen Besitz von den deutschen Staaten des Kurhauses Braunschweig.

³⁾ England belegte alle in englischen Häfen liegenden preußischen Handelsschiffe (300—400) mit Beschlagnahme, einschließlich des auf 1 Mill. Pfd. Sterling geschätzten Wertes ihrer Waren.

messenheit geleitet, und geblendet durch Preußens anscheinende Ruhe, die Larve endlich von sich wirft und mit Verachtung aller der Formen, die sonst noch zuweilen geschont worden waren, alle Traktate und alle Rechte ganz öffentlich mit Füßen tritt. Drei Monate nach der Unterzeichnung seines Traktats mit Preußen waren schon die sämtlichen Artikel desselben verletzt.

Der Traktat hatte zur Basis den Statusquo des Augenblicks, in welchem er geschlossen wurde, vor allen Dingen also die Garantie des Deutschen Reichs und seiner Stände in der Verfassung, in welcher sie sich damals befanden. Diese Wahrheit fließt nicht bloß aus der Natur der Sache: der Traktat hatte auch den beiden Mächten ihre Pflichten ausdrücklich vorgeschrieben. Man hatte Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich die Verhältnisse, in welchen der Preßburger Friede diesen Monarchen gelassen hatte, mithin auch die deutsche Kaiserkrone und die damit verbundenen Rechte garantiert. Man hatte die Existenz von Bayern und mithin auch alle die Verhältnisse, die es seit so vielen Jahrhunderten an das Reich knüpften, durch dieselbe gemeinschaftliche Garantie bestätigt. Drei Monate nachher wirft der R h e i n b u n d ¹⁾ die deutsche Reichsverfassung über den Haufen, raubt dem Kaiser den alten Schmutz seines Hauses, und setzt Bayern und dreißig andere Fürsten ²⁾ mit ihm unter die Vormundschaft Frankreichs!

Doch darf man wohl, um diese merkwürdigen Begebenheiten zu beurteilen, seine Zuflucht zu Traktaten nehmen? Vor allen Traktaten haben die Nationen ihre Rechte; und wenn Frankreich auch nicht mit der Heiligkeit der Eide hier Spott getrieben hätte, diese Tat eines unerhörten Despotismus hätte dennoch alle Gemüter empört. Fürsten, die Frankreich nie beleidigt hatten, ihrer Souveränität zu berauben, sie in Vasallen einiger Auserwählten zu verwandeln, die selbst wieder Vasallen der französischen Regierung werden sollten; eine Konstitution von tausendjähriger Dauer, die eine lange Gewohnheit, das Gedächtnis

¹⁾ Gegründet durch die Akte vom 12./17. Juli 1806.

²⁾ Im Rheinbund traten 16 Fürsten unter die Schutzherrschaft Frankreichs.

ruhmvoller Zeiten und vielfältige wechselseitige Verhältnisse so vielen Fürsten teuer gemacht hatten, die von allen europäischen Mächten, und unter ihnen auch von Frankreich, so oft garantiert worden war, mit einem Federstrich zu vertilgen; sie zu vertilgen im Angesichte der Verzweiflung der Mitschuldigen wie der Schlachtopfer, indes man mit seinen Armeen die Stände, welche man zu bereichern vorgibt, zugrunde richtet, den Städten mitten im tiefsten Frieden Kontributionen auflegt, den neuen Besitzern selbst nichts als ein ausgesogenes Gerippe übrig läßt; diese Konstitution zu vertilgen, ohne daß man den Kaiser von Deutschland, dem man eine Krone entreißt¹⁾, ohne daß man Rußland, noch ganz neuerlich Gewährleister des Deutschen Bundes, ohne daß man Preußen, noch wesentlicher bei diesem Bunde (der solchergestalt aufgelöst werden sollte) interessiert, nur darüber befragt hätte — nein! man hat Kriege und anhaltende Siege zuweilen große und denkwürdige Katastrophen herbeiführen sehen, aber ein solches Schauspiel im Frieden ist der Welt noch nie dargeboten worden.

Der König hat die unglücklichen Fürsten, die bei diesen Unternehmungen gelitten haben, bedauert, aber er bedauerte die nicht weniger, die sich durch die traurige Beute reizen ließen; und er würde sich vorwerfen, ihr Unglück vermehrt zu haben, wenn er sie mit zu großer Strenge beurteilen wollte. Zum Lohne ihrer Hingebung getäuscht, vielleicht gezwungen, Befehlen zu gehorchen, die keinen Widerstand duldeten, oder wenn selbst ihr Wille berückt wurde, genugsam bestraft durch ihre Erwerbungen und durch einen Vasallenstand, der ebenso hart ist, als ihre vorigen Verhältnisse ehrenvoll waren, verdienen sie zuletzt wohl nicht, daß Deutschland den Stab über sie breche. Vielleicht, wenn die edelmütige Nation, der sie ehrenvoll angehörten, sich von allen Seiten erhebt, um ihre Unabhängigkeit zu verfechten, vielleicht wird alsdann der Ruf der Dankbarkeit und der Ehre auch bis zu ihnen ertönen, und ihre Ketten

¹⁾ Am 1. August 1806 ließ Napoleon durch den französischen Gesandten in Regensburg erklären, daß er das Deutsche Reich nicht mehr anerkennen würde, worauf Kaiser Franz II. am 6. August seine Würde niederlegte.

werden ihnen dann wenigstens zum Abscheu werden, wenn es darauf ankommt, sie mit dem Blute ihrer Brüder zu färben.

Es war noch nicht genug, daß diese despotische Tat Preußen schlechtthin beleidigte. Dem Kaiser von Frankreich war es daran gelegen, daß sie auch in jedem ihrer Neben-umstände der Person des Königs empfindlich wurde. Die Existenz des Prinzen von Oranien befand sich unter der gemeinschaftlichen Garantie der beiden Mächte, denn der König hatte die politischen Veränderungen in Holland nur unter dieser Bedingung anerkannt. Seit Jahren erwartete dieser Prinz, daß seinen durch die wechselseitigen Stipulationen Preußens und Frankreichs gesicherten Geldforderungen Genüge geleistet werden sollte. Die Batavische Republik hatte den Willen gehabt, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Der Kaiser Napoleon hatte es ihr verboten. Weder die Erinnerung an diesen Umstand, noch Rücksicht auf die Bande des Bluts, die den Prinzen an Se. Majestät knüpften¹⁾, noch die zwanzigmal wiederholte Erklärung, daß der König die Gerechtfame seines Schwagers nicht im Stiche lassen könnte, waren imstande zu bewirken, daß man ihn nicht mit unter den Haufen der Schlachtopfer zog. Er war der erste, dem man das Eigentum seiner Väter raubte. Acht Tage zuvor hatte er vom Kaiser einen Brief empfangen, worin ihm in den gewöhnlichen Formen Teilnahme über den Tod des Fürsten, seines Vaters²⁾, geäußert und zu der friedlichen Besignahme der Staaten seines Hauses Glück gewünscht wurde. Keiner dieser Nebenumstände ist unwichtig; jeder wirft einen Lichtstrahl auf das Ganze.

Cleve war dem Prinzen Murat zugefallen³⁾. Kaum Souverän geworden, wollte er auch schon Eroberer werden. Seine Truppen besetzten die Abteien Essen, Werden und Elten unter dem Vorwande, daß sie zum Herzogtum Cleve gehörten, ob sie gleich ganz neu erworbene Gebiete waren

¹⁾ Friedrich Wilhelm II. war Schwager des Prinzen Wilhelm von Oranien, der mit der Prinzessin Friederike Luise Wilhelmine, Tochter Friedrich Wilhelms II., verheiratet war.

²⁾ Der Erbstatthalter Wilhelm V. starb am 9. April 1806.

³⁾ Am 15. März 1806 war Murat zum Herzog von Cleve und Berg ernannt worden.

und zwischen ihnen und der abgetretenen Provinz auch nicht der Schatten einer Verbindung obwaltete¹⁾. Man quälte sich vergebens, um diesem Frevler nur irgendeinen Anstrich zu verleihen.

Wesel sollte dem neuen Herzoge, nicht dem Kaiser Napoleon gehören. Nie hätte sich der König dazu entschlossen, die letzte Festung am Rheine in Frankreichs Hände zu liefern. Ohne sich mit einem Worte darüber zu erklären, wurde Wesel zu einem französischen Departement geschlagen²⁾.

Man hatte sich wechselseitig den Besitzstand der österr-eichischen Monarchie und der Pforte garantiert. Der Kaiser Napoleon wollte zwar, daß Preußen durch diese Garantien gebunden sei, denn sie waren in seinen Händen ein Werkzeug, dessen er sich bedienen konnte, je nachdem seine Politik es verlangte; ein Vorwand, um in irgendeinem Streite, den seine Ehrsucht herbeigeführt hätte, Opfer zu begehren. Er selbst aber hielt sich nur solange daran, als sein Interesse ihm nicht einen andern Gang vorschrieb. Ragusa, obgleich unter dem Schutze der Pforte, wurde von seinen Truppen in Besitz genommen. Gradisca und Aquileja wurden Oesterreich entrissen, ungefähr unter eben dem Vorwande, welcher die Franzosen in die drei Abtheilen geführt hatte.

Man war bei allen politischen Berechnungen von der Idee ausgegangen, daß die von Frankreich geschaffenen neuen Staaten im eigentlichen Sinne Staaten und nicht französische Provinzen sein würden. Es kostete dem Kabinett von St. Cloud nur ein Wort, um ihnen ihre Unabhängigkeit zu rauben. Man erfand die Benennung: das große Reich, und war sofort von nichts als Vasallen umringt.

Von dem Traktate war also keine Spur mehr vorhanden. Und Preußen fuhr fort, seine Häfen gegen England zu verschließen! Und Preußen glaubte noch immer, Verpflichtungen auf sich zu haben!

¹⁾ Die drei Abtheilen waren durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 Preußen zugewiesen worden, wurden zum Verwaltungsgebiet von Cleve geschlagen, gehörten aber nicht zum Herzogtum Cleve.

²⁾ Am 25. Juli 1806 vereinigte Napoleon die an Berg abgetretene Festung Wesel mit der 25. französischen Militärdivision.

Der Kaiser benachrichtigte endlich Se. Majestät, daß es ihm gefallen habe, das Deutsche Reich aufzulösen und einen Rheinischen Bund zu stiften, und forderte den König auf, einen ähnlichen Bund im nördlichen Deutschland zustande zu bringen¹⁾. Das war die gewöhnliche und lange mit Erfolg gekrönte Taktik, im Augenblicke der Geburt eines neuen Projekts den Höfen, die diesem Projekt Schwierigkeiten in den Weg legen konnten, irgendeine Lockspeise darzubieten. Der König ergriff die Idee eines solchen Bundes; nicht etwa, als wenn jene, nun längst schon gewürdigten Ratschläge den geringsten Eindruck auf ihn gemacht hätten, wohl aber, weil in der That die Umstände ihn dazu verpflichteten und weil nach dem Abfalle der zum Rheinbunde übergetretenen Fürsten eine enge Verbindung zwischen den Nördlichen mehr als je die Bedingung ihrer Sicherheit war. Der König beschäftigte sich damit, aber glücklicherweise nach anderen Grundsätzen als denen seines Musters. Er setzte seinen Stolz darein, die letzten Deutschen unter seine Fahnen zu versammeln; aber die Rechte eines jeden sollten unverlezt bleiben und die Ehre allein die Verbündeten aneinanderknüpfen.

Aber Frankreich sollte den König zu einer Maßregel aufgefordert haben, die nützlich für Preußen gewesen wäre! Wir werden bald sehen, was es heißt, wenn Frankreich mit Gunstbezeugungen auftritt.

Zuvörderst hatte man Sorge getragen, in das Grundstatut des Rheinbundes einen Artikel einzuführen, welcher den Keim zu allen künftigen Umgriffen enthielt. Man erbot sich, noch andere Fürsten in diesen Bund aufzunehmen, wenn sie Verlangen dazu beweisen sollten. Auf diese Art ließ man abermals alle Verhältnisse in Deutschland unentschieden, und, indem man sich die Mittel vorbehielt, die schwächeren Staaten durch Versprechungen oder Drohungen hinzureißen, sah man dem Zeitpunkt entgegen, wo man jenen Bund bis ins Herz der preußischen Monarchie verpflanzt hätte.

¹⁾ Noch vor Abschluß des Bundes ist die Mitteilung von der beabsichtigten Gründung nach Berlin gelangt; vgl. Bailleu, Diplomatische Korrespondenzen, Preußen und Frankreich II; Urk. Nr. 368 u. 369.

Und damit dies niemandem zweifelhaft bleiben möchte, wurde auf der Stelle der erste Versuch unternommen. Zum Glück traf er einen Fürsten, der die Furcht nicht kennt und der die Unabhängigkeit als den höchsten Gegenstand seines Ehrgeizes betrachtet. Der französische Minister zu Kassel lud den Kurfürsten ein, sich seinem Herrn in die Arme zu werfen. Preußen täte nichts für seine Alliierten! (Es ist wahr, daß Napoleon die Seinigen besser zu behandeln weiß, und jedermann sieht, daß Spanien und Holland und die Könige von Bayern und Württemberg der Allianz mit ihm Frieden, Unabhängigkeit und Ruhm verdanken!) Preußen täte nichts für seine Alliierten! Napoleon hingegen würde den Beitritt des Kurfürsten durch eine Vergrößerung seines Gebiets vergelten¹⁾.

Und diese Treulosigkeit wurde gegen einen Alliierten verübt. In eben dem Augenblicke, wo man den König aufforderte, eine Verbindung zu stiften, von welcher Hessen die erste Vormauer abgeben sollte, suchte man einen Fürsten von ihm abzuwenden, den Familienverträge, zahlreiche Bündnisse und Verhältnisse jeder Art aufs engste an Sr. Majestät Person gebunden hatten.

Aber selbst diese feindseligen Schritte waren noch zu leicht. Wünscht man zu wissen, was die Lockspeise war, wodurch man den Kurfürsten von Hessen gewinnen wollte und mit welcher Vergrößerung man ihm schmeichelte? Es war der Prinz von Oranien, der Schwager des Königs, dieser zweimal schamlos hintergangene Prinz, der jetzt zum dritten Male beraubt werden sollte. Er besaß noch das Land Fulda. Man versprach es dem Kurfürsten. Man hätte es gegeben, wenn der Kurfürst es gewollt und Preußen nicht zu den Waffen gegriffen hätte.

Se. Majestät sahen das System der Usurpationen jeden Tag einen Schritt vorwärts tun; Sie sahen, wie man einen immer engeren Kreis um Sie herzog, und selbst das Recht, Sich in diesem zu bewegen, Ihnen streitig zu machen anfing. Denn ein ausschweifender Beschluß verbot schon allen fremden Truppen, bewaffnet oder nicht, den Durchgang durch die Staaten der Konföderation. Dies hieß, allem

¹⁾ Man versprach ihm Fulda, Waldeck und Lippe.

Völkerrechte zuwider die Verbindung zwischen den einzelnen hessischen Provinzen aufheben. Dies hieß, Vorwände zu händeln bereiten. Dies war die erste Strafe, die man über einen edelmütigen Fürsten verhängte, der einen Verteidiger einem Herrscher vorgezogen hatte.

Und auch dann noch — Se. Majestät können nicht ohne Verwunderung daran zurückdenken —, auch nach diesem allen berechnete der König noch, ob es nicht eine Kombination geben sollte, die diese Lage der Dinge mit der Erhaltung des Friedens vereinbar gemacht hätte.

Der Kaiser Napoleon sorgte dafür, auch diese letzten Zweifel bald zu zerstreuen. Zwei Friedensverhandlungen wurden damals in Paris geführt, die eine mit einem russischen, die andere mit den englischen Ministern. In jeder von beiden Unterhandlungen enthüllten sich die Gesinnungen gegen Preußen.

Durch den Traktat, welchem der Kaiser Alexander die Bestätigung versagte¹⁾, erbot sich Frankreich, in Gemeinschaft mit Rußland zu verhindern, daß Preußen dem König von Schweden seine deutschen Staaten entrisse. Aber seit mehreren Monaten hatte das Kabinett von St. Cloud den König bestürmt, zur Besitznahme dieser Staaten zu schreiten; in der dreifachen Absicht, sich an dem König von Schweden²⁾ zu rächen, Preußen mit allen anderen Höfen zu entzweien und das Stillschweigen Preußens zu der Umkehrung des mittäglichen Deutschland zu erkaufen. Aber seit ebenso langer Zeit hatte der König diese Absichten durchschaut, wie peinlich ihm auch sein unglücklicher Zwist mit Schweden sein mochte. Er hatte dafür gesorgt, jeden Verdacht eines eigennützigen Planes aus dem Wege zu räumen; und der Kaiser Alexander war der Depositär seiner Versprechungen gewesen. Nun änderte sich die Szene auf einmal, und Napoleon, lange genug der Feind des Königs von Schweden, hatte sich in den Beschützer desselben verwandelt.

Es ist nicht überflüssig, hier noch zu bemerken, daß in eben diesem berüchtigten Traktate der französische Kaiser, um dem edlen Interesse, welches der Petersburger Hof

¹⁾ Es war der sog. Oubrilische Vertrag vom 20. Juli 1806.

²⁾ Gustav IV.

fortdauernd an der Erhaltung des neapolitanischen nimmt, Genüge zu leisten, dem letzteren eine Schadloshaltung versprach, indem er den König von Spanien bestimmen wollte, ihm die balearischen Inseln abzutreten. So verhält es sich aber mit den Vergrößerungen, auf welche seine Alliierten Anspruch zu machen haben.

Dies alles waren Vorspiele zu den Schritten gegen Preußen. Wir nähern uns dem Augenblicke, der Se. Majestät entschied.

Preußen hatte von seinen Traktaten mit Frankreich noch nichts als Demütigungen und Verluste eingeerntet. Ein einziger Vorteil war Preußen geblieben. Das Schicksal Hannovers lag in seinen Händen, und es mußte in seinen Händen bleiben, wenn das letzte Unterpfand der Sicherheit des Nordens nicht vernichtet werden sollte. Napoleon hatte diese Lage der Dinge feierlich garantiert. Er unterhandelte mit England auf der Basis der Zurückgabe des Kurfürstentums. Der König ist im Besitze der Beweise¹⁾.

Der Krieg war nun durch die Tat erklärt. Jede Maßregel Frankreichs verkündigte ihn. Von Monat zu Monat versprach irgendeine neue Bekanntmachung den Rückmarsch seiner Armeen. Ein eitler Vorwand über den andern hielt sie in Deutschland fest. Und zu welchen Operationen, großer Gott! Um die Souveränität der Deutschen bis auf die letzte Spur zu vertilgen, um die Könige wie Präfekten zu behandeln, um die Länder auszuzeihen, um Bürger, die nur ihrem eigenen Regenten verantwortlich waren, vor militärische Tribunale zu schleppen, um andere, die friedlich in fremden Staaten, unter fremden Souveränen, sogar in der Hauptstadt eines deutschen Fürsten lebten, für vogelfrei zu erklären, weil sie Schriften publiziert hatten, wo die französische Regierung oder wenigstens ihr Despotismus angegriffen war²⁾, und das in einem Zeitpunkte, wo

¹⁾ Am 6. August 1806 erfuhr man durch eine Depesche Lucchesinis aus Paris, daß nach einer Mitteilung des englischen Gesandten Lord Yarmouth Napoleon den Engländern die Rückgabe Hannovers versprochen habe.

²⁾ Anspielung auf die Erschießung des Buchhändlers Joh. Philipp Palm wegen des Vertriebs der Flugschrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ am 26. August 1806.

eben diese Regierung täglich zuließ, daß besoldete Libellens-
schreiber unter ihrem Schutze die Ehre aller Kronen und die
heiligsten Gefühle der Völker angriffen. Jene Armeen ver-
minderten sich nicht nur keineswegs, sondern verstärkten sich
allmählich immer mehr, rückten den Grenzen Preußens oder
seiner Alliierten immer näher, setzten sich in eine Verfassung,
die nur Preußen bedrohen konnte, und vermehrten sich selbst
in Westfalen, von wo aus ihr Weg wohl nicht nach den
Mündungen des Cattaro ging.

Es war nicht mehr zweifelhaft, daß Napoleon Preußen
mit Krieg überziehen oder es auf immer zum Kriege un-
fähig machen wollte, indem er es von Demütigung zu
Demütigung bis zu einem Zustande von politischer Herab-
würdigung und Ohnmacht geführt hätte, in welchem ihm
nach Verlust aller seiner Vormauern kein anderer Wille als
der seines fürchterlichen Nachbars geblieben sein würde.

Der König stand nicht länger an. Seine Armeen zogen
sich zusammen¹⁾. Der General K n o b e l s d o r f f wurde
nach Paris gesendet, um die letzten Erklärungen Sr. Majestät
zu überbringen²⁾. Es gab nur eine Maßregel noch, die dem
Könige einige Sicherheit gewähren konnte; dies war die
Rückkehr der französischen Truppen über den Rhein. Die
Zeit der Reden war vorüber, obgleich das Kabinett von
St. Cloud sich immer noch freigebig darin bewies. Der
General Knobelsdorff hatte den Befehl, auf jener Maßregel
zu bestehen. Sie erschöpfte noch nicht die gerechten Forde-
rungen des Königs, sie sollte nur den übrigen vorangehen,
sie war die Bedingung seiner künftigen Existenz; zugestanden
oder nicht zugestanden, mußte sie endlich ein Licht über die
eigentlichen Gesinnungen des französischen Kaisers verbreiten.

Eitle Demonstrationen, durch eine lange Erfahrung auf
ihren wahren Wert zurückgeführte Argumente waren die
einzige Antwort, welche der König erhielt. Weit entfernt,
an Zurückberufung der französischen Armeen zu denken,
kündigte man an, daß sie verstärkt werden sollten; aber
mit einem Hohn, der noch merkwürdiger war als diese
Weigerung, erbot man sich, die Truppen, die in Westfalen

¹⁾ Am 9. August 1806 ordnete der König die Mobilmachung an.

²⁾ Am 7. September empfing ihn Napoleon in erster Audienz.

vorgerückt waren, heimkehren zu lassen, wenn Preußen seine Rüstungen einstellen wollte. Dies war noch nicht alles. Man erkühnte sich, den Ministern des Königs zu erklären, daß es den Städten Hamburg, Bremen und Lübeck nicht erlaubt sein sollte, der nordischen Konföderation beizutreten, sondern Frankreich vielmehr sich vorbehielte, sie in seinen Schutz zu nehmen, gleich als wenn zu eben der Zeit, wo Frankreich in dem Bezirke des andern Bundes Städte verschenkte und Gesetze promulgierte, ohne irgendeiner Macht den geringsten Einspruch zu gestatten, man dem Könige hätte zumuten dürfen, ein fremdes Interesse im Herzen seiner Monarchie zu dulden. Ein anderer Kontrast erbitterte den König aufs höchste. Er empfing vom Kaiser einen Brief¹⁾ voll von jenen Versicherungen der Achtung, die freilich, wenn die Tatsachen nicht damit übereinstimmen, als nichts zu betrachten sind, die aber die Würde des Souveräns ihnen selbst an der Schwelle des Krieges noch zur Pflicht macht. Und wenig Tage nachher, in einem Augenblicke, wo das Schwert noch nicht gezogen war, wo die Minister des Kaisers denen des Königs noch Beteuerungen über Beteuerungen von seinen friedlichen Absichten vorspiegelten, erschien der Publizist vom 16. September mit einer Diatribe (Schmähschrift) gegen den König und den preußischen Staat, von seiten ihrer Schreibart der schmutzigsten Patrioten der Revolution würdig, ehrenrührig für die Nation, in anderen Zeiten als den unserigen der feierlichsten Kriegserklärung gleichgeltend. Der König kann allerdings Verleumdungen, die nichts als Widerwillen erregen, verachten; wenn diese Verleumdungen aber dazu beitragen, ihm über die wirkliche Lage der Dinge Aufschluß zu geben, so wäre es unflug, sie bloß mit Verachtung zu behandeln.

Übrigens war nun auch der letzte Zweifel verschwunden. Aus dem Innern Frankreichs marschierten Truppen gegen den Rhein. Der Voratz, Preußen anzugreifen, war klar und zuverlässig. Eine kostbare Zeit ging verloren. Der König ließ durch den General Knobelsdorff eine Note

¹⁾ Dom 12. September 1806, Correspondance de Napoléon I. Bd. XIII, 170 f. Nr. 10764.

überreichen, welche die Bedingungen enthielt, unter denen er noch bereit war, sich zu vergleichen¹⁾). Diese Bedingungen waren:

1. daß die französischen Truppen ungesäumt Deutschland räumten;
2. daß Frankreich der Bildung des nördlichen Bundes kein Hindernis mehr entgegensezte und daß dieser Bund alle großen und kleinen Staaten, die in den Fundamentalakten des Rheinbundes nicht als Mitglieder dieses letzteren genannt sind, umfassen könnte;
3. daß unverzüglich eine Unterhandlung zum Behufe der näheren Bestimmung aller noch streitigen Gegenstände eröffnet würde, wobei für Preußen die Zurückgabe der drei Abteien und der Trennung der Stadt Wesel von dem französischen Reiche die Präliminarartikel sein müßten.

Diese Bedingungen sprechen für sich selbst. Sie beweisen, wie sehr noch in diesem Augenblicke der König seine Forderungen mäßigte und wie sehr die Erhaltung des Friedens, wenn Frankreich ihn gewollt, von Frankreich abgehangen hätte.

Der vom König bestimmte peremptorische Termin²⁾ zur Entscheidung über Frieden oder Krieg ist verstrichen; Se. Majestät haben die Antwort des Kabinetts von St. Cloud nicht erhalten, oder vielmehr die Zurüstungen, die um Sie her geschehen, geben Ihnen die Antwort täglich. Der König kann die Ehre und Sicherheit seiner Krone nur den Waffen anvertrauen. Er ergreift sie mit Schmerz, weil ein durch die Tränen seiner Völker erkaufter Ruhm nie sein Wunsch gewesen war, aber auch mit Ruhe, weil seine Sache gerecht ist. Der König hat die Nachgiebigkeit bis an die letzte Grenze getrieben, bis dahin, wo die Ehre nicht gestattet hätte, weiterzugehen. Der König hat alles, was ihn bloß persönlich kränken konnte, geschehen lassen. Er hat sich

¹⁾ Sie traf in Paris erst nach der am 24. September erfolgten Abreise des Kaisers ein und wurde diesem von Talleyrand nachgesendet; sie erreichte ihn am 7. Oktober in Bamberg. Die Antwort des Kaisers vom 12. Oktober ist unten S. 125 abgedruckt.

²⁾ Der 8. Oktober.

über die Urtheile der Unwissenheit und über die der Verleumdung hinweggesetzt, stets hoffend, daß es ihm gelingen würde, sein Volk ohne Erschütterung bis an den früher oder später unausbleiblichen Zeitpunkt zu führen, wo ungerechter Größe ihr Ziel gesteckt wird und der Ehrgeiz, wenn er hartnäckig alle Grenzen verkennt, zuletzt sich selbst überspringt.

Se. Majestät ergreifen die Waffen, weder, um einer lange genährten Erbitterung Luft zu machen, noch, um eine Nation, die Sie zu schätzen wissen, in ihren natürlichen und billigen Grenzen zu beunruhigen, sondern um Ihre Monarchie vor dem Schicksale, welches man ihr zubereitete, zu bewahren, um dem Volke Friedrichs seine Unabhängigkeit und seinen Ruhm zu erhalten, um das unglückliche Deutschland von dem Joche, worunter es erliegt, zu befreien und um zu einem ehrenvollen und sicheren Frieden zu gelangen. Der Tag, wo er diesen erreicht, wird des Königs schönster Triumph sein. Die Begebenheiten des Kriegs, der sich eröffnet, sind in der Hand der allerhöchsten Weisheit. Der König überläßt anderen vorzeitige Prahlereien, wie er ihnen so lange den traurigen Genuß mutwilliger Beleidigungen und unverantwortlicher Lasterungen überließ. Aber er führt zum ehrenvollsten Kampfe eine Armee, die ihres Ruhmes würdig ist. Aber er beherrscht eine Nation, auf die er stolz sein kann, und wenn er bereit ist, sein Blut für sie zu vergießen, so weiß er auch, was er von ihrer Energie und von ihrer Liebe zu erwarten hat. Aber Fürsten, die Zierde des deutschen Namens, seiner Dankbarkeit, seiner Rechtlichkeit gewiß, und die wenigstens an seiner Seite den Sieg nicht fürchten dürfen, haben ihre Fahnen mit den seinigen vereint¹⁾. Aber ein Souverän, der einen der ersten Throne der Welt durch seine Tugenden ehrt, ist von der Gerechtigkeit seiner Sache durchdrungen²⁾. Aber die Stimme der Völker ruft und segnet allenthalben seine Waffen, und selbst da, wo das Schrecken sie verstummen heißt, meldet sie sich nur um so dringender an. Mit so

¹⁾ Kurfürst Friedrich August von Sachsen und Herzog Karl August von Sachsen-Weimar.

²⁾ Zar Alexander I.

vielen Bewegungsgründen zum Bewußtsein seiner Kraft und zur Ruhe ist es Preußen wohl erlaubt, fortdauernd an seine hohe Bestimmung zu glauben.

Aus dem Hauptquartier zu Erfurt; am 9. Okt. 1806.

2. Proklamation Friedrich Wilhelms III. an die Armee¹⁾.

Se. Majestät der König haben allergnädigst befohlen, folgendes der Armee bekanntzumachen.

Alle Bemühungen, Ihren und Ihren nächsten alliierten Staaten den Frieden noch länger zu erhalten, sind fruchtlos gewesen, und wenn nicht das ganze nördliche Deutschland, ja vielleicht ganz Europa, der Willkür eines nie ruhenden Feindes und seiner verheerenden Armeen überlassen werden soll, ist der Krieg unvermeidlich.

Se. Majestät haben ihn beschlossen, da die Ehre und Sicherheit des Staates in Gefahr ist. Glücklich würden Sie sich geschätzt haben, wenn Sie diese auf einem friedlichen Wege hätten erhalten können; dies weiß die Armee, dies weiß die Nation, ja die Welt; aber mit froher Zuversicht werden Sie jetzt Ihr Heer zum Kampf für Vaterland und Nationalehre führen, denn die gerechte Sache ist mit uns.

Es ist Sr. Majestät nicht unbemerkt geblieben, daß die Armee längst den Krieg gewünscht, und wengleich Rücksichten, die allein aus Ihrem Standpunkt richtig erwogen werden können, Sie abhielten, diesem Wunsche früher nachzugeben, so haben Sie ihn doch geehrt, da Sie sich überzeugt hatten, daß er nur aus wahrer Ehr- und Vaterlandsliebe, welche die Armee immer in so hohem Grade an den Tug gelegt, entsprossen ist. Auch die gesamte Nation hat schon bewiesen, welchen lebhaften Anteil sie an diesem Kriege nimmt, und es gereicht Sr. Majestät zur großen Beruhigung, daß das, was jetzt geschieht, nicht allein unvermeidlich, sondern auch der einstimmige Wunsch des ganzen Volkes ist.

Se. Majestät sind überzeugt, daß schon die Erhaltung der Nationalehre und des Ruhmes, den Friedrichs Geist

¹⁾ Entnommen aus v. Lettow-Vorbeck a. a. O. I, 440 f.

über seine Preußen verbreitete, die Armee zu der gewohnten Tapferkeit und zur willigen Ertragung aller im Kriege unvermeidlichen Mühseligkeiten hinlänglich aufmuntern würde; allein dieser Krieg hat noch mehrere, noch allgemeinere Zwecke.

Wir haben es mit einem Feinde zu tun, der ringsumher die zahlreichsten Armeen geschlagen, die mächtigsten Staaten gedemütigt, die ehrwürdigsten Verfassungen vernichtet, mehr als eine Nation ihrer Unabhängigkeit und ihres Namens beraubt hat.

Ein gleiches Schicksal war der preußischen Monarchie zgedacht. Schon bedrohten zahlreiche Heere ringsum ihre Grenzen und vermehrten sich täglich. Auch sie sollte in kurzem hinabsinken, ja wohl gar einem fremden Gebieter dienen, und Übermut und Raubgier träumte schon die Teilung des nördlichen Deutschlands.

Wir fechten also für Unabhängigkeit, für Haus und Herd, ja für alles, was uns teuer ist; und wenn Gott unserer gerechten Sache, unseren Waffen und dem Mute, der gewiß die Brust jedes Preußen belebt, den Sieg verleiht, so können wir die Retter tausender Bedrückter werden. Gewiß ist niemand in der Armee, vom obersten Feldherrn bis zum Soldaten, dessen Herz kalt bei solchen Zwecken bleiben kann. Jeder Krieger, der in diesem Kampfe fällt, ist für eine heilige Sache der Menschheit gestorben. Jeder Krieger, der ihn überlebt, hat außer einem unsterblichen Ruhm auch seinen Anteil an dem Dank, dem Jubel und den Freudentränen des geretteten Vaterlands.

Wer unter uns könnte den Gedanken ertragen, dieses fremder Willkür preisgegeben zu sehen? Aber indem wir für uns selbst kämpfen, indem wir die tiefste Erniedrigung, die eine Nation nur bedrohen kann, von uns selbst abwehren, sind wir zugleich die Retter und Befreier unserer deutschen Mitbrüder. Die Augen aller Völker sind auf uns, als die letzte Stütze aller Freiheit, aller Selbständigkeit, aller Ordnung in Europa, gerichtet. Der Sieg, nach dem wir trachten, ist kein gemeiner Sieg. Groß sind die Zwecke desselben und groß die Mittel des siegtrunkenen Feindes; groß, ausgezeichnet und entscheidend müssen also auch unsere Anstrengungen sein.

Se. Majestät werden diese Anstrengungen, Gefahren und Mühseligkeiten treulich mit Ihren Truppen teilen. Sie wissen, was Sie von Ihren Mitstreitern zu erwarten haben. Sie wissen, daß unverdrossene Bereitwilligkeit, unverminderte Wachsamkeit, unbedingte Entschlossenheit und ausdauernde Beharrlichkeit von Ihrer braven Armee keinen Augenblick weichen können und daß sie unter allen Umständen ihrer großen Bestimmung eingedenk sein würde.

Die Schicksale der Völker und Heere stehen zwar in Gottes Hand, doch verleiht er meist nur anhaltenden Sieg und dauerhaftes Gedeihen der Gerechtigkeit. Sie ist mit uns, das Vertrauen der guten Sache ist mit uns; für uns ist die Stimme der Zeitgenossen. Der glücklichste Erfolg wird unsere Sache krönen.

3. Proklamation des Kaisers Napoleon¹⁾.

(Übersetzung.)

Soldaten! Der Befehl zu Eurer Rückkehr nach Frankreich war ergangen. Ihr hattet Euch ihm schon um mehrere Märsche genähert; Siegesfeste warteten Euer, und in der Hauptstadt hatte man die Vorbereitungen zu Eurem Empfange bereits begonnen; aber während wir uns dieser allzu arglosen Sicherheit hingaben, wurden neue Säden angezettelt unter der Maske der Freundschaft und Bundesgenossenschaft. Der Ruf nach dem Kriege ließ sich hören in Berlin: seit zwei Monaten sind wir mit jedem Tage mehr herausgefordert worden. Dieselbe Partei, derselbe Schwindelgeist, der unter der Gunst unserer innern Zwistigkeiten vor 14 Jahren die Preußen mitten auf die Ebenen der Champagne geführt hat, herrscht in ihren Plänen. Wollen sie auch jetzt nicht mehr Paris verbrennen und bis auf den Grund umstürzen, so rühmen sie sich heute, ihre Fahne in den Hauptstädten unserer Verbündeten zu hissen; sie wollen Sachsen durch einen schmachvollen Vertrag zwingen, auf seine Unabhängigkeit zu verzichten, indem sie es in die Reihe ihrer Provinzen einordnen; sie wollen Euch den Lorbeer von Eurer Stirn

¹⁾ Correspondance Bd. XIII S. 313 f. Nr. 10948, auch bei v. Lettow-Vorbeck I, 443 (Anlage X).

reißen. Sie wollen, daß wir angesichts ihrer Waffen Deutschland räumen! Die Tore! So mögen sie denn erfahren, daß es tausendmal leichter sein würde, die große Hauptstadt zu zerstören, als die Ehre der Kinder des großen Volkes und seiner Verbündeten zu beschimpfen. Ihre Pläne wurden damals vernichtet; sie fanden in den Ebenen der Champagne Niederlage, Tod und Schande; aber die Lehren der Erfahrung geraten in Vergessenheit, und es gibt Menschen, bei denen das Gefühl des Hasses und der Eifersucht niemals stirbt.

Soldaten, keiner unter Euch würde auf einem andern Wege als dem der Ehre nach Frankreich zurückkehren wollen. Wir dürfen dahin nur zurückkehren unter Triumphbögen. Wie! sollten wir deshalb den Jahreszeiten, den Meeren, den Wüsten getroßt, mehrere Male das gegen uns verbündete Europa besiegt, unsern Ruhm vom Osten nach dem Westen getragen haben, um heute in unser Vaterland zurückzukehren wie Überläufer, unter Preisgabe unserer Verbündeten und um sagen zu hören, daß der französische Adler beim Anblick der preußischen Waffen entsetzt geflohen sei? Aber sie stehen schon vor unsern Vorposten. Auf denn! Da die Mäßigung sie nicht aus diesem wunderlichen Rausche wecken konnte, möge das preußische Heer dasselbe Schicksal wie vor 14 Jahren erleiden! Mögen sie lernen, daß — wenn es leicht ist, einen Zuwachs an Ländereien und Macht mit der Freundschaft des großen Volkes zu gewinnen — seine Feindschaft, die man nur durch die Preisgabe jedes Geistes der Weisheit und der Vernunft herausfordern kann, schrecklicher ist als die Stürme des Ozeans.

Hauptquartier Bamberg, 6. Okt. 1806. Napoleon.

4. Operationsplan vom 25. September 1806¹⁾.

Nach allen eingezogenen Nachrichten soll die erste Linie der französischen Armee ihren linken Flügel an der Sieg und ihren rechten bei Amberg anlehnen, ihre zweite Linie den

¹⁾ Entnommen aus Klippel, Leben Scharnhorsts, III, 136 f. Der Plan rührt von Scharnhorst her.

linken an den Neckar, den rechten bei Passau. Diese Stellung soll in der Mitte durchbrochen werden, was so viel als möglich mit einer entscheidenden Übermacht gegen dasjenige, was die Franzosen sammeln können, geschehen muß. Es kommt also darauf an, den Franzosen möglichst konzentriert eine entscheidende Schlacht zu liefern, bevor die Kräfte der eigenen Armee durch Fatiguen erschöpft sind, die schlechte Witterung eintritt und der den Truppen beiwohnende gute Wille erkaltet.

Zu dem Ende werden zwei Observationskorps, eines auf dem rechten Flügel in Hessen, eines auf dem linken Flügel im Bayreuthischen durch Demonstrationen und ausgesprengte Gerüchte die Aufmerksamkeit des Feindes zu täuschen und eine unrichtige Verteilung der Kräfte zu bewirken suchen, während die Hauptarmee im Verein mit den preußisch-sächsischen Korps des Fürsten von Hohenlohe den Thüringer Wald und die Werra passieren wird, um von da aus gegen den Main vorzudringen und den Feind anzugreifen.

Über diesen Plan schrieb Scharnhorst am 27. September an General Rüchel, den Führer des einen Observationskorps — das zweite war unter Tauentziens Befehl gestellt:

Der Plan, welcher Ew. Exzellenz mitgeteilt wird, hat folgende Vorteile: 1. geschieht der Angriff auf einem Punkt mit aller Macht, die man von unserer Seite vereinigen kann; 2. bleibt man bei der Ausführung immer in der Lage, daß man sich sowohl diesseits des Gebirges als im Werratal und bei Hammelburg rechts und links, je nachdem es die Umstände erfordern, wenden kann und in keine nachteilige Defensive zu fallen fürchten darf; 3. geschieht die Operation fast in der Mitte unseres Kriegstheaters und gibt uns die Leichtigkeit, unsere Macht gegen jeden rechts und links andrängenden Feind wenden zu können. Dadurch, daß die beiden Reservedivisionen einen oder zwei Märsche zurückbleiben, setzt man sich in den Stand, sich ihrer bei der Hauptarmee oder den Seitenkorps bedienen zu können, wenn nach dem Marsch über das Gebirge vorwärts, rechts oder links sich unerwartete Dinge ereigneten.

Halten die Franzosen nicht stand, so darf sie nur das Hohenlohesche Korps verfolgen, um im Mittelpunkt mit der Hauptarmee gegen andere Anfälle bereit zu sein.

Dieser Operationsplan fand leider nicht die Zustimmung des Herzogs von Braunschweig, der noch immer durch Untätigkeit der Armee den Frieden zu erhalten hoffte. Auch der vom Oberst von Massenbach ausgearbeitete Vorschlag, die Armee links über Hof und Bayreuth abmarschieren zu lassen und sich dort mit Oesterreich in Verbindung zu setzen, entsprach nicht seinen Wünschen, und so beschloß man nur, Detachements von Eisenach bis Saalfeld über den Thüringer Wald zu senden, um Genaueres über den Aufmarsch der feindlichen Heere zu erkunden.

Während man im preußischen Hauptquartier die kostbare Zeit mit Beratungen vergeudete, handelte Napoleon. Er begann die Feindseligkeiten mit dem Einbruch ins Bayreuthische; am 6. Oktober stand er an der Spitze seiner zusammengezogenen Truppen in Bamberg, am 8. Oktober mußte sich das aus Sachsen und Preußen gemischte Korps Tauenziens, das bei Hof stand und sich mit dem Korps Hohenlohes verbinden sollte, nach Schleiz zurückziehen, wo es am 9. Oktober nicht unrühmlich kämpfte, aber doch zum Rückzug und zur Preisgabe der größten preußischen Magazine in Hof sich gezwungen sah; am 10. Oktober erlitt die Vorhut des Hohenloheschen Korps, die unter der Führung des Prinzen Louis Ferdinand stand, gegen einen fast doppelt so starken Feind eine Niederlage, die der heldenmütige Prinz mit seinem Tode bezahlte. Das waren die Vorspiele zu der großen Doppelschlacht vom 14. Oktober bei Jena und Auerstedt, von deren Verlaufe die nachfolgenden Berichte anschaulich erzählen.

5. Schlacht bei Jena.

a) Aus dem Berichte des Majors von der Marwitz an die Untersuchungskommission. ¹⁾

— — — Der 12. Oktober. Den 12. Oktober, da den Morgen der Fürst (v. Hohenlohe) das vom Obersten Massenbach angeordnete Lager (bei Capellendorf, nordwestlich von Jena) besuchen hatte und noch mit mehreren Anordnungen für die Verpflegung der Truppen und für die Regulierung der Vorposten beschäftigt war, kamen

¹⁾ Geschichtliche Erzählung der vom 12.—14. Oktober 1806 bei Jena vorgefallenen Begebenheiten und der Schlacht vom 14. Oktober, abgedruckt in: 1806. Das preußische Offiziercorps und die Untersuchungskommission, S. 151 ff.

Se. Majestät der König, der Herzog von Braunschweig und der Oberst Scharnhorst von Weimar und unterredeten sich vor dem Lager mit dem Fürsten Hohenlohe und dem Obersten Massenbach.

Das seit dem 10. entwickelte Manöver der Franzosen war nun als völlig gewiß angesehen worden, und die Armee sollte nach und nach aus der Gasse hinter der Saale herausmarschieren. Den 13. sollte die Hauptarmee von Weimar nach Naumburg aufbrechen, der General Röchel von Erfurt nach Weimar rücken und der Fürst Hohenlohe stehen bleiben. Wahrscheinlich sollte er in einigen Tagen folgen; die Franzosen warteten aber nicht darauf, und während die Konferenz vor der Front noch dauerte, griffen sie unsere Vorposten im Saaltale schon an.

Es war wahrscheinlich eine Refognoszierung, die der Marschall Lannes von Kahla aus unternahm. Unsere Vorposten, die oberhalb Burgau gegen Göschwitz und Osmaritz standen, wurden beunruhigt; der Feind ließ aber bald wieder ab und fing den eigentlichen Angriff erst einige Stunden später an.

Folgendes waren seine Operationen am 12. Oktober.

Die Korps von Augereau und Lannes kamen über Kahla die Saale herab. Ersteres blieb daselbst zurück, wahrscheinlich für den Fall, wenn wir ihrer Offensive auf diesem Flügel offensiv begegnet hätten, und Lannes drang auf beiden Ufern der Saale im Tale vor, ohne auf den angrenzenden, vor unserem Lager liegenden Höhen etwas sehen zu lassen. Soult marschierte von Roda auf Jena, Ney von Neustadt auf Roda, die Garden von Gera in die nämliche Gegend, vielleicht über Bürgel. Murat und Davout hingegen waren auf dem Bivak von Neu-Flemmingen, wo auch das Korps von Bernadotte, welches nachher über Dornburg zum Vorschein kam, vielleicht gewesen ist. Wenigstens war der Marschall für seine Person daselbst. Nachmittags geschah der Angriff des Marschall Lannes auf die Vorposten im Saaltale, die der General Tauenzien kommandierte.

Oberhalb Jena, auf dem rechten Ufer der Saale, liegt das Städtchen Lobeda, welches durch eine steinerne Brücke mit dem auf dem linken Ufer liegenden Dorfe Burgau

zusammenhängt. Neben demselben an der Landstraße liegt das kleine Dorf Winzerla. In Lobeda stand das Füselierbataillon Erichsen und die 1. Kompagnie Jäger, in Burgau das Bataillon Rosen und ebenfalls eine Kompagnie Jäger. Ob noch mehrere Truppen in dieses Gefecht verwickelt gewesen sind, ist dem Verfasser nicht bekannt. . . .

Der Feind kam . . . auf beiden Ufern, vorzüglich aber auf dem linken, die Saale herab, und da um die nämliche Zeit von Roda kommende Kavallerie die vor Jena bei Ziegenhain stehende Feldwache angriff, befürchtete die Besatzung von Lobeda, von Jena und dem Lager abgeschnitten zu werden, wenn der Feind Burgau eher gewinnen sollte als Lobeda, und zog sich über die Saale nach Burgau. Dieser Ort und vorzüglich Winzerla wurde nun von den Franzosen den ganzen Nachmittag lebhaft angegriffen und von unseren Füseliers und Jägern, die in den Gärten und in den Weinbergen standen, mit Sußzeß verteidigt. Die Überlegenheit, vorzüglich der letzteren, im gezielten Schuß zeigte sich hier sehr lebhaft. Zuletzt aber mußten sie der Menge weichen, da der Feind, wie er beständig tut, seine Tirailleure gleich Schildwachen ablöste, unsere Leute aber den ganzen Tag im Feuer bleiben mußten, also ermüdeten. Sie zogen sich nach Jena zurück . . .

Der Fürst war um Mittag in Jena, erteilte dem General Tauenzien die nötigen Befehle und wollte essen, welches in drei Tagen nicht geschehen war; es kam aber wieder nicht dazu, denn in demselben Augenblick kam die Nachricht, daß der Feind die dicht vor Jena bei Ziegenhain stehende Feldwache angegriffen habe.

Als Charakteristik, wie sehr der Vorpostendienst bei der Armee unbekannt war, verdient angemerkt zu werden, daß es der die Feldwache kommandierende Offizier selbst war, der in Jena hinein und zum Fürsten aufs Schloß kam, den Angriff der Franzosen zu melden, auch, daß die Feldwache sich sogleich bis an die Saalbrücke, d. i. zwischen die Häuser von Camsdorf und beinahe unter die Fenster des Schlosses, zurückgezogen hatte, ungeachtet erst einige Pistolenschüsse gefallen waren . . .

Es wurde Lärm in der Stadt geschlagen, und der Adjutant des Fürsten, der zuerst zu Pferde war, fand die Feld-

wache mit dem Rücken an der Saalbrücke zwischen den Häusern eingeklemmt, so daß sie kaum zwanzig Schritt vor sich sehen und noch weniger im Fall eines Angriffs ihm ordentlich begegnen konnte; denn es war ihr kein Franzose gefolgt, und sie wußten nicht einmal, wer sie angegriffen habe. „Es wären ein paar Schüsse von Franzosen gefallen.“ Auch schien es, daß die Feldwache bloß auf dem Wege nach Ziegenhain (rechts aus Camsdorf hinaus) gestanden hatte, denn von dem Wege nach Wenigen-Jena und Jena-Prisnitz (links hinaus) wußte niemand etwas. Die Feldwache wurde auf dem Wege nach Ziegenhain und ein Trupp auf dem nach Wenigen-Jena vorgeführt, und man ward keinen Feind gewahr. Unterdessen war das in der Stadt stehende Regiment Zweifel zusammengetreten, und der Major Loucey, Adjutant des Fürsten, führte einen Augenblick, ehe der Fürst selbst heraustram, ein Bataillon mit seinen Kanonen an die Saalebrücke.

Da viele Wege durch die an Jena stoßenden Berge führen und die Feldwache nur 40 Pferde stark war, schickte der Fürst sogleich zu dem General Senft, der mit seinem sächsischen Dragoner-Regiment bei Zwätzen zwischen Jena und Dornburg stand, um diese beiden Posten zu unterstützen und die an mehreren Orten zu durchwatende Saale zu beobachten. Man wollte mit diesem Regiment dem Feinde auf den Hals gehen und womöglich einige Gefangene machen.

Es scheint, daß der Feind die Stadt Jena von der Landseite (d. i. vom linken Saaleufer, auf welchem sie gelegen ist) und nicht über die Brücke her nehmen sollte; erstlich, weil es leichter ist, und zweitens, weil er auf diese Art die Garnison . . . zu Gefangenen zu machen hoffte. Ohne diese Absicht, und wenn er von der geringen Verteidigung an der Brücke unterrichtet gewesen wäre, brauchte er nur der Feldwache lebhaft zu folgen, um mit ihr in die Stadt zu kommen, ehe die Garnison zusammentreten konnte. Oder er konnte auch, wie es scheint, von Wenigen-Jena her hineinreiten.

Ehe der General Senft . . . herankam, kamen einige feindliche Slangueurs auf den Bergen zum Vorschein und schossen schimpfend: „Preußische Cujohn!“ „Gut Sag!“ nach den unsrigen, so daß sich ein leichtes Gefecht engagierte,

welches aber nicht ernsthaft wurde, indem der Feind sich zurückzog. Während solchergestalt der Fürst Hohenlohe Anstalten an der Saalebrücke machte und der General Tauenzien bei Winzerla rühmlich focht, wurde auch der Major Collin in Dornburg angegriffen, wo er mit seinem halben Grenadier-Bataillon stand. Er ließ dieses nach Jena melden und bat um einige Kavallerie, da der Feind unsern Feldwachen zu überlegen sei. Der Fürst ritt selbst, da für Jena noch nichts zu besorgen schien, dem noch immer unterwegs verweilenden General Senft entgegen, ließ das Regiment Kontremarsch machen und befahl ihm nun, mit demselben unverzüglich nach Dornburg zu eilen und nur ein Kommando von 60 Pferden zum Patrouillieren in Jena zu lassen. Da nun auch um die nämliche Zeit aus Camburg gemeldet ward, daß der Feind ein daselbst befindliches Piquet von Prittwiß-Drögoner vertrieben und sich der dortigen Brücke bemächtigt habe, so setzte der Fürst noch den Befehl hinzu, mit einigen Escadrons bis Camburg zu gehen und die Brücke wieder zu nehmen.

Der General Senft tat es nicht, sondern schickte nur eine Escadron ab und verfügte sich mit den übrigen zur Ruhe nach Zwätzen.

In der Nacht erfuhr dies der General Tauenzien in Jena und erneuerte den Befehl des Fürsten. Der General Senft kehrte sich abermals nicht daran, sondern marschierte am Morgen zwar gegen Dornburg, doch so, daß er eine gute halbe Meile davon und von der Saale blieb. Er stellte sich bei Stiebritz.

Nun war es Abend. Der Fürst ließ dem General Tauenzien, der noch bei Winzerla war, Verhaltungsbefehle überbringen und vertraute seinem Adjutanten, dem Major Loucey, die spezielle Verteidigung der Stadt. Er selbst begab sich, wozu es die höchste Zeit war, da die Kommunikation jeden Augenblick unterbrochen werden konnte, nach dem Lager und ins Hauptquartier zu Capellendorf.

In der Nacht blieben die Franzosen in Burgau und Lobeda, der General Tauenzien in Jena. Über die Zeit des Abzugs der übrigen Vorposten weiß der Verfasser nichts Bestimmtes; aber am 13. war der Major Collin aus Dornburg bei der Armee im Lager, wahrscheinlich, weil er nicht

unterstützt worden war, denn er hatte sich lange und mit Mut verteidigt; der Oberst Boguslawsky stand vor dem Lager am Schwabhäuser Grund; den General Pelet, der neben ihm stehen sollte, fanden wir wo anders ganz unvermutet . . . und vor dem rechten Flügel des Lagers standen die Kavalleriefeldwachen, die am 12. anstatt des daselbst erwähnten Generalleutnants Jeschwitz der General Holzendorf ausgesetzt hatte.

Der 13. Oktober. Der General Tauenzien wußte, daß die Saale . . . ober- und unterhalb der Stadt in der Gewalt des Feindes war. Er mußte diese also verlassen, wenn er nicht umringt werden wollte. Er marschierte mit Vorsicht ab und gelangte, zuletzt vom Feinde gefolgt, über den Steiger und das Rauhtal auf die Anhöhen. Der Major Loucey blieb zuletzt in der Stadt. Der Feind griff mit Macht am neuen Tor an (von Kahla her), ebenso an der Saalebrücke. Der Major Loucey ließ nun den Kavallerietrupp aus dem Zwäzener Tor (nach Dornburg zu) hinausmarschieren, hinter diesem die Infanterie, dann die Kanonen, und da dies alles in Marsch war, gab er einem an der Saalebrücke mit einer Kompagnie vom Grenadier-Bataillon Herwarth postierten Kapitän Befehl, auf die Kanonen zu folgen, worauf er selbst sich wieder zu den schon marschierenden Truppen verfügte . . . Indem drangen die Franzosen durch das neue und Erfurter Tor in die Stadt und fingen an zu plündern, ohne von diesem Kapitän etwas zu wissen. Sei es, daß er den Befehl nicht verstanden hatte, sei es aus übelverstandener Bravour, kurz er wollte diesem Plündern Einhalt tun und wurde darüber, da eben der Marschall Lannes mit seinem ganzen Korps in die Stadt zog, samt seiner Kompagnie gefangen. Der Major Loucey erreichte mit den übrigen den General Tauenzien und mit diesem durch das Rauhtal die Höhen des Lagers.

Es hatte allen denen, die den Fürsten Hohenlohe umgaben, nicht entgehen können, daß er sich bei seinem Alter von 60 Jahren während der verflossenen drei Tage, wo er fast nicht vom Pferde kam, zu sehr anstrengte. Ungeachtet man noch keine Abnahme seiner Kräfte gewahr wurde, sollten dennoch die lebhaftesten Tage erst angehen, und es gesellten sich dazu noch Unannehmlichkeiten anderer Art.

Am 13. früh rebellierte die sächsische Generalität. Der Geheime Kriegsrat v. Waidorf, Chef des sächsischen Verpflegungs-Departements, und der Major Sund, Generaladjutant des kommandierenden Generals v. Zeschwitz, kamen von diesem gesendet, wahrscheinlich auf eigenen Antrieb . . . zum Fürsten und erklärten, daß, wenn die ganze sächsische Armee nicht zu Mittag mit Brot und Surage versorgt wäre, sie am andern Morgen abmarschieren würde.

Weder der Fürst noch der preußische Teil seiner Armee hatten Brot und Surage ebenso wenig als die Sachsen; er konnte ihnen also nichts geben. Es ist daher wohl selten ein Feldherr in einer kritischeren Lage gewesen als der Fürst hohenlohe in diesem Augenblick. Eben brach die Hauptarmee auf, marschierte zurück und ließ ihn allein, der ganzen Macht des Feindes preisgegeben. Eben war der letzte Paß auf seiner linken Flanke verlassen worden, und der Feind griff schon den linken Flügel der Position selbst an, wie wir gleich hören werden; sein Vertrauen auf die Armee, die er zu Siegen zu führen gewohnt war, war in den letzten Tagen sehr geschwächt worden, und eben kündigte ihm die Hälfte derselben den Gehorsam auf. Hier aber zeigte sich sein hoher Geist im vorteilhaften Lichte. Es kann sein, daß er in den letzten Tagen durch schlechte Ratgeber irre geleitet, in den Zwistigkeiten mit dem Herzog von Braunschweig auch gefehlt habe; wer ihn aber am 13. Oktober sah, mußte ihn bewundern lernen!

Er versprach mit ungestörtem Gesicht, daß sie noch heute Brot haben sollten, schrieb dem König, daß er sein Wort darauf verpfändet habe, stellte ihm die ganze Lage der Sache vor und sandte den Obersten Massenbach nach Weimar, wo die Bäckerei der Hauptarmee etabliert war . . . damit sie ihm aushülfe. Zugleich erklärte er: das ganze sächsische Kommissariat sei aufgehoben, und er selbst werde von heute an für Sachsen und Preußen sorgen. Dann stieg er zu Pferde und beritt das Lager . . .

Es war der schönste, heiterste Herbsttag . . ., sowie der Fürst die Front herunterritt, traten alle Bataillone und Regimenter mit ihren Offizieren vor den Zelten heran. Der Fürst sprach mit allen. Auf dem rechten Flügel standen die Preußen, an diese kamen wir also zuerst. Nirgends eine

Spur von Mißvergnügen. Der Fürst fragte bei jedem Bataillon, ob sie Brot, Fleisch, Branntwein gehabt hätten. Ob es zwar an dem ersten bei vielen gefehlt hatte, so waren sie doch alle zufrieden, meinten: es wird schon besser werden, wenn wir sie (nämlich die Franzosen) nur erst haben werden! Und wenn der Fürst sagte: „Dazu wird bald Rat werden!“ so erschallte: „Es lebe der Fürst Hohenlohe!“ durch alle Glieder. Die schlesischen Regimenter, die ihn kannten und alle liebten, sahen ihn mit sichtbarer Freude und begrüßten ihn unaufgefordert mit diesem Rufe. Viele erinnerte er an ihre Taten in den Feldzügen am Rhein, versprach, es solle wieder so werden, sagte, er wäre ja ein alter Kamerad von ihnen, und sie würden seiner Anführung Ehre machen, da wurde der Jubel allgemein. Wie er zu den Grenadieren kam, sagte er: Für sie werde er die schwerste Arbeit aufsparen, sie sollten, wenn es nothun würde, mit dem Bajonett drauf gehen; er wisse gewiß, sie würden den Feind werfen, wo sie ihn antreffen würden. Da erscholl die einstimmige Antwort: Ja, da könne er sich gewiß darauf verlassen, wenn es nur erst so weit wäre. Und wenn er dann scherzend fragte: Wieviel Franzosen denn wohl ein jeder auf sich nähme, so versicherten die Ernsthaften ganz ehrlich und treuherzig: „drei“, wogegen es denn die Lustigen bis zu achten und neunten trieben. Und das erste hätten sie wahr gemacht. Es war eine Freude, solche Leute zu sehen, und, bei Gott, bei diesem Mute und bei diesem Willen gehörte für diese Armee nichts anderes dazu, als sie täglich so, wie es heute geschah, von allen ihren Vorgesetzten zu behandeln und dann, sie nicht gleich in einen Kartätschenregen zu führen, um darin stillzustehen; so konnte man sich, wenn man freie Hand mit ihr hatte, mit ihr aus Lagen reißen, die womöglich noch übler waren als die, in der wir uns befanden.

Bei diesem Schauspiel lebten wir alle auf, wir vergaßen, was die Tage her geschehen war und wo der Feind stehe; wir hofften, von diesem Augenblick an werde alles anders werden; wir sagten uns leise untereinander: „Es ist noch nicht alles verloren!“ und keiner war unter uns, dem nicht Freudentränen im Auge standen. Es waren die letzten. Bei den Sachsen war es weniger gut, doch waren

sie nicht verzagt; sie hungerten. Der Fürst sprach ihnen Mut ein, sagte, von nun an werde er für sie sorgen; sie sollten in allen Stücken mit den Preußen gleich gehalten werden. Der König schicke nun heute schon so und soviel Brot und soviel Branntwein usw. Viele sahen nun zufrieden aus, und wenn sie nicht antworteten, ja wenn viele aussahen, als wenn sie nicht verständen, wovon die Rede sei, so schien dies daran zu liegen, daß sie den Feldherrn nicht kannten. Fast alle sahen ihn zum ersten Mal.

Ehe wir an den linken Flügel des Lagers kamen, kam eine Meldung von den Vorposten des rechten Flügels durch einen Offizier von den braunen Husaren. Durch die Fragen des Fürsten kam hierbei zum Vorschein, daß diese Feldwachen da vorn allein waren und niemand links neben sich hatten. So unglaublich es schien, wurde endlich doch herausgebracht, daß der General Pelet von den Süseliers, der zwischen den Kavallerie-Feldwachen und dem Oberst Boguslawsky die Vorposten vor der Mitte des Lagers befehligte, mit seinem Kommando auf und davongegangen sein müsse. Auch blieben wir hierüber nicht lange in Ungewißheit; denn als wir hinter die Front des Lagers kamen, fanden wir den General Pelet mit seinem Bataillon und einer halben berittenen Batterie aufmarschiert. Auf die Anrede des Fürsten sagte er: Da er neben sich habe schießen hören, sei er abmarschiert. Der Fürst gab ihm zu erkennen, daß er ja von dieser ihm drohenden Gefahr nichts habe melden lassen, damit man zu seiner Rettung hätte herbeieilen können. Auch sähe man ja noch keinen Feind. Und wie Vorposten sich überhaupt ohne Befehl bis hinter das Lager zurückziehen könnten? Er versicherte hierauf, wenn es der Fürst befehle, wolle er auch gleich wieder vorgehen. Der Fürst . . . befahl ihm wieder vorzurücken . . .

Ehe der Fürst bis zur Kavallerie kommen konnte, kam die Nachricht von der Evakuierung von Jena und von dem dabei erlittenen Verlust. Zugleich hörte und sah man . . . ein lebhaftes Tirailleurfeuer hinter dem linken Flügel unseres Lagers. Es war das Korps des Generals Tauenzien, welchem der Feind auf seinem Rückzug auf den Fersen gefolgt war und ihn nun angriff, ehe er auf den Bergen Posto fassen konnte, weil er mit ihm zugleich hinaufkam.

Es wäre allerdings zweckmäßiger gewesen, wenn diese Höhen zuvor besetzt gewesen wären, so daß sich der General Tauenzien hinter eine schon bereitstehende Chaine¹⁾ hätte setzen können. Er selbst hatte, da er zu schwach war, nur ein Bataillon vorausschicken können, welches zu wenig war, um das Terrain vom Rauhtal, über den Landgrafenberg, bis an den Flöhberg zu besetzen. Es stellte sich auf die höchste Höhe und ward also bald in die Flanke genommen. Sowie die verschiedenen kleinen Kolonnen die Schluchten hinauskamen, war der zahlreichere Feind auf allen Fußsteigen um und neben ihnen ebenfalls dort, und der General Tauenzien mußte seinen Rückzug fortsetzen. Der Fürst Hohenlohe ließ sogleich die zunächststehenden Sachsen und einige Preußen von der Reserve zur Unterstützung des Generals Tauenzien ausrücken und führte sie selbst an. Alles war voller Jubel und Freude, denn die Reden des Fürsten hatten mächtige Wirkung getan. Die Kavallerie kam zuerst an, und sogleich gingen unsere Füseliere und Jäger wieder vor und warfen den Feind, der sich schon bis in den Isserstedter Forst und nach Lützenrode einzeln vorgewagt hatte, in einem ziemlich lebhaften Tirailleurgefecht. Ungefähr in Zeit einer halben Stunde hatten wir den Isserstedter Forst und Lützenrode besetzt, so daß das Eiskauer Tal vor uns lag. Im Walde und im Dorfe stand die leichte Infanterie, auf der Plaine²⁾ die Kavallerie, ebenso von Lützenrode weiter nach Closewitz, welcher Ort zuvor schon . . . von unseren Truppen besetzt war. Hinter diesem Dorfe stand auf dem Dornberge, wo das Pfarrholz liegt, der General Terrini mit einigen sächsischen Grenadier-Bataillonen. Die preußischen Grenadiere und einige reitende Batterien unter dem General Sanitz waren jauchzend und jubelnd im Anmarsch.

Der Fürst war sehr entschlossen, den Feind sogleich anzugreifen. Er war noch so schwach, daß dies ohne besondere Schwierigkeit gelingen mußte; und gelangten wir einmal erst wieder an den Rand des Saalethals, welches steil über die Stadt Jena emporsteigt, so fand die Schlacht vom 14. nicht statt, denn wir sahen den Feind und schlugen

1) Kette.

2) Ebene.

ihn entweder in der ungünstigen Lage, in der er sich befand, oder wir zogen uns beizeiten auf die abmarschierende Hauptarmee.

Da die Sachen so standen und nur noch wenige Augenblicke bis zum beschlossenen Angriff vor uns lagen, kam der Oberst Massenbach von Weimar geritten und nahm den Fürsten beiseite. Man sah den Fürsten während dieser Unterredung mit einem kleinen Stoß, den er beim Reiten trug, wie er im heftigsten Zorn zu tun pflegte, sich selbst einige Male über die Lende schlagen. Der Angriff unterblieb. Man sagt, der Oberst Massenbach habe das gemessenste Verbot gegen einen Angriff aus Weimar und dagegen den Befehl gebracht, Dornburg zur Deckung des Marsches der Hauptarmee sogleich wieder zu besetzen.

Der Fürst entschloß sich . . . selbst mit nach Dornburg zu gehen und übertrug das Kommando gegen den Feind an dem Orte, den wir eben verließen, abermals dem General Tauenzien, welcher den ganzen Tag bis in die Nacht noch mit dem Feinde tirailierte, so daß diese Füsilier-Bataillone und auch die Brigade Cerrini die Nacht unter dem Gewehr blieben. Desgleichen war die ganze übrige sächsische Infanterie ausgerückt, weil sich dem Schwabhäuser Grund gegenüber, ohnweit welchem sie standen, Feinde gezeigt hatten. Der Fürst marschierte also etwa nachmittags um 3 Uhr nach Dornburg und nahm die erlesensten Truppen mit, an Infanterie lauter Preußen (4½ Bataillone, 2 Batterien, 20 Eskadrons).

Es ist unglaublich, was der Gedanke, „daß es vorwärts gehe“, für eine vortreffliche Stimmung in den Soldaten hervorbringt. Unser kleines Korps jubelte und sang den ganzen Weg über, als ging es zu einem Feste.

Da Dornburg zwei Meilen entfernt ist, so marschierten wir mehrere Stunden durch die Gegend, wo eben die Suragierung . . . beendigt war. Sie war nicht vom Feinde beunruhigt worden, und auch wir stießen auf keinen. Wir kamen vor Dornburg an und sahen nichts. Wir schickten eine Husarenpatrouille hinein, es war leer, aber für 12 000 Mann Quartier darin angesagt und recht ordentlich gekocht und gebraten. Die Husaren brachten hiervon und von dem für die Franzosen bestimmten Wein . . . mit heraus, und

nun wurden Kommandos hineingeschickt, um alles herauszuholen und unter die Truppen zu verteilen. Unterdessen wurde das Saalufer zur Sicherung unseres Rückens und des Marsches der Hauptarmee besetzt, d. h. die Truppen wurden in die dahinter liegende Gegend in Kantonnierung gelegt. Der Paß von Dornburg ward nicht besetzt. Dem General Holzendorf, der dieses Detachement nun kommandieren sollte, und allen anwesenden Kommandanten und Adjutanten diktierte der Fürst eine sehr detaillierte Disposition, wie die Ufer der Saale belegt und beobachtet werden sollten . . . Der Fürst benannte, wie er es immer tat, ein jedes einzelne Regiment und die Strecke, die es besetzen sollte, und da es schien, als ob nicht alle Anwesenden von dem Zweck und der Wichtigkeit der Sache unterrichtet wären, auch die wenigsten Karten hatten, zeigte noch ein Adjutant des Fürsten dem Generaladjutanten des Generals Holzendorf, Rittmeister Alvensleben, unsere Stellung, den Marsch der Hauptarmee und die Gegend, die der Feind bereits innehatte, auf der Karte . . .

Er versprach dafür zu sorgen, daß die Chaine gewiß gezogen wurde, und nur hinter dieser Chaine würde das Holzendorffsche Korps in Kantonnierungen gelegt. Es scheint aber, daß es unmöglich gewesen sein wird, diese Chaine noch auszusehen. Die Sonne ging eben unter; es war also 13. Oktober, $\frac{1}{2}$ 6 abends, und links die Strecke bis Großerhingen zwei Meilen; rechts nach Zwätzen hin auch eine starke Meile lang. Nun ward noch auf den Fall eines Alarms, der durch drei Kanonenschüsse bezeichnet werden sollte, der Infanterie die Höhen von Rödigen und der Kavallerie das Dorf Stiebriß zum Rendezvous angewiesen, und alles ging auseinander. Der Fürst ritt mit seinem Gefolge und einem Gefangenen, den wir soeben gemacht hatten, nach Capellendorf zurück, kam aber erst zwischen 9 und 10 Uhr dort an, da wir uns in der Dunkelheit bis gegen Apolda verirrt hatten. Dieser Gefangene war der Kapitän Montesquiou, Ordonnanzoffizier des Kaisers, den ein Bilaischer Husar in Dornburg ergriff und zum Fürsten brachte, der davor hielt. Er hatte einen Brief vom Kaiser an den König¹⁾, kam aber hinten herum, ohne Trompeter.

¹⁾ Siehe denselben unten S. 125.

Er ward den andern Morgen durch den Kapitän Gneisenau zum König geschickt.

Während wir solchergestalt am 13. theils vor dem Landgrafenberge bei Jena aufmarschirt hielten, theils nach Dornburg rückten, theils ruhig im Lager standen, während die Hauptarmee hinter uns wegmarschierte, der General Rüchel mit höchstens 15 000 Mann nach Weimar rückte und der Herzog von Weimar im Thüringer Walde war, operierte der Feind folgendermaßen.

In demselben Augenblick, wo der Fürst Hohenlohe vom Dornberge weg nach Dornburg marschierte, kam der französische Kaiser in Person auf dem geradeüberliegenden Landgrafenberge an, von wo aus er unsere ganze Stellung übersehen konnte. Seine Armeekorps standen folgendermaßen:

1. das von Lannes in Jena und zum Teil auf dem Landgrafenberge,
2. Augereau in Kahla, und marschierten in der Nacht auf den 14. oder schon am Nachmittag nach Jena,
3. Soult auf dem Marsch von Roda nach Jena,
4. Ney in Roda und in der Nacht nach Jena,
5. Murat verließ das Biwaß von Neu-Glemmingen und marschierte wieder rückwärts gegen Dornburg, die schwere Kavallerie scheint überhaupt noch zurückgewesen zu sein. Ein gleiches tat
6. Bernadotte, der gegen das Ende der Schlacht über Dornburg zum Vorschein kam,
7. Davout stand bei Naumburg und brach gegen Kösen auf,
8. die Garden sind endlich auch noch in der Nacht auf dem Landgrafenberge angekommen.

Es haben mehrere vermutet, daß der französische Kaiser, da er am Nachmittag auf dem Landgrafenberg ankam und die ganze preußische Armee in Bewegung sah, eine offensive Bewegung für den folgenden Tag vermutet hat und dieser nun offensiv zu begegnen suchte. Dieses scheint auch aus den französischen Berichten über beide Schlachten, die sie immer wie eine behandeln, zu erhellen, auch daraus, daß er das Korps von Bernadotte und die leichte Kavallerie des Prinzen Murat, die er beide mit gegen

Naumburg geschickt hatte, wieder zurückkommen ließ. Hätte er geglaubt, daß die Hauptarmee über Auerstedt abmarschierte und nur die kleinste ihm gegenüber stehen blieb, so hätte er ersterer mehr entgegengeschickt und nicht 5 Armeekorps bei Jena gegen einen Haufen versammelt, der nicht viel stärker war als ein einziges derselben.

Der Verfasser erhielt vom Fürsten den Auftrag, den gefangenen Kapitän Montesquiou zu bewachen. Dies ist die Ursache, warum er nicht Augenzeuge des Anfangs der Schlacht gewesen ist, wie der General Tauenzien am frühen Morgen angegriffen wurde, sondern erst von dem Augenblick an, wo der Gefangene abgereist war und der Fürst selbst herausritt.

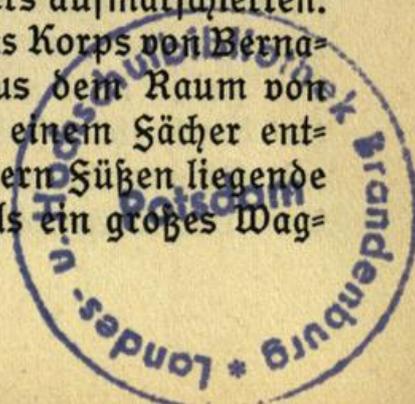
Der 14. Oktober. Während man sich im preussischen Lager nichts weniger als eine Schlacht für den folgenden Tag vermutete, während dieses kleine Heer zerstreut war

1. zum Teil bis nach Dornburg und Camburg;
2. zum Teil im Lager bei Capellendorf;
3. zum Teil auf Vorposten zwischen Jisserstedt und Closewitz;
4. zum Teil auf verschiedenen Bivouacs, unter andern

auf der Schnecke, die mit 8 Bataillonen besetzt war, hatte der an Macht so sehr überlegene Gegner den Nachmittag und die ganze Nacht hindurch mit der ruhigsten Besonnenheit seine Anstalten gemacht.

Auf der höchsten Kuppe des Landgrafenberges, da, wo am 13. das eine vom General Tauenzien aus Jena vorausgeschickte Bataillon gestanden hatte, hatte er selbst in der Mitte seiner Garden und mit zweien Divisionen von Cannes die Nacht zugebracht, während man die zu dieser Höhe heraufführenden Täler und namentlich darunter das Rauchtal, die Eule, den Steiger und den nach Cospoda führenden Weg ebnete und zuletzt mit großen Anstrengungen Artillerie, nachher aber nach und nach 100 000 Mann die steilen Berge hinaufbrachte, die im Rücken unseres Lagers aufmarschierten.

Die französische Armee wurde also, das Korps von Bernadotte ausgenommen, an diesem Tage aus dem Raum von nicht einer Quadratviertelmeile wie aus einem Säcker entfaltet und 100 000 Mann durch die zu unserm Füßen liegende Stadt Jena geführt. Dies erscheint uns als ein großes Wag-



stück gegen einen nur irgend wachsamem Feind, und es hieße wirklich die Kriegskunst zur bloßen Klopffechtereier herabwürdigen, wo nur die Stärke und die Zahl entscheidet, wenn man nicht zugeben wollte, daß mit ganz gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln, wenn wir z. B. den Rücken gegen des Königs Armee und die Front gegen die Saale wendeten, auch den General Röchel in diesem Sinne dirigierten, wir noch am Nachmittag zuvor oder in der Nacht, trotz unserer geringen Zahl, den Feind vernichten konnten. Drückten wir nur, die Flügel verwahrt, die wenigen tausend Schritt bis an den Rand des dicht über der Stadt Jena liegenden Landgrafenberges vor, kartätschten den hinaufklimmenden Feind in seinen Defileen zusammen und schossen die Stadt in Brand, daß niemand hindurch konnte, so konnten wir alle unsre bisherigen Fehler für eine List ausgeben, den Feind in ein solches Mordloch zu locken.

Ob der erste Angriff am Morgen, der noch in der Dämmerung geschah, von den Franzosen oder durch den General Tauenzien geschehen ist, ist dem Verfasser unbekannt. Ein dichter Nebel deckte das Land, und nachdem das kleine Gefecht schon einige Zeit gedauert hatte, wurde auch das grobe Geschütz hörbar, und der General Tauenzien drang mit den Regimentern Zweifel, Rechten und Friedrich August (von diesen beiden sächsischen war von jedem nur ein Bataillon zugegen), nachher mit den sächsischen Grenadierbataillonen Lecocq, Lichtenhayn, Thiollay, Meßsch und Hundt unter dem General Terrini, vom Dornberge bei Closewitz vorbei, zu verschiedenen Malen gegen den Landgrafenberg an. Die Füsilierbataillone Pelet, Erichsen und Rosen standen in Closewitz, Lützenrode und der Isserstedter Forst. Da der Feind . . . bereits drei Divisionen, inklusive der Gardes, oben formiert, Geschütz in großer Zahl . . . aufgeföhren hatte und Meister aller der Aufgänge war, die der General Tauenzien neben sich lassen mußte, so war es natürlich, daß dieser, vom Feinde hart geföhgt, sich zurückzuziehen genötigt ward. Der Feind löste nun ganze Regimenter als Tirailleure auf, die durch ihre Zahl die Unsrigen erdrückten, und breitete mit Übermacht von Lützenrode, vor Closewitz vorbei, hinter dem Dornberg und den Anhöhen sich aus, auf welchen das

Pfarrholz, Lohholz und Heiligenholz gegen Rödigen hin befindlich sind.

Der General Tauenzien zog sich zum Teil durch Dierzehnheiligen, zum Teil durch Alten-Gönne zurück, nachdem er wenigstens 1½ Stunden mit diesen wenigen Bataillonen gegen das ganze Korps des Marschalls Lannes gefochten hatte.

Die durch Dierzehnheiligen Gegangenen setzten sich nun hinter die ihnen entgegenkommende Division Grawert, und die durch Alten-Gönne Gegangenen setzten sich bei Hermstedt, von wo sie in der Folge mit dem General Holzkendorf ihren Rückzug machten. Die Husaren von Gettkandt, die hinter dem Tauenzianschen Korps gestanden hatten, waren auch nach Hermstedt gegangen.

Das starke Feuer hinter ihrem Lager hatte den Rest der sächsischen Infanterie, die auf dem linken Flügel des Lagers und also dem Feinde zunächst stand, zuerst zum Ausrücken bewogen. Sie postierten sich, wie ihnen gestern, wo sie auch ausgerückt waren, befohlen worden, teils auf der Schnecke, teils mit der Front gegen den Schwabhäuser Grund, einige sächsische Husaren und zwei Eskadronen Bila vor sich habend. Die vier Bataillone 2 Maximilian, 1 Rechten und Winkel aber, die im Bivak vor der Chaussee standen, waren links abmarschirt und durch Isserstedt nach Dierzehnheiligen zum Soutien des Generals Tauenzien vorgegangen.

Ohne die genauesten Nachforschungen an Ort und Stelle und mit den handelnden Personen ist es nicht möglich, einen verständlichen Plan dieser eigentlich aus lauter einzelnen Gefechten bestehenden Schlacht vorzulegen . . .

Es schien, daß der Fürst durch falsche Nachrichten irreführt sei und schlechterdings auch heute keinen Angriff vermutete; er schrieb einen Rapport an den König und fertigte den gefangenen Kapitän Montesquiou ab. Nachher stieg er zu Pferde. Der Verfasser war eine halbe Stunde zuvor, sobald der Gefangene zum Fürsten gebracht war, hinaus auf den Sperlingsberg geritten, wo die preußische Infanterie im Lager und das Grenadierbataillon Hahn auf dem rechten Flügel stand. Die Zelte wurden auf Befehl des Generals Grawert abgebrochen, und in der Entfernung von höchstens einer Viertelmeile, halb hinter uns, hörte

man unaufhörlich den Donner des Geschüzes und Bataillonsfalven. Der Nebel war so dick, daß man nicht auf 100 Schritt weit vor sich sehen konnte, und die in der oberen Luft schon sichtbar scheinende Sonne drückte ihn nur noch schwerer auf die Erde und auf die fechtenden Heere nieder.

Noch ehe der Fürst herauskam, ließ der General Grawert das Gewehr aufnehmen und abmarschieren, warf den linken Flügel ganz links herum und marschierte nach Klein-Romstedt zu, wodurch er die Front nach den Dierzehn Heiligen bekam. Die Kavallerie hatte er auch schon nach Klein-Romstedt beordert. Dieser rasche und den Umständen so vollkommen angemessene Entschluß war eines wahren Feldherrn würdig. Durch ihn wurde der Nachteil unseres übel gewählten Lagers wieder hergestellt, durch ihn empfangen wir den Feind mit einer im Dunkel des Nebels gebildeten Linie und nahmen unsre vor der Übermacht zurückweichende Avantgarde auf. Alles was Tapferes, Ehrenvolles und Glückliches an diesem Tage noch geschah, ist einzig und allein die Folge dieses von hohem Talent zeugenden Entschlusses des Generals Grawert. Indem kam der Fürst heraus, genehmigte den Aufmarsch, sobald er sich von den Umständen überzeugt hatte, und ließ einschwenken, sobald die Tête gegen Klein-Romstedt kam. Er nahm hierauf die Kavallerie, zog sie en échiquier¹⁾ auseinander und ging damit sowohl zur Deckung des Aufmarsches des Generals Grawert als zur Aufnahme des Generals Tauenzien gegen Dierzehnheiligen vor.

Dieses Korps kam uns diesseits des genannten Dorfes auf seinem Rückzuge entgegen, der jetzt nicht mehr der ordentlichste war. Der Fürst befahl, daß es sich hinter die Linie bei Klein-Romstedt setzen sollte, welches geschah. Die Reservebrigade von Dyhern, d. i. die Reste der bei Saalfeld zerstreuten Regimenter, die nun auch ausgerückt war, blieb in der Gegend des Lagers, ungefähr in gleicher Höhe mit dem General Tauenzien ebenfalls als Reserve stehen, die vier sächsischen Bataillone, die von selbst gegen Dierzehnheiligen vorgerückt waren, kamen nachher ins zweite Treffen der preußischen Infanterielinie, und der General Cerrini, der schon beinahe 24 Stunden ununterbrochen gegen den

¹⁾ Schachbrettförmig.

Seind unter dem Gewehr stand, übernahm ihr Kommando, indem er die nach Klein-Romstedt marschierende Reserve verließ. Der Seind folgte dem Tauenzienschen Korps auf den Fersen und bedrohte einem Schwarm gleich die ganze Ebene zwischen den Dörfern Dierzehnheiligen, Krippendorf, Hermstedt und Klein- und Groß-Romstedt.

Die preußische Infanterielinie war aber nicht halten geblieben, sondern folgte der Kavallerie im Geschwindigkeitsschritt mit klingendem Spiel, sobald sie eingeschwenkt hatte; und da die Kavallerie nicht sehr eilte, war sie dicht hinter ihr. Der Seind hatte einzelne Kanonen zwischen den Tirailleurs und beschuß unsere Linie lebhaft, so daß nicht nur das Avanzieren, sondern auch schon der letzte Teil des Aufmarsches im feindlichen Feuer geschah. Es ist dessenungeachtet nicht möglich, beide Evolutionen rascher und ruhiger ausführen zu sehen. Es waren die Grenadierbataillone Hahn und Sack und die Regimenter Hohenlohe, Grawert, Sanitz und Zastrow, die hier im stärksten Feuer eine Ruhe zeigten, die man auf Exerzierplätzen nicht immer findet, und mit solcher Eile der Ordnung unbeschadet an den Seind gingen, daß sie die Kavallerie bald einholten. Da die Linie bis auf eine geringe Entfernung von Dierzehnheiligen gekommen war, und der Seind allenthalben zurückwich, ließ der Fürst haltmachen, um erst den Nebel fallen zu lassen. Der Seind kam indessen immer wieder, führte auch mehrere Batterien auf, und die Tirailleurs liefen bis an unsere Linie vor, in die sie brav hineinschossen, vorzüglich nach den Offizieren zielend.

Kaum war also die Linie aufmarschiert, so stand sie schon im heftigen Kanonen- und wohl dirigierten kleinen Gewehrfeuer. Wir brachten unsere Batterien auch vor und hatten das Vergnügen, sie die französischen jedesmal zum Schweigen bringen zu sehen; sowie aber an einer Stelle eine fortgeschafft war, kam auf einer andern sogleich eine neue zum Vorschein; unsere reitende Artillerie tat uns hier vortreffliche Dienste, und man konnte sehr deutlich sehen, daß sie gewiß zweimal feuerte, ehe die Franzosen einmal, und daß sie ebenso gut traf, bewies der Erfolg.

Ungeachtet wir schon anfangen, merklich Leute zu verlieren, so sahen wir doch fast keinen Seind. Er sucht zu

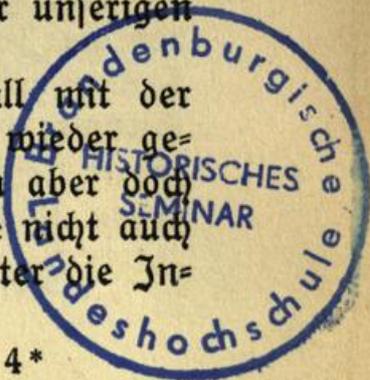
unserem großen Nachtheil wie hinter einer Gardine. Seine Tirailleurs benutzten jede Unebenheit des Terrains, um sich dahinter zu legen und uns in die Glieder hineinzu-schießen, und selbst ihre Batterien waren so hinter den Anhöhen gestellt oder eingegraben, daß man wenig mehr als die Mündung des Rohres zu sehen bekam; unter den Schuß dieser Batterien zogen sich nachher die Tirailleurs zurück und deckten wieder die Batterien, wenn diese weichen mußten.

Sowohl unsere Kavallerie als auch die dicht dahinter stehende Infanterie verlor durch das beständige wohlgezielte Feuer, ohne einen Feind zu sehen, viel Leute, und da sie bloß zur bequemen Zielscheibe dastanden, so mußte dies einen üblen Eindruck auf die eben erst aus der Garnison kommenden Soldaten machen. Der Major Loucey, Adjutant des Fürsten, tat daher demselben den Vorschlag, etwa 20 Escadrons Dragoner oder Husaren zusammenzunehmen, mit diesen in Kolonne in die Tirailleurs, die wir dicht vor uns hatten, hineinzufahren, hinter ihnen sich rechts und links zu teilen und sie so entweder niederzumachen oder sie in die Bajonette unserer Infanterie hineinzujagen; während die hintersten von diesen Schwadronen zusammenbleiben, und rechts und links die zwischen den Tirailleurs eigentlich sehr exponierten Batterien von hinten wegnehmen sollten. Nichts war wohl mehr geeignet, uns Ruhe, Besinnung und Zeit, die Dispositionen des Feindes zu übersehen, zu verschaffen, als dieser Vorschlag, und da wir außer den mit dem General Holzendorf detachierten noch über 50 Escadrons bei uns hatten, war das Unternehmen leicht auszuführen. Es kann sein, daß der Fürst es getan hätte, wenn nicht um diese Zeit eine unserer berittenen Batterien, die gegen das vom Feinde stark besetzte Dorf Dierzehneiligen aufgefahren war, durch die Mutlosigkeit unserer Kavallerie wäre genommen worden. Ein geringer Trupp Chasseurs oder Dragoner prellte auf sie an, zwei dabeistehende Escadronen von Holzendorf-Kürassiere kehrten um, ergriffen die Flucht und teilten ihren Schreck einer ganzen hinter ihnen stehenden Linie mit, die sich in wilder Unordnung von dem kleinen feindlichen Haufen, der die Pferde nicht halten konnte, gejagt

auf die Infanterie warf und sie durchbrach. Mit Mühe brachten ihre Offiziere, der Fürst und was von den Adjutanten zugegen war, diese Kavallerie wieder zum Stehen. Es ist viel darüber geredet worden, und es will niemand dabeigewesen sein; das ist aber gewiß, daß außer den genannten von Holzendorf= auch von Henkel=Kürassieren und von Prittwiß=Dragonern etwas dabei war.

Das Reden der Offiziere und das persönliche Beispiel, das sie nachher bei jeder Gelegenheit gaben, bewirkte nachher, daß, wo an diesem Tage . . . einzelne Estadrons von diesen Regimentern noch zum Einhauen kamen, sie sich jederzeit mit Ehren schlugen und den Feind warfen . . . Aber das Zutrauen zu der Kavallerie war weg. Sie wurde im großen gar nicht gebraucht, nicht einmal nach einer richtigen Idee ihrer Beurteilung plaziert, ja kein Anführer über sie gesetzt, auch war keiner darunter, der sich in dieser Zeit der dringendsten Not selbst dazu aufgeworfen hätte . . . Sie wurde vielmehr immer mehr intimidiert (eingeschüchtert). Da das Terrain zu groß war, so wurde sie oft mit der Infanterie . . . in die Linie gezogen und mußte gemächlich im Kartätschenfeuer so lange halten oder schleichend vorrücken, bis Menschen und Pferde es nicht mehr aushalten wollten. Viele sind gar nicht zum Einhauen auf Kavallerie — auf Infanterie kein einziger — gekommen . . . Kurz, wir begaben uns unseres herrlichsten Vorteils über den Feind und ließen unsere größte Kraft, den Umständen und dem Terrain nach, unbenuzt. Indessen da man nach der Schlacht sowohl die preußische als sächsische Kavallerie ohne bedeutenden Verlust sah, so ward man gewahr, daß das Feuer, dem man sie ausgesetzt hatte, mehr Verwirrung und Mutlosigkeit unter sie verbreitet hatte . . . als daß wirklich so sehr viel Menschen oder Pferde erschossen worden wären. Um so mehr war unser Unstern und Mißgeschick zu bedauern. Die sächsische Kavallerie tat es der unserigen an diesem Tage weit zuvor . . .

Der Fürst war über den erzählten Vorfall mit der Batterie aufgebracht, führte zwar anfangs die wieder gesammelte Kavallerie wieder in die Linie, nahm aber doch bald, um durch ähnliche Vorfälle die Infanterie nicht auch zu intimidieren, die ganze Kavallerielinie hinter die In-



fanterie zurück, ritt nun die Infanterielinie vom linken Flügel hinauf, redete die Truppen an, erinnerte sie an den alten preußischen Ruhm, an die Taten ihrer Vorfahren und ward allenthalben mit den lautesten Divatrufen und der dringenden Aufforderung zum Angriff empfangen. In diesem Augenblick senkte sich der Nebel, und in wenigen Minuten konnte man weit um sich sehen. Es wurde einer der schönsten warmen Herbsttage, den man sich denken kann, bis daß gegen Mittag das unaufhörliche Feuer wieder Wolken erzeugte und die vorher hellcheinende Sonne verdunkelte.

Der Fürst ließ nun mit Bataillonen vom linken Flügel en échelon ¹⁾ gegen das Dorf Dierzehnheiligen avanzieren, wobei, um die rechte Flanke des Feindes zu gewinnen, etwas rechts gedreht wurde. Unsere Truppen konnten es kaum erwarten, ehe sie vorkamen, und gingen mit großer Fassung durch die Kugeln, die sich bald in Kartätschenhagel verwandelten, auf den Feind.

Schon etwas früher als dies . . . hörten wir vor uns hinter dem rechten Flügel der Franzosen ein lebhaftes Feuer beginnen. Es war das Korps des Generals Holzendorf, welches dort einen verzweifelten, blutigen Angriff machte, der uns noch hätte retten können, wenn alles nach einem Plane hätte dirigiert werden können. Wir haben gesehen, daß diesem in Kantonnierung verlegten Korps für die 4½ Bataillone Infanterie die Höhen von Rödigen und für die 22 Eskadrons Kavallerie das Dorf Stiebriß auf den ersten Alarm angewiesen worden war. So wie es also am Morgen das lebhafteste Feuer auf dem linken Flügel unseres Lagers hörte, setzte sich alles in Bewegung und eilte, die angewiesenen Rendezvous zu erreichen. Es scheint aber, daß sie zu weitläufig auseinander gelegt gewesen waren, weil sie trotz alles Eilens doch nicht eher als um die eben gesagte Zeit dort ankamen. Der General Sanitz, der die Infanterie kommandierte und für seine Person in Stobra gelegen hatte, sammelte sie und führte sie gegen Nerßwitz vor. Hier traf er noch nichts vom Feinde und führte sie über den sumpfigen Bach, Nerßwitz links lassend, gegen Rödigen und die hinter diesem Ort liegenden An-

¹⁾ Staffelförmig.

höhen. Hier stieß er auf den Feind, griff ihn ohne Bedenken an, jagte ihn vor sich her und kam nun bis an das Heiligenholz. Hier drang ein Bataillon mit dem Bajonett ein und säuberte es ganz vom Feinde. Jenseit desselben traf es aber denselben in solcher Anzahl, daß für diese wenigen Bataillone an kein weiteres Vordringen zu denken war. Die Kavallerie war unterdessen vor Stiebriz auch auf Nerckwitz und so gegen Rödigen vormarschirt, daß sie der Infanterie die linke Flanke deckte und eigentlich wohl den linken Flügel gegen die Porstendorfer Waldung und die Front nach der Saale hatte. Hier ist sie gleich auf überlegene feindliche Kavallerie gestoßen, von der es wahrscheinlich ist, daß sie, zum Muratschen Korps gehörig, von Dornburg längs der Saale her und von Porstendorf oder Neuen-Gönne aus auf die Höhe gerückt war.

Der General Holzkendorf hatte nun zum Fürsten um Verhaltungsbefehle geschickt in dem nämlichen Augenblick, wo der Fürst sie ihm sandte. Er sollte nämlich nach rechts an den Fürsten heranziehen, um sich mit ihm zu vereinigen. Da aber der Feind schon Meister aller Anhöhen von Heiligenholz an bis Lehsten, Alten-Gönne usw. war, so konnte dies nicht anders geschehen, als wenn sich das ganze Korps erst wieder bei Nerckwitz über den sumpfigen Bach zurückzog. Der General Holzkendorf fing also nun seinen Rückzug an, wobei er vom Feinde hart bedrängt wurde. Unterhalb der Berge, den rechten Flügel nach Nerckwitz, den linken gegen Rödigen, hielten 5 Estadrons von Schimmelpfennig Husaren unter dem Prinzen von Bernburg, diese rückten nun gegen Lehsten vor und deckten den Rückzug der Infanterie. Es scheint, daß die übrige Kavallerie gleich sehr muß vom Feinde mitgenommen worden sein, denn die Infanteristen wollen nun von ihr nichts weiter als zerstreute Leute gesehen haben, und dem Verfasser fehlt es an genauen Nachrichten hierüber; soviel aber ist gewiß, daß die feindliche Kavallerie auf unser Bataillon Freiwillige eingehauen und es ganz auseinandergejagt hat. Bei dem Übergang über das Wasser wurde der General Sanitz schwer verwundet und gefangen, und dieses Korps setzte nun, wenig gefolgt, seinen Rückzug bis Stobra fort, wo es sich zwischen dieses Dorf und Hermstedt setzte.

Wenn man einen Blick auf die Karte wirft, kann man nicht umhin, die guten Dispositionen des Generals Holzendorf zu bewundern, die er gemacht haben muß, da sein Korps nicht vernichtet worden ist. Sein Rendezvous, Rödigen, war mitten in der französischen Armee. Sie hatten Closewitz und das Rauhtal inne und kamen zum Teil von Porstendorf her, den General Tauenzien hatten sie schon bis Dierzehnheiligen verfolgt, und das Korps von Holzendorf hatte einen sumpfigen Bach und die Defileen an demselben bei seinem Rückzug zu passieren. Man war so handgemein, daß der General Sanitz gefangen wurde, und dennoch führte Holzendorf seinen Rückzug glücklich aus. Ebenso richtig scheint seine Position bei Stobra gewählt gewesen zu sein, denn von hier konnte der Feind seinen Rückzug über die Ilm nie verhindern, wie er den unsrigen verhindert hat, indem er uns auseinandersprenkte. Es scheint, daß, wenn wir den vom General Grawert angefangenen Aufmarsch weiter fortsetzend zu Anfang der Schlacht, also während des Nebels, uns mit dem General Holzendorf vereinigten, wir glücklicher im Angriff, und wenn wir unsern Rückzug mit ihm genommen hätten, wir weniger unglücklich auf der Retraite gewesen sein würden.

Unsere Infanterieattacke, vor welcher die feindlichen Tirailleurs zurückwichen, war nun bis an das Dorf Dierzehnheiligen gekommen, wo die Linie wieder formiert und der linke Flügel etwas um das Dorf herum genommen wurde. Auf dem rechten Flügel wurden nun die 4 sächsischen Bataillone, 2 Maximilian, 1 Rechten und Winkel, in die Linie gestellt. Das Dorf war vom Feinde stark besetzt, und hinter demselben hatte er, uns unsichtbar, starke Kolonnen zusammengedrückt oder führte sie eben hin. Es schien, daß wir das Dorf durch unser Feuer nehmen wollten. Wir standen nur wenige hundert Schritte von seinen Batterien, und der Kartätschenhagel richtete in unsern Bataillonen unglaubliche Verheerungen an, die wir durch nichts ersetzen konnten. Unsere Artillerie zerschmetterte beinahe das Dorf, und die ältesten Soldaten, der Fürst Hohenlohe selbst, versicherten, von solchem Feuer keinen Begriff gehabt zu haben. Auf der ganzen Linie folgte eine Bataillonssalve der andern, an vielen Orten zwecklos. Die Gegend bei dem Eingange

des Dorfs aber war ein Schauplatz des entsetzlichsten Mordens und Blutvergießens. Das Regiment Hohenlohe und Grenadierbataillon Hahn, welche dem Dorfe gegenüber standen, brachten bei weitem nicht die Hälfte ihrer Leute von diesem Mordplatze zurück, und vorzüglich waren die Offiziere die beständige Zielscheibe der feindlichen Schützen; diese Heldenhaufen aber wichen nicht eher, da auch nachher alles neben ihnen lief, als bis ihnen der Rückzug befohlen wurde. Das Regiment Grawert, welches neben dem Dorfe stand, erntete verdienten Ruhm ein, verlor unbeschreiblich viel Menschen und wich erst, da alles neben ihm die Flucht ergriffen hatte. Das Regiment Zastrow zeigte durch seine Kaltblütigkeit im Feuer, daß die Disziplin, das Beispiel der Offiziere, und der Mut, nicht das Alter des Regiments, den Soldaten machen.

Eine Batterie, die wir dicht vor dem Tore aufgefahren hatten, beschloß dasselbe seit einer halben Stunde so lebhaft wie möglich, da aber der Feind sich immer hinter den dicht stehenden Häusern und Scheunen hielt, so konnte es auf diese Art nicht genommen werden. Da baten die Artilleristen, Brandkugeln hineinwerfen zu dürfen, es ward erlaubt, und gleich die erste zündete. Nun fing der Feind an, sich von den vordersten Häusern zurückzuziehen, und hätten wir nur mit dem Feuerhineinwerfen eine Viertelstunde lang fortgefahren, so konnte niemand mehr darin bleiben oder hindurch, und wir sicherten wenigstens unsern Rückzug, da ein weiteres Vorrücken auf diesem Punkt, und da die ganze Macht des Feindes schon dicht vor uns stand, uns ebensowenig etwas helfen konnte, als es jetzt nicht mehr möglich war, uns so dicht vor dem Feinde noch links an den General Holzendorf heranzuziehen und unsern Rücken gegen die Hauptarmee zu kehren, um einen gewissen Rückzug zu haben. So aber ward, nachdem kaum ein paar Brandkugeln hingeworfen waren, wieder damit eingehalten.

Die Sachsen an der Schnecke waren um diese Zeit noch gar nicht angegriffen worden und konnten wahrscheinlich bei Isserstedt und dem Isserstedter Forst vorbei unsern Angriff und die Operationen des Feindes wahrnehmen.

Während der Feind durch das ewige Feuer seiner

Tirailleurs und seiner leichten Batterien uns alle seine Bewegungen verbarg, manövierte er hinter denselben so, daß nirgends eine formierte Linie oder überhaupt nur Truppen zu sehen waren; es war ein so heller Tag, daß man, sowie das Feuer nur einigermaßen nachließ, weit um sich sehen konnte, wozu auch einige Punkte des Terrains, z. B. bei der Windmühle vor Krippendorf, sehr günstig waren. Der Verfasser, der ein sehr scharfes Auge hat, ist mehreremal so weit vorgeritten, wie es nur irgend möglich war, und er kann schwören, daß er um die Zeit, von der wir eben erzählen, noch nichts Geschlossenes vom Feinde auf dem Felde gesehen hat. Aus seinen Berichten aber erhellt, daß das Korps von Soult auf dem rechten Flügel, also bei Rödigen, gegen den General Holzendorf im Heiligenholz, Lohholz und den dahinter liegenden Gründen gestanden hat. Dann folgte das Korps von Lannes in Dierzeñheiligen und in den Büschen hinter diesem Dorfe; die 3000 Mann von Ney, die damals erst da waren, wahrscheinlich hinter beiden zur Reserve oder bei den Garden; die Garden um den Kaiser auf dem Landgrafenberge und Augereau auf dem linken Flügel hinter Lühserode, dem kleinen Holze an diesem Dorfe und im Liskauer Tale.

Das feindliche Feuer hielt nun einen Augenblick an; wahrscheinlich ist dies der Moment gewesen, wo den französischen Berichten zufolge der Rest des Neyschen Korps und die Division der Reserve-Kavallerie angekommen ist, und wo der Feind beschloß, mit seiner solange geschonten Linien-Infanterie auf uns loszugehen, denn alle Tirailleurs zogen sich zurück auf ihre Korps, und es ward wie gesagt ein Augenblick ganz ruhig. Man sah keinen Feind als dicht vor uns in Dierzeñheiligen und hinter diesem Dorfe. Da beschloß der Fürst, der dies nur für die letzte noch nötige Anstrengung hielt, ein paar Bataillone hineinzuschicken und es mit dem Bajonett nehmen zu lassen, als eben der General Grawert heranrückte und ihm zur gewonnenen Schlacht gratulierte! Der Fürst wollte die Gratulation nicht annehmen und sagte dem General Grawert seinen Entschluß, das Dorf nun angreifen zu lassen. Da bat dieser, daß er es doch noch verschieben möchte! Er zeigte auf unsere halbruinierten Bataillone, die seit zwei Stunden im un-

unterbrochenen Feuer standen, auf die einzige Linie ohne Reserve, denn die geschlagenen Truppen unter Tauenzien und Dyherrn waren nicht zu rechnen, die schon jetzt so mächtige Lücken hatten, daß sie kaum mehr zusammenhängend genannt werden konnten, und schloß mit der Bemerkung: „In dieser Stellung könnten wir uns halten und müßten uns halten, bis der General Röchel mit seinem Korps herankäme, alsdann wollten wir, um den Sieg vollständig zu machen, das Dorf nehmen; wenn aber jetzt nur ein oder ein paar Angriffe abgeschlagen würden, so würden wir eine Lücke in der Linie haben, die durch nichts zu ersetzen sei und die der Feind gewiß benutzen und uns den Sieg entreißen würde!“

Der Fürst gab diesem Urteil nach, und wir blieben stehen. Er sprach auch um diese Zeit lange mit dem Obersten Massenbach, dem einzigen, den er jedesmal um Rat zu fragen pflegte; wahrscheinlich ist er der nämlichen Meinung gewesen.

Der General Röchel hatte schon mehrere Male melden lassen, daß er mit seinem Korps zu unserer Unterstützung bereitstehe, und jetzt hatte der Fürst ihn aufgefordert, heranzurücken und auf Dierzehneiligen zu marschieren. Der General Holzkendorf aber war bereits auf seinem Rückzuge bei Stobra angekommen.

Der Feind ließ nun das Korps von Augereau durch den Ifferstedter Forst und durch Ifferstedt gehen, wo unsere wenigen leichten Truppen bald vertrieben waren, und befand sich dadurch zu gleicher Zeit in unserer rechten Flanke und im Rücken der an der Schnecke stehenden Sachsen, doch scheint es, daß er sich letzteren erst später gezeigt habe. Das Korps von Soult folgte zum Teil dem General Holzkendorf, zum Teil warf es sich in unsere linke Flanke, über Alten-Gönne gegen Hermstedt vorbrechend. In demselben Augenblick erschien auch von Dornburg her in der linken Flanke des Generals Holzkendorf das Korps von Bernadotte und nötigte ihn zum Rückzug. Da wir nämlich von Anfang an zu schwach gewesen waren, war beständig eine Lücke zwischen dem General Holzkendorf und Grawert und wieder zwischen diesem und den Sachsen unter dem General Zeschwitz geblieben, und durch diese beiden Lücken drang nun der Feind vor.

Es scheint nicht, daß es möglich gewesen wäre, mit diesen wenigen Truppen den Posten bei Dierzehnheiligen noch länger zu halten. Das Regiment Sanik fehrte zuerst um, und trotz alles Bittens und Drohens der Offiziere, trotz des Beispiels aller Vorgesetzten war es nicht möglich, das bisher so brave Regiment, welches die Übermacht bei seinem großen Verluste gar zu augenscheinlich sah, wieder ganz zum Stehen zu bringen. Es half immer nur auf wenige Minuten. Die Brigade Dyherrn wurde in die Linie geführt, und ungeachtet das Regiment Müffling mit Ernst versuchte, standzuhalten, gelang es ihm nicht; die Lücke in der Linie wurde immer größer. Da nun der Feind vorzurücken anfing, fehrten auch die Regimenter Zastrow und Grawert um. Letzterem gebührt das Verdienst, daß es dessenungeachtet nachher vollkommen wieder zum Stehen gebracht wurde. Eine sehr schwere Sache! Hier vorzüglich durch die eifrigen Bemühungen des schon verwundeten Hauptmanns Sunf, Adjutanten des Generals Grawert, herbeigeführt.

Die große Übermacht des Feindes ward jetzt sichtbar, und der Fürst fing an, die ganze Linie zurückzuführen, vorzüglich aber den linken Flügel wieder nach Klein-Romstedt zu auf die kleine Reserve des Generals Tauenzien zurückzubringen, wodurch auch in der That das Überflügeln unmöglich gemacht wurde. Aber sowie es nun rückwärts ging, war der Mut bei allen Truppen verloren, und das Bestreben, sich sobald wie möglich in Sicherheit zu bringen, wurde bei allen mehr oder weniger sichtbar, vorzüglich in der Mitte und gegen den rechten Flügel hin, wo nirgends hinter uns ein fester Punkt stand, an den sich die Weichenden einen Augenblick wieder hätten halten und sammeln können. Der Feind hingegen fing nun an, unter Trommelschlag und Musik auf allen Punkten rasch vorzurücken, und nun erst bekamen wir ihn ordentlich zu sehen. Er ging durch den oft genannten Grund mit seinem rechten Flügel, bog ihn um unsern linken herum, rückte mit der Mitte aus Dierzehnheiligen vor und umflammerte auch bald darauf unsern rechten Flügel auf und jenseits der von Jena nach Weimar führenden Chaussee.

Hier wurde seine gewaltige Übermacht erst recht sichtbar,

denn ungeachtet seine Flügel weit über die unsrigen hinausragten, standen hinter seinen Linien immer noch volle Kolonnen, die mit vieler Ordnung in die Linie einrückten, sowie durch das immer weitere Vorziehen der Flügel Lücken entstanden . . .

Der Rückzug der Preußen fing immer mehr an, in Glucht auszuarten. Unsere reitende Artillerie, die wir am meisten gebraucht und exponiert hatten, war größtenteils ruiniert, und unsere unbehilflichen Zwölfpfünderbatterien konnten durch die davor gespannten Käsen¹⁾ in dem Pflug- und Kartoffelader nicht bewegt werden. Sie blieben fast alle da stehen, wo sie einmal hingefahren waren.

Sowie der Feind irgendwo eine Unordnung sah, ließ er seine Kavallerie los, die mit gewaltigem Ungestüm und Geschrei, betrunken, auch schon deshalb alles niederritt, weil sie ihre Pferde nicht halten konnte. Daß die Unsrigen ihr nur schwachen Widerstand leisteten, ist . . . erklärlich. Es kam noch hinzu, daß, wo auch einzelne Eskadrons . . . einen Vorteil erlangten, er nie benutzt werden konnte, weil unsere Leute dann ganz blind und nicht zu mäßigen waren; wo sie einen Franzosen in die Hände bekamen, fielen ihrer zehn über ihn her und zerhieben ihn, bis auch kein Stück mehr an ihm war. Mit jedem dieser Hiebe hätten sie ebensoviel andere Feinde außer Gefecht setzen können, die nun sich wieder sammelten und den Unsrigen die erlangten Vorteile wieder entrissen.

In dieser höchst kritischen Lage tat der Fürst von Hohenlohe Wunder der persönlichen Tapferkeit. So wie er schon von Anfang an immer bei dem vordersten Bataillon gewesen und, so wie sich das Feuer rechts oder links zog, dem Kugelregen ordentlich nachgeritten war, auch immer die Linie vor der Front herauf und herab ritt, so hielt er sich jetzt bei den Leuten auf und suchte durch sein Beispiel, durch Ermahnungen und Drohungen das schon entflohene Glück wieder zu fesseln, aber es war zu spät, und nicht an dieser Tapferkeit hatte es gelegen, daß der Tag verloren ging. Dorn, bei Dierzehnheiligen, traf ihn eine matte Kartätschen-

¹⁾ Im militärischen Sprachgebrauch Bezeichnung für schwache Pferde.

flügel am Arm und verursachte ihm eine starke Kontusion; die nämliche Salve blessierte mehrere Pferde seiner Adjutanten und Jäger. Sonst aber hatte er, da er immer an den heißesten Orten, durch ein starkes Gefolge kenntlich gemacht, sich aufhielt, ein unbegreifliches Glück; außer einigen Pferden in seinem Gefolge, die erschossen wurden (unter ihm selbst ward auch eins blessiert), ward nur ein einziger Ordonnanzoffizier vom braunen Husaren-Regiment . . . vom Pferde geschossen . . .

Der bei Klein-Romstedt stehende Soutien bewirkte, daß unser linker Flügel noch mit ziemlicher Ordnung retririerte. Der General Tauenzien übernahm das Kommando über denselben, führte ihn auf Apolda und stieß hier mit dem über Stobra zurückweichenden General Holkendorf zusammen.

Der rechte Flügel, auf welchem sich die 4 sächsischen Bataillone . . . befanden, wurde von dem über Isserstedt hervordringenden Augereauschen Korps hart bedrängt. Der Fürst begab sich zu ihnen, da der linke Flügel gesichert war, aber sie wurden von einer zu mörderischen Feuer auseinandergerissen. Da sie einen gebahnten Weg, die nach Weimar führende Chaussee, hinter sich sahen, so flohen sie mechanisch auf demselben fort, die Bewegung teilte sich unseren ihnen zunächst stehenden Regimentern mit, die von Dierzehnheiligen vorrückenden Franzosen gaben dazu die gehörige Hilfe, und unsere weichende Armee war in zwei Teile geteilt, die bald gar nicht mehr zusammenhingen. Der nach Weimar ziehende rechte Flügel war bald ganz auseinander; es ward eine komplette Flucht. Nur ein Punkt blieb unerschüttert, es war das sächsische Grenadierbataillon aus dem Winkel, bei welchem sich der Fürst befand, der es eine Zeitlang selbst anführte. In diesen schrecklichen Augenblicken, wo Flucht und Verwirrung bei uns allgemein war, wo der mächtig nachrückende Feind sie mit jeder Minute vergrößerte, und wo, wem nur irgend ein preußisches Herz im Busen schlug, die Todesstunde des preußischen Nationalruhms geschlagen hatte, war dies ein Herz erhebendes Schauspiel. Mitten unter Fliehenden, die wie Verzweifelte ohne Waffen davonliefen, mitten unter der wilden Unordnung so vieler Tausende, die keinem Führer mehr gehorchten, vom Feinde unablässig angegriffen und

nie erschüttert, retirierte dieses Bataillon in voller Ordnung im gemäßigten Schritt und mit klingendem Spiel. Es hatte ein offenes Karree formiert und bot dem Feinde, sowie er ihm nahe kam, unablässig die Spitze. Nicht die Kavallerie, die mehreremal einhauen wollte, nicht die beständig hinkelnden Tirailleurs konnten seine Festigkeit erschüttern. Sowie es Luft hatte, ließ es Trupp schlagen und ging mit seiner Musik wie auf dem Exerzierplatze zurück; sowie der Feind ihm nahe kam, wurde ein Wirbel geschlagen, und es stand wieder.

Das Füsilierbataillon Erichsen soll seinen Rückzug auf gleiche Weise gemacht haben.

Durch das Vordringen des Augereauschen Korps über Isserstedt war das unter den Generalen Zeschwitz und Niesemeuschel an der Schnecke stehende Korps im Rücken genommen. Man griff es indessen erst von vorn an, wahrscheinlich um es noch so lange aufzuhalten, bis hinten die Schlinge fertig sei. Dies gelang, denn indem sie den Angriff vorn zurückwiesen, wurden sie den Marsch hinter sich nicht gewahr. Da sie es endlich sahen, war es zu spät, sie traten den Rückzug in zwei großen Karrees an, welche sogleich angegriffen wurden. Das eine ergab sich, das andere leistete Widerstand, bis es auseinandergesprengt wurde. Das Füsilierbataillon Boguslawsky, welches ebendasselbst war, hatte mit diesen letzteren ein gleiches Schicksal. Zwei Eskadrons von Bila-Husaren hieben sich durch. Ein gleiches that der General von der Kavallerie von Zeschwitz auf vieles Zureden seiner Adjutanten mit einem kleinen Trupp von Albrecht-Dragonern. Das sächsische Regiment Karabiniers, welches bei Isserstedt auch unter die überlegene französische Kavallerie geraten war, schlug sich ebenfalls durch. Die sächsischen Husaren hatten schon vorher in dieser Gegend einige feindliche Eskadrons ganz zusammengehauen. Ebenso war noch früher ein Regiment Chasseurs à cheval¹⁾ über Krippendorf gegen Hermstedt vorgegangen, so daß es hinter unserer Linie war. Zwei Eskadrons von Albrecht und zwei Katte-Droneer, die durch Zufall sich beim Hohenloheschen Korps befanden, hatten sie aber ebenfalls zuschanden gemacht.

¹⁾ Jäger zu Pferd.

Während dieses geschah, war der General Röchel mit 15 Bataillonen und weniger Kavallerie bei Capellendorf angekommen. Er war aus der Mitte abmarschirt, um sich nach allen Seiten hin wenden zu können. Der Feind war unterdessen unseren Fliehenden nachgerückt und hatte seine Linie diesseit Hermstedt bei Klein- und Groß-Romstedt vorbei bis gegen Kötschau ausgedehnt und eine furchtbare Menge Geschütz auf den Höhen vor sich aufgepflanzt.

Der General Röchel rückte ihm mit seinem kleinen Haufen mit erstaunlicher Todesverachtung entgegen, und die zweite Schlacht dieses ewig denkwürdigen Tages begann. Er ging durch das Defilee von Capellendorf, um den jenseit liegenden Sperlingsberg zu gewinnen. Die Kavallerie deckte den Aufmarsch, ihr folgten durch Capellendorf sechs Regimente, aus zwei auf zwei Glieder gesetzten Bataillonen bestehend, aus der Mitte en échellon vordringend, so daß hinter dem vordersten Regiment noch ein anderes zum Soutien, etwa im Allignement des dritten échellons stand, die leichte Artillerie ging mit vor, zwei Zwölfpfundbatterien blieben mit vier Grenadierbataillonen diesseit Capellendorf hinter dem Grunde, Frankendorf und Wiegendorf hinter sich, als Reserve stehen, und die Kavallerie zog sich nachher auf die Flügel. Das Regiment Alt-Larisch aus Berlin hatte die Spitze und lief mit wahrer Ungeduld, des Sieges gewiß, gegen die feindlichen Batterien an; da wurde der Kommandeur desselben, Oberst Walthert, auf dem Fleck vor der Front totgeschossen und viele Offiziere schwer verwundet, auch die Reihen der Soldaten wurden niedergerissen, und da sich nun niemand an der Spitze befand, ward das Regiment erst ungewiß, dann wankend, und zuletzt kehrte es um, ebenso rasch, wie es vorwärts gegangen war. In dem nämlichen Augenblick ward auch der General Röchel durch eine Kartätschenkugel schwer verwundet.

Die Angriffe sind nachher noch mehreremal erneuert worden, wobei vorzüglich das Regiment Winning sehr viel verlor. Es büßte so viele Offiziere ein, daß der Premierleutnant Zglinizki es aus der Schlacht zurückführte, da alle Stabsoffiziere und Kapitäne außer Gefecht gesetzt worden waren.

Der Fürst Hohenlohe war mit dem Bataillon Winkel

nach Capellendorf gekommen. Hier sprach er den General Röchel, der ihm, als dem ältesten, das Kommando anbot, er schlug es, wie sich leicht denken läßt, aus: „weil er geschlagen sei und dem General Röchel den Ruhm lassen wolle, die Sache vielleicht noch wiederherzustellen.“

Indessen, da eben mehrere sächsische Kavallerie-Regimenter von unserem rechten Flügel zurückkamen, so setzte er hinzu, er wolle diese Kavallerie nehmen und des Generals Röchel rechte Flanke damit decken. Daher kam es, daß der Fürst und alles, was damals um ihn war, auch der Schlacht, die der General Röchel an diesem Tage lieferte, beiwohnte.

Die Infanterie drang bis gegen Groß-Romstedt in die Gegend, wo am Morgen unser Aufmarsch geschehen war, vor, und die vom Fürsten Hohenlohe geführte Kavallerie stand rechts in der Ebene gegen Kößschau hin beständig im Kanonenfeuer des Feindes. Die überlegene Macht des Feindes, die immer näher heranrückte und uns dann weiter überflügelte, gestattete nicht, etwas Bedeutendes zu unternehmen. Der Generalleutnant Zeschwitz machte mit den Regimentern Carabiniers, Kochtitzki-Cuirassiers und Polenz-Chevauxlegers einen wütenden Angriff, warf die feindlichen Kürassiere und Dragoner, mußte aber umkehren, da er ins Kartätschenfeuer kam. Die vom General Röchel mitgebrachten Regimente Katte-Drögoner und Bailliodz-Kürassiere sollen sich an einem anderen Ort ausgezeichnet haben.

Da nichts gegen die so sehr überlegene Macht mehr auszurichten war, so fing der General Röchel an, sich durch Capellendorf mit Ordnung zurück und nachher gegen Apolda zu ziehen. Hier endlich, da es schon finster war, hat er das Kommando dem General Larisch übergeben und hat sich seine Wunde verbinden lassen.

Bei der nun folgenden Verwirrung und der Verschiedenheit der Direktionen, die die preußische Armee nun nahm, würde es nötig sein, von einem jeden Regiment oder Eskadron eine eigene Geschichte zu schreiben . . . Da das Röchelsche Korps sich zurückzog und so viele unserer Flüchtlinge, vorzüglich Sachsen, sich nach Weimar begaben, der Fürst aber immer noch nicht vom Platze weichen wollte,

so lag man ihm beständig an, dem General Röchel nun den Rückzug seines Korps allein zu überlassen und selbst nach dem ganz nahe gelegenen Weimar zu reiten, um von unserm Korps was nur möglich wieder zu sammeln und über die Ilm zurückzuführen und uns nachher wieder mit unserm . . . über Apolda zurückgegangenen Flügel zu vereinigen. Er beordnete die Kavallerie auch dahin und ritt nun die von Weichenden und Fliehenden bedeckte Chaussee hinauf nach Weimar zu. Bei dem Dorfe Umpferstedt . . . fanden wir ein Bataillon vom Regiment Treuenfels und eins von der Magdeburgischen oder Westphälischen Füsilierbrigade, welche, wie es scheint, zur Deckung der nun abgefahrenen Bagage zurückgelassen waren. Man stellte das Bataillon Treuenfels voran, mit dem linken Flügel an das Gehölz (Weibicht-Busch), die Front gegen den Feind und Jena, das Füsilier-Bataillon in der rechten Flanke gegen Ober-Weimar hin. Hinter diesen noch unverletzten Streitern fingen wir an, alles was zurückkam zu sammeln und zu ordnen und die zerrissenen Bataillone wieder zu formieren. Es ging alles glücklich von statten, und kein Feind ließ sich sehen . . . Bald stand ein Haufen da, den man . . . auf 10 Bataillone schätzen konnte. Es hätte bei uns gestanden, ihn . . . ungestört über die Ilmbrücke und durch die Stadt Weimar zurückzuführen, wo uns dann . . . niemand an . . . einer Vereinigung mit unserm linken Flügel und der Hauptarmee hindern konnte . . .

In Weimar war von der Hauptarmee noch eine Menge Brot und Branntwein. Es ward beschlossen, dieses heraus- holen zu lassen und unter die Truppen zu verteilen. Dieses konnte nun ebenso gut auf der andern Seite der Stadt ge- schehen, wo wir durch das vorliegende Defilee gedeckt gewesen wären, aber dies fiel niemand ein, und es schien, als ob wir uns einbildeten, auf diesem Fleck werde ein Engel vom Himmel seine Flügel schützend über uns ausbreiten. Der Fürst schien . . . in Schwermut versunken und war nur besorgt um die Division Niesemeuschel, von der er noch nicht wußte, daß sie gefangen war.

. . . Man hielt gewiß eine gute Stunde lang, ohne be- unruhigt zu werden. Nun aber hatte die Stunde unserer Bestrafung geschlagen, es mochte ungefähr nachmittags

5 Uhr sein. Da kam hinter einigen Flüchtlingen her mit großem Geschrei die Chaussee herauf zu unserer Linken um das kleine Gehölz herum und zu unserer Rechten bis nach der Ilm und Ober-Weimar hin in langer zerstreuter Reihe ein großer Schwarm französischer Kavallerie gejagt, . . . und schien im Begriff, sich auf uns zu stürzen und uns zu umzingeln. In der That war die kleine Anhöhe, auf der wir, ein Bataillon hinter das andere gepackt, das Defilee hinter uns, standen, nicht besonders zur Verteidigung geeignet. Aber so schlecht brauchten wir uns doch nicht zu halten, wie geschah.

Der Fürst ritt eben nach dem vorstehenden Bataillon Treuenfels und den Fusiliere, als diese umkehrten und davonliefen. Kein Wunder, daß, da dieses die frischen Leute taten, die eben aus der Schlacht gekommenen auch von einem panischen Schrecken ergriffen wurden. Der ganze Haufen von wenigstens 10 Bataillonen kehrte um, warf Gewehre und Patronentaschen weg und stürzte in wilder Unordnung zwischen jagenden und umwerfenden Kanonen, Munitions- und Bagagewagen den Berg nach Weimar hinab. Der Fürst, der eben im Vorwärtsreiten begriffen war, befand sich bald unter den feindlichen Chasseurs à cheval und wäre unfehlbar heruntergehauen oder gefangen worden, . . . wenn man ihn nicht mit Gewalt fortgeführt hätte.

Auf der Brücke, im Thor und in den engen sich kreuzenden Straßen von Weimar wurde bald jeder Überrest von Ordnung zerrissen. Man wollte jenseits den wilden Haufen zu halten suchen, aber der Schrecken war zu groß, die Waffen waren weggeworfen, und diese zerstreute Infanterie lief mechanisch der großen nach Erfurt führenden Chaussee nach.

Ein Teil der sächsischen Infanterie hat sich, da er Weimar nicht erreichen konnte, in den Weibicht-Busch geworfen, wo der General Cerrini ihn abermals sammelte und . . . mit Ordnung durch die Stadt und der Armee wieder zuführte.

Da die Infanterie nicht mehr zu sammeln war, nahm der Fürst, was sich von Kavallerie einfand . . . um gegen Liebstedt zu marschieren und sich mit den Generalen Tauentzien und Holzkendorf wieder zu vereinigen . . . Indem man

beratschlagte, kam die Nachricht, daß auch die Hauptarmee bei Auerstedt geschlagen sei . . . Zugleich sah man einzelne feindliche Kavallerietrupps in der Entfernung zu unserer Rechten, die in der Gegend von Ober-Weimar die Ilm passiert haben mußten . . . Um nun nicht längs der Ilm nach Liebstedt hinauf dem Feinde in die Hände zu marschieren . . . ward beschlossen, mit dieser Kavallerie lieber einen Bogen zu beschreiben, um sie nur sicher wieder . . . mit unserm linken Flügel und der Hauptarmee zu vereinigen. Man führte daher diese Kolonne . . . um den großen Ettersberg herum über Ollendorf nach Schloß Dippach . . .

Um 10 Uhr, wo es schon lange stöckfinster war, kamen wir nach dem letztgenannten Orte . . .

So endigte die Schlacht von Jena, merkwürdig durch die Folgen . . ., weit merkwürdiger aber durch die Begebenheiten, die ihr vorangingen, denn diese begründeten schon . . . die Notwendigkeit der Niederlage der Hohenloheschen Armee. Angestrengte Märsche, Hunger, vielfach veränderte Dispositionen, Zerstreuung vor der Schlacht und in derselben, wodurch jedes einzelne Korps gegen eine erdrückende Übermacht gestellt wurde, vernichteten hier die preußisch-sächsische Armee. Ihr wird beständig der Ruhm bleiben, unter diesen Umständen einem vierfach überlegenen, kriegerischen, unternehmenden Feinde 10 Stunden lang in einem ungleichen, furchterlichen Kampfe widerstanden zu haben . . .

Friedersdorf, den 26. Mai 1808.

von der Marwitz.

b) 5. Bericht von der Großen Armee.¹⁾

(Übersetzung).

Jena, 15. Oktober 1806.

Die Schlacht bei Jena hat die Schande von Roßbach abgewaschen und in sieben Tagen einen Feldzug entschieden, der die kriegerische Raserei gänzlich beruhigt hat, die sich der preußischen Köpfe bemächtigt hatte.

¹⁾ Correspondance de Napoléon I, Bd. XIII, S. 353 ff., Nr. 11 009.

Die Stellung der Armee am 13. war die folgende:

Der Großherzog von Berg und der Marschall Davout waren mit ihren Armeekorps in Naumburg und hatten Streifkorps nach Leipzig und Halle zu; das Korps des Marschalls Fürsten von Ponte-Corvo war im Marsch auf Dornburg zu; das Korps des Marschalls Lannes kam in Jena an; das Korps des Marschalls Augereau stand in Kahla; das Korps des Marschalls Ney war in Roda; das Hauptquartier befand sich in Gera; der Kaiser auf dem Marsche nach Jena; das Korps des Marschalls Soult war von Gera aus im Marsche, um eine nähere Stellung bei der Gabelung der Straßen von Naumburg und Jena einzunehmen.

Die Stellung des Feindes war folgende:

Da der König von Preußen die Feindseligkeiten am 9. Oktober beginnen wollte, indem er auf seiner rechten Flanke über Frankfurt, in der Mitte über Würzburg und auf der linken Flanke über Bamberg vorbrach, waren alle Divisionen seiner Armee verteilt, um diesen Plan auszuführen; aber die französische Armee, die über die äußerste Grenze seiner linken Flanke vorgerückt war, befand sich in wenigen Tagen in Saalburg, Lobenstein, Schleiz, Gera, Naumburg. Die preußische Armee, die sich gewendet hatte, verwandte die Tage des 9., 10., 11. und 12. dazu, alle ihre Detachements zurückzurufen, und am 13. stellte sie sich in Schlachtordnung auf zwischen Capellendorf und Auerstedt in der Stärke von etwa 150 000 Mann.

Am 13., 2 Uhr nachmittags, kam der Kaiser in Jena an und von einem kleinen Plateau aus, welches unsere Avantgarde besetzt hielt, bemerkte er die Anordnungen des Feindes, welcher zu manövrieren schien, um am folgenden Tage anzugreifen, und die verschiedenen (Pässe) der Saale an sich zu bringen suchte. Der Feind verteidigte mit Übermacht und durch eine uneinnehmbare Stellung die Landstraße von Jena nach Weimar und schien zu denken, daß die Franzosen nicht in die Ebene hinaustreten könnten, ohne diesen Übergang erzwungen zu haben. Es schien in

der Tat unmöglich, Artillerie auf das Plateau hinaufzubringen, das übrigens so klein war, daß sich kaum vier Bataillone darauf entfalten konnten. Man arbeitete die ganze Nacht an einem Weg in den Felsen, und es gelang, die Artillerie auf die Anhöhe zu führen.

Marschall Davout erhielt Befehl, über Naumburg herauszukommen, um die Kössener Pässe zu verteidigen, wenn der Feind über Naumburg marschieren wollte, und um sich nach Apolda zu begeben und ihn im Rücken zu fassen, wenn er in der Stellung blieb, in der er sich befand.

Das Korps des Marschalls Fürsten von Ponte-Corvo war bestimmt, von Dornburg vorzubrechen, um in den Nachtrab des Feindes zu fallen, sei es, daß er sich mit Übermacht gegen Naumburg, sei es, daß er sich gegen Jena wendete.

Die schwere Reiterei, welche noch nicht zur Armee gestoßen war, konnte erst zu Mittag zu ihr stoßen; die Kavallerie der kaiserlichen Garde war noch 36 Stunden weit entfernt, so starke Märsche sie auch seit ihrem Aufbruche aus Paris gemacht hatte. Aber es gibt im Kriege Augenblicke, wo keine Überlegung den Vorteil aufzuwiegen vermag, dem Feinde zuvorzukommen und ihn zuerst anzugreifen. Der Kaiser ließ auf dem von der Vorhut besetzten Plateau, das der Feind vernachlässigt zu haben schien und dem gegenüber er Stellung genommen hatte, das ganze Korps des Marschalls Lannes aufstellen. Die Aufstellung dieses Armeekorps besorgte General Victor; jede Division bildete einen Flügel. Der Marschall Lefebvre ließ auf dem Gipfel die kaiserliche Garde in Bataillons-Karrees aufstellen. Der Kaiser bivakirierte inmitten dieser Tapfern. Die Nacht bot ein der Beobachtung werthes Schauspiel: das zweier Heere, von denen das eine seine Front über sechs Meilen Ausdehnung erstreckte und mit seinen Feuern die Luft erhitzte, während die sichtbare Feuer des andern auf einen kleinen Raum zusammengedrängt waren. Und in beiden Heeren herrschte Tätigkeit und Bewegung. Die Feuer der beiden Heere waren auf halbe Kanonenschußweite voneinander entfernt; die Wachen berührten sich fast, und keine Bewegung geschah, ohne daß sie gehört worden wäre.

Die Korps der Marschälle Ney und Soult verbrachten

die Nacht auf dem Marsch. Bei Tagesanbruch griff die ganze Armee zu den Waffen. Die Division Gazan war in drei Linien aufgestellt, auf der linken Seite des Plateaus; die Division Suchet bildete die rechte Flanke, die kaiserliche Garde hielt den Gipfel des Hügels besetzt; jedes dieser Korps hatte in den Lücken seine Kanonen. Von der Stadt und den benachbarten Tälern aus hatte man Zuführungen hergestellt, welche die leichteste Entwicklung den Truppen gestatteten, die auf dem Plateau nicht hatten untergebracht werden können, denn es war vielleicht zum ersten Male, daß eine Armee durch einen so kleinen Paß hindurchmußte.

Ein dicker Nebel verdunkelte den Tag. Der Kaiser ritt an mehreren Linien vorbei; er empfahl den Soldaten, gegen die preußische Kavallerie, die man als so furchtbar schilderte, auf der Hut zu sein. Er erinnerte sie daran, daß sie vor einem Jahre um dieselbe Zeit Ulm eingenommen hätten, daß die preußische Armee wie die österreichische heute umzingelt wäre und ihre Operationsbasis, ihre Magazine verloren hätte; daß sie im gegenwärtigen Augenblick nicht für den Ruhm, sondern für den Rückzug kämpfte und sich an verschiedenen Punkten sich eine Öffnung zu machen suchte, und daß diejenigen Armeekorps, welche sie durchließen, Ehre und Achtung für immer verlieren würden. Auf diese begeisterte Anrede antwortete das Heer mit dem Rufe: Vorwärts! Die Tirailleurs leiteten die Schlacht ein, das Flintenfeuer wurde lebhaft. So trefflich auch die Stellung, die der Feind besetzt hielt, sein mochte, er wurde hinausgeworfen, und die französische Armee, die in die Ebene vorbrach, begann sich zur Schlacht zu ordnen.

Das Gros der feindlichen Armee, die die Absicht gehabt hatte, erst nach dem Sinken des Nebels anzugreifen, griff nun seinerseits zu den Waffen. Ein Korps von 50 000 Mann des linken Flügels rückte aus, um die Pässe von Naumburg zu decken und sich der Pässe von Kösen zu bemächtigen; aber der Marschall Davout war ihm schon zuvorgekommen. Die beiden andern Korps — 80 000 Mann stark — rückten gegen die französische Armee vor, welche vom Plateau von Jena hervorbrach.

Der Nebel verhüllte die beiden Armeen zwei volle Stunden; aber schließlich wurde er durch die schöne Herbst-

sonne zerstreut. Die beiden Heere merkten, daß sie einander nur auf Kanonenschußweite gegenüberstanden. Der linke Flügel der französischen Armee, gestützt auf ein Dorf und Wälder, stand unter dem Befehl des Marschalls Augereau. Die kaiserliche Garde trennte ihn vom Zentrum, welches das Korps des Marschalls Lannes einnahm. Der rechte Flügel war durch das Korps des Marschalls Soult gebildet. Der Marschall Ney hatte nur ein bescheidenes Korps von 3000 Mann, die einzigen Truppen, welche von seinem Armeekorps angekommen waren.

Die feindliche Armee war zahlreich und ließ eine gute Kavallerie sehen; ihre Manöver wurden mit Genauigkeit und Schnelligkeit ausgeführt. Der Kaiser hätte gewünscht, zwei Stunden später mit ihr handgemein zu werden, um nach dem Angriff vom Morgen in der von ihm soeben eingenommenen Stellung die Truppen zu erwarten, die zu ihm stoßen sollten, vornehmlich die Kavallerie; aber der französische Kampfesifer riß ihn fort. Nachdem mehrere Bataillone sich in dem Dorfe Hohlstädt in einen Kampf eingelassen hatten, sah er den Feind vorrücken, um sie daraus zu vertreiben. Marschall Lannes erhielt Befehl, auf der Stelle staffelförmig anzumarschieren, um das Dorf zu halten. Marschall Soult griff ein Gehölz auf der rechten Flanke an. Als der Feind eine Bewegung auf seiner rechten Flanke gegen unsere linke machte, erhielt Marschall Augereau den Auftrag, ihn zurückzuwerfen. In weniger als einer Stunde wurde der Kampf allgemein; 250—300 000 Mann mit 7—800 Geschützen säten überall den Tod und boten eines jener seltenen Schauspiele in der Geschichte dar. Auf der einen wie auf der andern Seite manövrierte man beständig wie in einer Parade; unter unsern Truppen gab es niemals auch nur die geringste Unordnung, der Sieg war auch nicht einen Augenblick ungewiß. Der Kaiser hatte außer der kaiserlichen Garde immer eine gute Anzahl Reservetruppen bei sich, um jedem unvorhergesehenen Ereignis die Stirn bieten zu können.

Marschall Soult machte, nachdem er das Gehölz, das er seit zwei Stunden angriff, weggenommen hatte, eine Bewegung nach vorwärts; in diesem Augenblicke meldete man dem Kaiser, daß die Divisionen der französischen Reserve-

Kavallerie sich aufzustellen begannen und daß zwei neue Divisionen des Korps des Marschalls Ney sich dahinterstellten, auf dem Schlachtfeld. Man ließ darauf alle Truppen, welche in Reserve standen, auf die erste Linie zu vorrücken, die, als sie sich so unterstützt sah, den Feind in Zeit eines Augenblicks über den Haufen warf und zum vollen Rückzug nötigte. Er vollzog ihn während der ersten Stunde in Ordnung; aber er wurde zu schmähhlicher Unordnung in dem Augenblick, wo unsere Dragonerdivisionen und unsere Kürassiere unter Führung des Großherzogs von Berg am Kampfe teilnehmen konnten. Diese braven Reiter, erzürnt darüber, daß sie zusehen sollten, wie der Sieg sich ohne sie entschied, stürzten sich überall in den Feind, wo sie ihm begegneten. Die preußische Reiterei und Infanterie konnte ihren Stoß nicht aushalten, vergeblich formierte die Infanterie bataillonsweise Karrees; fünf von diesen Bataillonen wurden gesprengt: Artillerie, Kavallerie, Infanterie — alles wurde über den Haufen geworfen und gefangen genommen. Die Franzosen kamen nach Weimar zur selben Zeit wie der Feind, der also sechs Meilen weit verfolgt wurde.

Auf unserer rechten Seite verrichtete das Korps des Marschalls Davout wahre Wunder; es hielt das Gros der feindlichen Truppen, welches von Kösen aus hervorbrechen sollte, nicht bloß auf, sondern zwang ihn auch, sich auf mehr als drei Meilen rasch zurückzuziehen. Dieser Marschall hat eine ausgezeichnete Tapferkeit und Charakterfestigkeit entfaltet, die wichtigste Eigenschaft eines Kriegsmannes. Er ist durch die Generale Gudin, Friant, Morand, Daultanne, den Generalstabschef und durch die seltene Unererschrockenheit seines tapfern Armeekorps unterstützt worden.

Die Ergebnisse der Schlacht sind: 30—40 000 Gefangene — noch jeden Augenblick kommen welche an —, 25 bis 30 Fahnen, 300 Geschütze, unermesslich reiche Magazine mit Lebensmitteln. Unter den Gefangenen befinden sich mehr als 20 Generale, von denen mehrere Generalleutnants sind, u. a. der Generalleutnant Schmettau. Die Zahl der Toten ist in der preußischen Armee ungeheuer, man rechnet auf mehr als 20 000 Tote und Verwundete. Der Feldmarschall Möllendorff ist verwundet worden, der Herzog

von Braunschweig getötet, der General Röchel tot¹⁾), Prinz Heinrich von Preußen schwer verwundet. Nach den Aussagen der Überläufer, der Gefangenen und der Parlamentäre sind Unordnung und Bestürzung in den Trümmern der feindlichen Armee außerordentlich groß.

Auf unserer Seite haben wir unter den Generälen nur den Verlust des Brigadegenerals Debilly zu beklagen, eines ausgezeichneten Soldaten; unter den Verwundeten den Brigadegeneral Conroux, unter den gefallenen Obersten . . . (Aufzählung).

Die Husaren und Chasseurs haben an diesem Tage eine Kühnheit gezeigt, die der größten Lobspüche wert ist. Die preußische Kavallerie hat ihnen nie standgehalten, und alle Angriffe, die sie gegen die Infanterie gemacht haben, sind glücklich gewesen.

Wir reden nicht von der französischen Infanterie; sie ist seit langem als die beste Infanterie der Welt anerkannt. Der Kaiser hat erklärt, daß nach der Erfahrung der zwei Feldzüge und dieser letzten Schlacht die französische Kavallerie nicht ihresgleichen hätte.

Das preußische Heer hat in dieser Schlacht jede Möglichkeit des Rückzugs und seine ganze Operationslinie verloren. Sein linker Flügel, vom Marschall Davout verfolgt, vollführte seinen Rückzug über Weimar in der Zeit, wo sein rechter Flügel und sein Zentrum sich von Weimar nach Naumburg zurückzogen. Die Verwirrung war also außerordentlich groß. Der König hat sich querfeldein zurückziehen müssen an der Spitze seines Kavallerieregiments.

Unser Verlust wird auf 1000—1100 Tote und 3000 Verwundete geschätzt.

Der Großherzog von Berg schließt in diesem Augenblick die Festung Erfurt ein, wo ein feindliches Korps sich befindet unter dem Kommando des Marschalls Möllendorff und des Prinzen von Oranien.

Der Generalstab ist mit einem amtlichen Bericht beschäftigt, der diese Schlacht in allen ihren Einzelheiten darstellen wird, desgleichen die von den verschiedenen Armeekorps und Regimentern geleisteten Dienste. Wenn dieser

¹⁾ Falsch, s. u. S. 76.

Bericht einiges hinzufügen kann zu den Ansprüchen, die die Armee auf die Wertschätzung und Hochachtung der Nation hat, so wird er das Gefühl rührender Anhänglichkeit nicht steigern können, welches diejenigen erfahren haben, die Zeugen der Begeisterung und der Liebe gewesen sind, welche sie dem Kaiser mitten im Kampfe befundete. Gab es einmal einen Augenblick des Zauderns, so belebte der bloße Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ den Mut aufs neue und stählte alle Seelen zu neuer That. Als der Kaiser mitten im Getümmel seine Flügel durch die Kavallerie bedroht sah, begab er sich im Galopp dahin, um Manöver und Wechsel aus der Front in die Karreestellung anzuordnen. Er wurde in jedem Augenblick durch den Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ unterbrochen. Die kaiserliche Garde zu Fuß sah mit einem Verdruß, den sie nicht verhehlen konnte, jedermann im Handgemenge und sich selbst in Untätigkeit. Mehrere Stimmen riefen: Vorwärts! „Was soll das?“ sagte der Kaiser. „Nur ein junger Mann, dem der Bart noch fehlt, kann mir vorschreiben wollen, was ich zu tun habe; mag er warten, bis er in 30 Feldschlachten kommandiert hat, ehe er sich herausnimmt, mir seine Meinungen kundzutun.“ In der That waren es kaiserliche Jäger, deren jugendlicher Mut ungeduldig nach Auszeichnung verlangte.

In einem so heißen Handgemenge, während dessen der Feind fast alle seine Generäle verlor, muß man der Vorsehung danken, die unsere Armee in ihren Schutz nahm. Kein Mann von Bedeutung ist getötet oder verwundet worden. Der Marschall Cannes hat eine Kartätschenkugel erhalten, die ihm die Brust gestreift hat, ohne ihn zu verwunden. Der Marschall Davout hat seinen Hut verloren und eine große Anzahl von Kugeln in seine Kleider erhalten. Der Kaiser ist überall, wo er erschien, vom Fürsten von Neuchâtel, von dem Marschall Bessières, dem Großmarschall des Palais Duroc, dem Oberstallmeister Caulaincourt und seinen diensttuenden Adjutanten und Stallmeistern umgeben gewesen. Ein Teil des Heeres hat noch keinen Flintenschuß getan oder ist noch nicht in die Lage dazu gekommen¹⁾.

¹⁾ Durch ein Edikt vom gleichen Tage wurde eine Kontribution ausgeschrieben von insgesamt 159425000 Francs, darunter

c) Schreiben Napoleons an die Kaiserin Josephine¹⁾.

Jena, 15. Oktober 1806, 3 Uhr nachmittags.

Meine Freundin, ich habe schöne Manöver gegen die Preußen ausgeführt. Ich habe gestern einen großen Sieg erfochten. Sie waren 150 000 Mann stark; ich habe 20 000 Gefangene gemacht, 100 Kanonen und Fahnen erobert. Ich war selbst dabei und dem Könige von Preußen nahe. Leider konnte ich den König wie die Königin nicht gefangen nehmen. Ich bivouchiere seit zwei Tagen. Ich befinde mich vortrefflich. Lebwohl, meine Freundin, laß Dir's gut gehen und habe mich lieb.

Wenn Hortense²⁾ in Mainz ist, so gib ihr einen Kuß, ebenso Napoleon und dem Kleinen.

Napoleon.

6. Schlacht bei Auerstedt.

a) Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm III.
an die Königin Luise.³⁾

Hauptquartier Sömmerda, den 15. Oktober 1806.

Der gestrige Tag ist einer der unglücklichsten und traurigsten meines Lebens gewesen, wir haben Bataille gehabt und zwar an drei Orten zugleich. Unsere Armee

100 000 000 Fr. auf die diesseits der Weichsel gelegenen Staaten des Königs von Preußen, 25 375 000 Fr. auf die Staaten des Kurfürsten von Sachsen, 6 000 000 auf die des Kurfürsten von Hessen-Kassel, 5 625 000 auf die des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel, 2 500 000 auf das Markgrafentum Baireuth usw., Ostfriesland an den König von Holland gegeben und alle in den Städten des Nordens befindlichen englischen Waren der französischen Armee überwiesen.

¹⁾ Correspondance de Napoléon I. Bd. XIII S. 251 Nr. 11005.

²⁾ Gemahlin Ludwigs Bonaparte und Schwester der Josephine; Napoleon Charles, geb. 10. Oktober 1802, gest. 5. März 1807, und Napoleon Louis, geb. 11. Oktober 1804, gest. 17. März 1831, waren ihre beiden damals lebenden Kinder. Der dritte Sohn, Charles Louis Napoleon, geb. 20. April 1808 in Paris, ist der nachmalige Kaiser Napoleon III.

³⁾ Veröffentlicht von Baillet in der Deutschen Rundschau Bd. 101 (1899/1900), S. 386 ff.

stieß gleich hinter Auerstedt zwischen Rehhausen und Poppel auf den Feind. Ein starker Nebel, der die ganze Gegend verhüllte, begünstigte alle bereits vorbereiteten Bewegungen des Feindes, den man für weit schwächer allen Nachrichten zufolge hielt, als er l e i d e r war. Man glaubte anfänglich nur mit drei Regimentern Chasseurs zu tun zu haben. Dies verleitete Blücher, mit seiner Kavallerie und zu vieler Kavallerie zu rasch vorzugehen, wobei gleich viel Menschen durch Kartätschenfeuer verloren gingen, die Kavallerie durch das v i e l zu lange Halten kopfscheu gemacht wurde und zwei reitende Batterien fast gänzlich in wenigen Augenblicken vernichtet wurden. Die Infanterie kam endlich. Ich selbst ordnete den Aufmarsch der Schmettauschen Division, der Herzog den der Wartenslebenschen. Man konnte nicht rasch genug zum Avancieren kommen, da es immer hieß, daß es nur ein schwaches Korps sein könnte. Beide Divisionen traten ziemlich zu gleicher Zeit an. Die Kanonentugeln piffen schon höllisch um und über uns. Ich ritt zur Wartenslebenschen Division, die schon im kleinen Gewehrfeuer war. Das zweite Bataillon Heinrich riß aus. Ich hieb mit dem Degen in die Flüchtlinge, aber umsonst. Die magdeburgischen Regimenter waren noch nicht ganz formiert, als schon die kleinen Kugeln um uns einschlugen, wobei mein polnischer Schimmel durch die Brust geschossen wurde, daß ich beinahe herunterfiel und die ganze übrige Zeit der Bataille ein Pferd vom General Zastrow geritten habe. Zu gleicher Zeit ungefähr hatte der Herzog das entsetzliche Unglück, durch beide Augen geschossen zu werden. Ich kam sogleich dazu, wie ihn eben zwei Grenadiere vom Bataillon Hanstein unterstützten. Der Anblick war schauderhaft. Ich weiß nichts weiter von ihm. Die Division des Prinzen von Oranien kam wohl über 1½ Stunden später zum Aufmarsch wegen des Defilés von Auerstedt und der Bagage. Sie ward zum Soutien des rechten und linken Flügels geteilt. Die große Reserve kam aus ähnlichen Ursachen außerordentlich spät heran. Die Süssillade und Kanonade dauerte ununterbrochen auf das hartnäckigste fort, ohne daß ein Teil weichen wollte. Einige Bataillone leider wichen und zerstreuten sich jedoch auf die schändlichste Art. Die Kavallerie wollte nicht auf die Infanterie einhauen. Quixow und

Irwing haben sich vorzüglich gut ausgezeichnet. Lange blieb das Gefecht unentschieden. Schon ward unsere linke Flanke umgangen. Zuletzt mußten die Truppen der Übermacht und den beständig frisch heranrückenden Truppen weichen. Sie erhielten die Order zum Rückzuge. Die Reserve deckte ihnen diesen, ist zusammen und hat seit gestern früh in einem Zuge bis hierher 9—10 Meilen zurückgelegt. Die drei übrigen Divisionen Infanterie, so eigentlich im Feuer gewesen, sind leider gänzlich aufgelöst. Ich weiß nicht, was aus ihnen geworden ist. Alles, was noch lebt, läuft einzeln herum. Kalkreuth zog sich mit der großen Reserve mit vieler Ordnung bei und durch Auerstedt zurück, ohne vom Feinde anders als mit Kanonenkugeln verfolgt zu werden. Die Retraite sollte auf Weimar gehen. Schon war die halbe Kolonne der noch existierenden siebenzehn Bataillone und einige Kavallerie bis in die Gegend gekommen, wo ich dir zum letzten Male die Hand drückte, als man die Franzosen in großen Haufen hinter Apolda bemerkte. Hohenlohe und Röchel nämlich, wovon ich nicht das Geringste ahnte, waren gleichfalls angegriffen und zerstreut worden. Diese Kolonne mußte daher auf der Chaussee umkehren und sich längs dem Grunde auf Nebenwegen fortstellen. Es war finster geworden, wir waren ganz mit Franzosen umringt, ich an der Spitze mit den Überbleibseln von Heising und Irwing, gefaßt, uns durchzuhauen, die Infanterie preiszugeben. In dem nächsten Dorfe vor Weimar griffen wir 5 Chasseurs, die fast in der Dunkelheit unbemerkt geblieben waren, an. So schlichen wir uns, glücklicherweise mit guten Boten aus den Dörfern versehen, bei den Wachtfeuern der Franzosen durch, ohne etwas zu verlieren und bemerkt zu werden. Welches Glück! Die Zahl der Toten und Verwundeten ist sehr, sehr ansehnlich. Der Herzog so gut wie tot, Möllendorff Kontusionen an beiden Beinen und jetzt vermißt. Hohenlohe vermißt. Röchel sehr schwer nahe am Herzen blessiert. Schmettau unterm linken Auge durchgeschossen. Heinrich ein Streifschuß, wie man sagt, bis jetzt vermißt, Wilhelm das Pferd erschossen, hierbei einen schweren Fall auf den Kopf getan. General Schimonsty tot. Major Schenk tot. General Quikow den Fuß abgeschossen — noch andre sagen tot.

Major Eben und Krafft (?) tot. Major Herwarth tot usw. — Also brav ist man denn doch im ganzen, Gottlob, gewesen. Allein nicht glücklich.

L'ennemi fait mine de vouloir nous tourner et nous cerner de tout côté. L'avis universel est que je parte pour Magdebourg; je le fais dans cet instant. Je n'ai aucune bagage, aucune chemise, mettez-vous tout de suite en route et apportez-moi de quoi me nettoyer. Adieu. ¹⁾

b) Bericht des Königs Friedrich Wilhelm III. über die Schlacht bei Auerstedt. ²⁾

Nach der unglücklichen Affäre bei Saalfeld und dem Rückzuge des zur Armee des Fürsten zu Hohenlohe gestoßenen Korps des Generalmajors Grafen Tauenzien hatte sich die ganze kombinierte preußisch-sächsische Armee zwischen Weimar und Jena konzentriert, um mit vereinigten Kräften nach Umständen zu handeln. Die Division der Avantgarde ³⁾ machte hiervon Ausnahme. Diese war von ihrer Expedition gegen Meiningen und Gegend noch nicht wieder bei der Armee eingetroffen. Ebenso stand Generalleutnant Röchel mit seinem Korps noch zwischen Weimar und Erfurt und hatte ein Detachement bei Eisenach von etwa drei Bataillonen und fünf Eskadrons unter Generalleutnant Winning.

Allen Nachrichten zufolge war die Absicht des Feindes, uns in der linken Flanke zu umgehen. Sein Marsch ging über Gera, man glaubte, in der Direktion auf Zeitz und Leipzig. Diese Nachrichten bestätigten sich bis zur Gewißheit in der Nacht vom 12. zum 13. Oktober.

Man beschloß hierauf, sogleich mit der Hauptarmee aufzubrechen, die Unstrut zu passieren, wo möglich über die Saale bei Weißenfels oder Merseburg zu kommen, den

¹⁾ Der Feind macht Miene, uns zu umgehen und schließt uns von allen Seiten ein. Die allgemeine Meinung ist, daß ich nach Magdeburg gehen soll; ich tue es in diesem Augenblick. Ich habe kein Gepäck, kein Hemd; mach dich sofort auf den Weg und besorge mir, was ich brauche, um mich sauber zu machen. Leb wohl!

²⁾ Veröffentlicht von Baillet a. a. O. S. 388 ff.

³⁾ Unter Befehl des Herzogs von Weimar.

Seind aufzufuchen und ihm eine Bataille zu liefern. Fürst Hohenlohe sollte fürs erste noch stehen bleiben, Rüchel in die Stelle der Hauptarmee rücken, der Herzog von Weimar mit der Avantgarde aber schleunigst zu diesem stoßen.

Den 13. früh 8 Uhr ¹⁾ brach die Division des Generalleutnants Graf Schmettau aus dem Lager auf. Sie machte die Avantgarde und erhielt zu ihrer Verstärkung zehn Eskadrons Königin-Drögoner. Major v. Schmude ebendeselben Regiments machte mit ein paar hundert Pferden die eigentliche Avantgarde dieses Korps. Der Marsch ging längs der Chaussee auf Auerstedt. Die übrigen Divisionen der Hauptarmee folgten, sämtlich links abmarschirt, eine der andern, sobald sie den gehörigen Raum hatte. Die Packpferde und übrige Bagage folgten jeder Division. Die des Hauptquartiers ging auf Tromsdorf und Burgholzhausen. Um die Sage zu ergründen, als wäre der Seind in Naumburg eingerückt, wurde der Leutnant Böhmer vom Leib-Karabinier-Regiment mit einer Patrouille dahin abgesandt. Hinter Auerstedt traf er auf französische Chasseurs, von denen er einen als Gefangenen einbrachte. Dieser bestätigte die Nachricht, daß Marschall Davout mit etwa 16 000 Mann in Naumburg eingerückt sei und drei Chasseursregimenter sich bereits diesseits Kösen befänden.

Während des Marsches hörte man auf der Seite von Dornburg und Camburg kanonieren. Fürst Hohenlohe hatte Befehl, diesen Posten durchaus zu behaupten. Gegen Abend machte der Herzog eine sorgfältige Refognoszierung auf der Höhe jenseits Auerstedt bis Eckartsberga. Vom Seinde war nichts zu entdecken. Die dritte Division besetzte mit einem Bataillon das Schloß Eckartsberga und biwakierte jenseits Auerstedt. Alle übrigen Divisionen diesseits am Defilee. Die Divisionen waren aber nicht auf e i n e m Rendezvous versammelt, sondern lagerten sich der Subsistenz (des Unterhalts) wegen in ziemlicher Entfernung voneinander entlang der Chaussee. Das spätere Eintreffen derselben am Tage der Schlacht wird hierdurch noch erklärbarer.

In der Nacht war alles still und ruhig. Da weiter

¹⁾ Nach Lettow-Vorbeck I 299 erschien Schmettau erst um 9½ Uhr beim Herzog zum Empfang seiner Instruktion.

keine Nachrichten von dem Vorrücken des Feindes eingelaufen waren, so sollte die Armee den 14. mit Tagesanbruch aufbrechen und bei Freiburg und Laucha die Unstrut passieren, um dort das Lager zu beziehen, die dritte Division die Passage bei Kösen observieren, die zweite und erste bei Freiburg, die Reserve bei Laucha über die Unstrut gehen, alle Packpferde und Bagage hinter der Armee folgen.

(14. Oktober.) Die Tête der Armee setzte sich mit Tagesanbruch etwa um 1/26 Uhr in Marsch auf der großen Straße nach Kösen. In Linderbach erfuhr man zuerst, daß dort einige Chasseurs in der Nacht sich aufgehalten. Gleich darauf geschahen die ersten Pistolenschüsse. Die Regimenter Heising- und Bünting-Kürassiere folgten auf das Regiment Königin-Drager. Da man an ein Kavalleriegefecht glaubte, so befahl der Herzog, noch mehrere Kavallerieregimenter vorzuholen, die auch nach und nach herankamen. Generalleutnant Blücher, der diese Art von Kavallerie-Avantgarde zu befehligen erhielt, ging mit derselben rasch durch Rehhausen vor, bis wohin er die vor sich habenden feindlichen Kavallerietrupps zurückdrängte, wobei mehrere heruntergehauen und gefangen wurden. Die Infanterie folgte der Kavallerie, so schnell sie konnte. Hinter Rehhausen aber traf unsere Kavallerie auf feindliche Infanterie und Artillerie, die sie bei dem dichten Nebel und in der Hitze des Verfolgens zu spät bemerkte. Durch letztere ward diese stutzig gemacht und fing an zu weichen, da überdies zwei ebenfalls zu weit und unvorsichtig vorgegangene reitende Batterien in sehr kurzer Zeit fast gänzlich demontiert und genommen wurden. Nun erst erfuhr man durch die Gefangenen, daß der Feind mit einer ansehnlichen, aber sehr verschieden angegebenen Stärke bereits diesseits der Saale stehe. Die feindliche Kanonade dauerte sehr heftig fort und tat unserer Kavallerie, die derselben beständig ausgesetzt war, nicht geringen Schaden. Das Regiment Alvensleben, welches die Tête der Kolonne hatte, postierte ich auf einer sanften Anhöhe links von der Chaussee und ließ die erste Zwölfpfünder-Batterie dort auffahren. Die übrige Infanterie der Division debouchierte allmählich in Sektionen durch das Dorf und ward in zwei Treffen hinter und neben dem Regiment Alvensleben durch Rechtseinschwenken auf-

gestellt. Sowie dieses mit nicht sonderlicher Ordnung zustande gekommen war, ließ ich Marsch schlagen und vom rechten Flügel en échelon (staffelförmig) avancieren, um womöglich die verlorenen Kanonen wieder zu bekommen und den uns aus dem Dorfe Poppel mit einigen Bataillonen entgegenkommenden Feind zu werfen, wobei jedoch der fortdauernde starke Nebel uns sehr hinderlich war und wenig unterscheiden ließ. Rechts von der Chaussee an einem kleinen Bach hatte sich unterdessen die zweite Division des Generalleutnants Grafen Wartensleben ebenfalls formiert, bei welcher der Herzog selbst hingeritten war.

Dem Herzog schien die Art dieses Engagements gleich sehr bedenklich und aventuriert, sobald er sich von der Gewißheit überzeugte, daß uns hier mehr als ein bloßes Kavalleriegefecht bevorstehen möchte. Er eilte dieserhalb zu der folgenden Division (Wartensleben), um ihr eine zweckmäßigere und vorsichtigeren Stellung zu wählen, um hierdurch das fehlerhafte Engagement, soviel tunlich, zu sichern. Die feindliche Infanterie rückte ihr sogleich mit ein paar Bataillonen entgegen und empfing sie mit einem wohl unterhaltenen kleinen Gewehrfeuer, noch ehe sie sich selbst formiert hatte. Bei dieser Gelegenheit kam das zweite Bataillon Prinz Heinrich, welches gleich anfänglich dort aufgestellt war, in Unordnung und zerstreute sich, ohne daß es, aller angewandten Mühe ohnerachtet, möglich war, es aufzuhalten und wieder zu formieren.

Um eben die Zeit und in dieser Gegend muß es gewesen sein, wo der Herzog das Unglück hatte, einen Schuß durch beide Augen zu erhalten¹⁾, da ich ihn gleich darauf, durch zwei Grenadiere vom Bataillon Hanstein unterstützt, an einen Erdabsatz gelehnt fand, nachdem ich kurz zuvor ein Pferd vom General Zastrow bestiegen hatte, da das meinige durch einen Flintenschuß in die linke Brust verwundet worden. Sowie der Herzog blessiert war, hörte die eigentliche Führung des Ganzen gänzlich auf, weil

¹⁾ Die Kugel war von der rechten Seite des Kopfes zur linken vorge drungen, einen Finger breit über dem oberen Rande des rechten Auges ein- und im inneren Winkel des linken Auges herausgegangen, Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807 Bd. I 450 Anm. 1.

niemand sich des Kommandos anzunehmen imstande war, oder vielmehr, weil ein jeder der Hauptanführer bereits den Kopf verloren hatte.

Meine Absicht ging nun dahin, die erste Division (Prinz von Oranien) rechts von der zweiten zu formieren, um womöglich den rechten Flügel an die Saale zu appuyieren (anzulehnen) und gegen die feindliche linke Flanke zu demonstrieren, während ein Teil der Reserve zur Unterstützung des Angriffs bestimmt, mit dem andern die rechte Seite des Feindes en échec (im Schach) gehalten und womöglich zurückgedrängt werden sollte, da er von dieser Seite unseren linken Flügel zu umgehen Anstalt machte. Diese Idee mußte aber leider aufgegeben werden, indem die Truppen keineswegs in Zusammenhang aufeinander folgten, woran teils der zu späte Aufbruch, teils die gleich anfänglich von allen Seiten vorbeordnete überflüssige und unanwendbare Anzahl von Kavallerie, teils auch nach der Aussage des Prinzen von Oranien die sich im Dorfe Auerstedt verfahren habende Bagage und die schlimme Passage daselbst mögen Anlaß gegeben haben. Kurz, die zwei vorderen Divisionen waren wohl bereits eine halbe Stunde vorwärts von Rehäusen engagiert, als erst die Tête der Division des Prinzen von Oranien aus Auerstedt debouchierte. Nun war es nicht mehr Zeit, jenen Entwurf auszuführen; es kam nur darauf an, die bereits im heftigsten Feuer befindliche Infanterie zu unterstützen, um sie nicht wankend werden zu lassen, da die Reserve gar noch nicht zu finden war. Zur Erreichung dieses Zweckes mußte die Brigade Prinz Heinrich hinter Rehäusen herum den linken Flügel verstärken, während die von Lühow rechts von Linderbach vorging, um den rechten zu unterstützen. Die Leute waren voller guten Willens und Muts und bekräftigten es durch lautes und allgemeines Zurufen; nur formierten sich die Bataillone in vollem Laufen bergan, da sie abgekommen waren, wodurch die Leute sehr erhitzt und fast atemlos an den Feind herankamen.

Die Kavallerie agierte hier und da mit mehr oder weniger Energie und Succes (Kraft und Erfolg) (Reg.) Irwing-Dröner hieb mit vieler Entschlossenheit in die feindliche Infanterie ein, nachdem es ihr in die linke Flanke gekommen. Quikow-Kürassiere vernichteten ein Husaren-

regiment, welches durch eine Bataillons-Intervalle der Regimenten Alvensleben und Schimonsky vorgebrungen war. Zwei Eskadrons Garde du corps und zwei Beeren-Kürassiere versuchten ein auf dem linken Flügel stehendes Quarré plain, wiewohl umsonst, zu durchbrechen, wobei sie viel Menschen und Pferde verloren, indem dieses Carré Contenance (Ruhe) hielt und sie ganz nahe heranließ, ehe es seine Decharge (Seuer) gab, nachdem schon zuvor Prinz Wilhelm mit einigen Eskadrons Blücher einen ähnlichen mißratenen Versuch gemacht hatte, wobei sein Pferd ihm unter dem Leib erschossen wurde.

Bei der Infanterie soll das Regiment Herzog (von Braunschweig) ganz vorzüglich viel Ordnung und Unerschütterlichkeit bewiesen, desgleichen die Grenadierbataillone Braun, Krafft, Rheinbaben, die Regimenten Möllendorff, Kleist, Prinz Ferdinand und mehrere andere sehr viel Ausdauer und Mut gezeigt haben. Einige andere haben sich nicht, leider nicht, auf diese Weise ausgezeichnet. Die Batterien und Kanonen sind größtenteils auch nicht da gewesen, wohin sie angewiesen waren, wozu wohl die Schwierigkeit der Kommunikationen beigetragen haben mag.

Wohl anderthalb bis zwei Stunden nach der ersten Division (Oranien) kam endlich die zweite Reservedivision (Arnim) aus Auerstedt hervor, nebst der Brigade von Pleß. Schon drohten mehrere Infanterie- und Kavalleriecolonnen, die sich längs den Höhen und Wäldern um unsern linken Flügel fortmanövierten, diesen anzugreifen. Diese Absicht zu verhindern, blieb kein anderes Mittel übrig, als die zweite Reserve-Division dagegen aufzustellen, welche sich daher auf dem Rücken vorwärts von Auerstedt mit dem linken Flügel in der Richtung auf das Schloß Eckartsberga formieren mußte, von wo man den Feind mit der Artillerie in Respekt halten konnte und es auch tat. In dieser Zeit war es ohngefähr, wo ich von dem Fürsten Hohenlohe durch einen Offizier oder Feldjäger den bewußten Brief vom Kaiser Napoleon¹⁾ erhielt, der mir

¹⁾ Correspondance de Napoléon I, Bd. XIII, Nr. 10 990, s. u. S. 125.

schon tags zuvor hätte durch den Kammerherrn Montesquieu eingehändigt werden sollen. Die Brigade von Pleß formierte sich mehr rechts auf der Höhe hinter Linderbach. Die Brigade von Hirschfeld hatte sich auf der andern Seite des Dorfes Auerstedt formiert, um das Vordringen des Feindes von dieser Seite zu verhindern. Süssliere und Husaren deckten ihr die rechte Flanke. In dieser Stellung dauerte das Feuer der hauptsächlich mit dem Feinde engagierten drei Divisionen ununterbrochen mit der größten Hartnäckigkeit fort, ohne daß ein oder der andere Teil einen Fuß breit weichen wollte und ohne daß von der einen oder andern Seite ein nachdrucksvoller Angriff versucht worden wäre. Den verschiedenen Rappports nach blieb der Ausgang noch unentschieden.

Inzwischen kam Major Hade, Adjutant des Prinzen Heinrich, und bat um einige Bataillone der Reserven, da seiner Aussage nach mit diesen vereint der linke Flügel vorzudringen imstande sein würde. Sie wurden ihm bewilligt; die Grenadierbataillone Gaudy, Knebel, Prinz August und ein Bataillon Arnim marschierten sogleich unter seiner eigenen Leitung, durch den Prinzen August angeführt, dahin ab. Unterdessen aber hatte unsere Infanterie den Platz schon mehr zu räumen angefangen, so daß die vorgeschickten Bataillone, obgleich sie mit vieler Bravour und Entschlossenheit vordrangen, nichts mehr ausrichten konnten und unverrichteter Sache, aber in Ordnung zurückkamen, da überdem mittlerweile der Feind sich immer mehr um unsere linke Flanke in einer gewissen Entfernung gegen Eckartsberga zog, welcher Posten, obgleich er schon durch die Reserve besetzt gewesen, noch verstärkt werden mußte, dahingegen die Brigade von Pleß, ingleichen die mit dem Prinzen August vorgewesenen Bataillone sich links heran an den rechten Flügel der zweiten Reservedivision ziehen mußten, wo sie en flanke gegen Auerstedt zu gestellt wurden.

Der Feind beunruhigte diese Bewegung nur sehr wenig und folgte nur sehr sparsam auf der Entfernung eines Kanonenschusses. Diese Bataillone machten unter General Kalckreuth die Arrieregarde, zu welcher sich ein Teil der übriggebliebenen Kavallerie anschloß. Sobald man sah, daß

die vorwärts im Feuer gewesenen Truppen zurück waren, zog sich die Arrieregarde mit großer Ordnung und mit sehr geringem Verluste zurück, theils durch Auerstedt selbst, theils an mehreren Orten dieses Defilees, und formierte sich auf den mit dem rechten Flügel der ersten Reservedivision besetzten Höhen, das Defilee von Auerstedt vor der Front behaltend, woselbst auf dem rechten Flügel eine Zwölfpfünder-Batterie etabliert wurde, um das weitere Vordringen von dieser Seite aufzuhalten. Auerstedt ward um diese Zeit durch feindliche Haubitzgranaten angezündet.

Aus dieser Stellung ward der fernere Rückzug auf Weimar beschlossen, wo sich die Überreste der Armee mit der des Fürsten zu Hohenlohe, General Röchel und Herzog von Weimar in der Gegend des Ettersbergs vereinigen sollten, um von da aus das Weitere anordnen zu können. General Kalckreuth mußte ferner die Arrieregarde machen und die Chaussee von Weimar verfolgen. Ein großer Teil der Kolonne hatte bereits das tiefe Defilee bei Mattstedt passiert, als ich von der Höhe bei Oberroßla, im Grunde hinter Apolda, eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Truppen verschiedener Gattung versammelt fand. Es blieb einige Zeit zweifelhaft, ob es französische oder preussische sein möchten, da man in dieser Gegend einen Teil der Hohenloheschen Armee anzutreffen glaubte, obgleich von dieser Seite im Laufe des Tages kein anderer Rapport eingelaufen war als von dem Generalleutnant Röchel bei Weimar, der, wie er sagte, bereit wäre, nach Umständen sich nach allen Seiten bewegen zu können, worauf ich ihm durch den Rittmeister Dorville sagen ließ, wie es mit uns aussähe — es war, noch ehe die Sache sich zu unserm Nachteil entschieden hatte — und wie ich es gerne sehen würde, wenn er nach Möglichkeit und (wenn) er keinen Feind vor sich hätte, uns zum Soutien (zur Unterstützung) heranrücken möchte.

Da es sich aber bald mit ziemlicher Gewißheit ergab, daß jene Truppen keine andern als französische sein könnten, so mußte die ganze Kolonne in dem Defilee Kontremarsch machen, und man beschloß, auf dem linken Ufer der Ilm den Weg nach Weimar fortzusetzen. Eine durch den Rittmeister Blücher gemachte Patrouille bestätigte das Dasein der Franzosen hinter Apolda mit dem Zusatz, daß unsere

und die sächsischen Truppen sich bereits gänzlich aus der Gegend zurückgezogen hätten. Dieser Rapport stimmte gänzlich mit der Aussage eines Offiziers vom Füsilierbataillon Sobbe, der sich mit dem Rest des Bataillons an unsere Kolonne geschlossen hatte. Es fing bereits an, Nacht zu werden; wir gingen, durch Boten geführt, auf Osmanstedt; die Regimenter Heising-Kürassiere und Irwing-Drager hatten die Tête der Kolonne. Wir longierten¹⁾ fast immer die französische Wachtfeuer, von denen wir nur durch die Im getrennt wurden. In Osmanstedt entdeckten wir fünf französische Chasseurs, die in der Dunkelheit vorbeischlüpfen wollten, die aber als Gefangene mitgenommen wurden, und nach deren Aussage der Feind nach der bei Weimar zugunsten seiner ausgefallenen Schlacht bereits den Ort innehatte und mit seiner Armee dort bivoualierte. Natürlich mußte die Marschdirektion unserer Kolonne geändert werden, allein, wohin sie zu führen, blieb schwer zu entscheiden, da man besorgen mußte, daß der Feind bereits von Eckartsberga aus vorwärts gegen Buttelsstedt oder den Ettersberg gegangen sei. Zuerst beabsichtigte man, auf Erfurt zu gehen und sich, wenn es nicht anders wäre, mit der Kavallerie durchzuhauen. Nach eingegangenen Nachrichten aber schien der Weg auf Buttelsstedt und Sömmerda noch freigeblieben zu sein; wir wählten also diesen letzteren und hatten das Glück, mit möglichster Vorsicht unseren Zweck zu erreichen. Hinter Buttelsstedt trafen wir eine große Menge Bagage von allen möglichen Korps bivoualierend an. Hier erfuhren wir zuerst mit einigen Umständen die erlittene unglückliche Niederlage des Fürsten zu Hohenlohe und Generals von Rüdchel am vergangenen Tage. Alles, was wir hier und bei Markvippach trafen, wurde statt auf Erfurt auf Sömmerda dirigiert, wo ich um 1/28 Uhr morgens eintraf. Leider kam unsere Kolonne in dieser Nacht gänzlich auseinander; sie zerteilte sich nach allen Richtungen, wodurch ein großer Teil, der sich auf Erfurt gewandt hatte, am folgenden Tage gefangen wurde.

¹⁾ Longieren = entlangziehen.

Stellung des Feindes. Ursachen des Verlusts der Bataille.

Es ist schwer, eine genaue Schilderung von der Stellung und den Bewegungen des Feindes vor und während der Bataille zu machen, da ein dicker, undurchdringlicher Nebel ihn unseren Blicken zu Anfang entzog, auch nachmals der anhaltende Pulverdampf wenig Übersicht verstattete. Eigentlich scheint die Bataille sich durch eine affaire de rencontre¹⁾ engagiert zu haben, obgleich es wahrscheinlich ist, daß der Feind von unserer Annäherung und Stärke ziemlich genau zum voraus unterrichtet gewesen ist. Soviel man indessen zu übersehen imstande war, formierte sich der Feind ungefähr mit uns parallel, seinen rechten Flügel bis über das Dorf Poppel hin, welches er besetzt hielt, bis auf die Höhen, die, durch ein Ravin (Schlucht) getrennt, parallel mit denen gegen Eckartsberga zu laufen, während der linke sich bis gegen die Ilm erstreckte.

Er schien in mehreren Linien hintereinander zu stehen, die aber nicht durchgehends zusammenhängend waren. Das Vorrücken seinerseits geschah auch nicht im Zusammenhang, sondern mit einzelnen Bataillonen, die sich mit den ihnen entgegengestellten in ein lebhaftes Feuer einließen, ohne Bajonett- oder Kolonnenattacken dagegen zu unternehmen. Der Feind beabsichtigte sehr deutlich, unsere linke Flanke während des Gefechts zu umgehen; jedoch geschah dieses nur mit einzelnen Haufen oder geschlossenen Kolonnen von Infanterie und Kavallerie gemischt, wozu ihn das Terrain sehr begünstigte, indem er die vorerwähnten Höhen, die größtenteils mit Buschwerk bewachsen sind, immer longierte, ohne sich jedoch eigentlich dort zu formieren, sondern sich mit einzelnen entfernten Kanonenschüssen und Tirailieren zu begnügen schien. Auf seinem linken Flügel war er noch weniger tätig und schickte bloß Tirailleurs vor, die sich mit unserer leichten Infanterie herumschossen und die einige Kanonen bei sich hatten. Zulezt brachte er bloß einige Kanonen auf die vor Auerstedt befindlichen, von uns zulezt besetzt gehaltenen Höhen. Nur mit ganz einzelnen Trupps folgte er in einiger Entfernung unserem Rückzug, bis gegen

¹⁾ Ein zufälliges Zusammentreffen.

das Defilee von Auerstedt. Die feindliche Kavallerie hat sich wenig sehen lassen; sie soll zu spät auf den Platz gekommen sein, ebenso ein Teil der Artillerie, der noch nicht herangewesen sein soll.

Die Ursachen des Verlaufes dieser Bataille sind vielfältig. Zuerst wußte man gar nichts Gewisses von dem eigentlichen Dasein und der Stärke des Feindes, da man abends zuvor gar nichts entdecken konnte. Nach Aussage der am 13. eingebrachten Gefangenen, womit die Aussage der Landleute übereinstimmt, sollten sich drei Regimenter Chasseurs in dortiger Gegend befinden. Hierauf gründete sich das Zusammenziehen so vieler Kavallerie vor der Tête der Kolonne und das rasche Vorgehen derselben unter Generalleutnant Blücher, da man stets besorgt war, diese feindliche Kavallerie nicht mehr einholen zu können. Der Verlust zweier reitenden Batterien und eine kopfscheu gemachte Kavallerie waren die Folgen dieses zu raschen Vorgehens, wobei die Kavallerie beträchtlich durch Kanonenfeuer und Kartätschen litt. Der undurchdringliche Nebel, der diesen Morgen die Atmosphäre anfüllte, hinderte gänzlich, den Irrtum zu rechter Zeit zu entdecken, in dem man sich in Ansehung der eigentlichen Stärke des uns gegenüberstehenden Feindes befand. Die Aussagen der Gefangenen, die wir erst jenseits Rehhausen trafen, waren zu verschieden, um daraus ein Ganzes zu formen. Die Verschiedenheit der Angaben war bald 16 000, bald 50 000, bald 80 000 Mann. Generalleutnant Blücher unterließ, einen Rapport über die veränderte Lage der Gegenstände zu machen; noch immer glaubte man daher, es mit einem kleinen Korps von höchstens 16 000 Mann zu tun zu haben. Das rasche Vorgehen der Kavallerie veranlaßte das schnelle Folgen der Infanterie, die Blücher heranhaben wollte, um seine avanturierierte (gefährdete) Kavallerie souteniren (unterstützen) zu können. Hierdurch und durch den noch immer anhaltenden Nebel verleitet, formierte sich die Division des Generalleutnants Grafen Schmettau viel zu nahe am Feinde, ebenso die des Generalleutnants Grafen Wartensleben, die solches im kleinen Gewehrfeuer des Feindes zustande bringen mußte. Noch immer dauerte der Nebel fort, noch immer glaubte man, aufs höchste mit 16 000 Mann unter

Marschall Davout zu tun zu haben. Der Feind schlug Marsch und rückte heran, man sah ihn kaum, man wollte sich nicht angreifen lassen, man wollte selbst angreifen, man avancierte ihm entgegen.

Allmählich verzog sich der Nebel; unterdessen aber, und zwar schon während des Aufmarsches der zweiten Division (Wartensleben), fiel der Herzog; mithin erhielt das Hauptkommando hierdurch einen wesentlichen Stoß. Man wußte indessen nicht anders, als daß sich alle drei Divisionen aneinanderhängend folgten; statt dessen aber war die des Prinzen von Oranien, nach Aussage des Prinzen, durch die sich in Auerstedt wider die Ordnung verfahren habende Bagage, nach Aussage anderer durch andere Aufenthalte gänzlich von der zweiten abgekommen; mithin konnte sie nicht mehr da aufmarschieren, wo man es beabsichtigte, nämlich zur Verlängerung des rechten Flügels, sondern sie mußte geteilt werden, um die zweite und dritte Division zu unterstützen, da die Reserven noch gar nicht aufzufinden waren. Mithin mußte man sich auf eine sehr geringe Frontlinie einschränken, wodurch alle etwaigen Demonstrationen gegen die Flügel des Feindes von selbst wegfielen. Die außerordentlich späte Ankunft der zwei Reservedivisionen war, wie natürlich, ebenfalls sehr nachteilig, da man, sobald es lichter geworden war, sich nicht mehr täuschen konnte, daß man es mit einer sehr überlegenen Stärke zu tun hatte.

Die Stellung des Feindes, der das dominierende Terrain hatte, welches in einer sehr allmählichen rasanten¹⁾ Abdachung nach uns herunterlief, war sehr vorteilhaft; dabei konnte er von oben selbst im Nebel die Gegenstände leichter wie wir unterscheiden, da wir im Gegenteil seine ganze Stellung, wäre kein Nebel gewesen, aus eben dieser Ursache mit eins zu überblicken imstande gewesen wären, mithin uns gewiß nicht so rasch und so weit vor avanturiert (gewagt) hätten, vielmehr die Armee zuerst gesammelt hätten, um sie frühzeitiger und mehr rückwärts so zu formieren, als es die Lage der Sache erfordert hätte, wo man alsdann seine ferneren Dispositionen zu machen imstande gewesen wäre und auch nicht verfehlt haben würde, um eine schnellere

¹⁾ Vom feindlichen Geschütz bestrichenen.

Formation zu bewerkstelligen, in mehreren Kolonnen zugleich das Defilee von Auerstedt zu passieren, statt dessen hier die ganze Armee durch den Ort dieses Namens hat defilieren müssen.

Der Mangel an Verbindung zwischen den verschiedenen Truppenarten und ihre Unwissenheit in der Art, sich untereinander zu unterstützen, hat sich öfter an diesem Tage bewiesen, da weder Artillerie noch Kavallerie gehörig verteilt war. Die Hauptursache bei letzterer war, daß man sie zu früh vorgerufen hatte, wodurch sie gleich aus aller Verbindung kam.

Die wenige Routine unserer Infanterie im Richtigschießen, das zu frühzeitige Schießen und das genauere Schießen der feindlichen Infanterie hat uns nicht minder geschadet, da durch letzteres sehr viele Generale und Stabs-offiziere, ohne der Offiziere im allgemeinen zu gedenken, totgeschossen und blessiert worden sind, indem die Franzosen hauptsächlich auf sie ihr Feuer zu richten die Gewohnheit haben. Die wenige Energie und die Unentschlossenheit vieler Generale und Stabs-offiziere hat nicht minder geschadet, desgleichen die Unordnung, mit der einige Regimenter sich formiert haben, der Mangel an Contenance (ruhiger Haltung), der leider einige ausgezeichnet, der eigentlich aus Mangel an Erfahrung entsteht und bei nicht aguerrierten (kriegsgewohnten) Truppen nicht ungewöhnlich ist — alles dieses zusammengenommen mit den öfter sich ablösenden frischen Truppen des Feindes, welches er bei seiner größeren Stärke an Infanterie leicht tun konnte, alles dieses ist schuld an dem ungünstigen Ausgang dieses Tages. Ebenso gewiß hat auch anderseits die Hitze, mit der alles unüberlegt vordrang, um nur teil am Siege zu nehmen, sowie unzeitige Bravour sehr nachteilig gewirkt.

Sucht man den Grund in den strategischen Märschen Napoleons, so kann ich dieser Meinung nicht beipflichten, denn wenngleich er uns strategisch umgangen hatte, so hatte er es doch nicht taktisch zu Anfang der Bataille tun können, und wäre kein Nebel gewesen, so daß man sich ordentlich zu formieren wäre imstande gewesen, so hätte er es auch späterhin nicht tun können, obgleich diese Bewegung keinen großen Erfolg für ihn hatte. Durch sein strategisches Umgehen hatte er

eigentlich noch nichts erreicht. Unsere Armee blieb immer konzentriert, er hatte kein Korps von dem andern abgeschnitten, es blieb also in dieser Rücksicht *partie égale* (die Partei gleich), da wir mit fünf Divisionen in vollem Anmarsch gegen ihn waren. Es kam nur auf die Bataille an; diese entschied alles. Gewannen wir sie, so warfen wir ihn in die Saale oder Unstrut, seine *Retraite* (Rückzug) hätte ihn viel kosten sollen, und er würde gewiß nicht viel von seinen Truppen bis an den Rhein haben bringen können.

Schließlich habe ich noch eines Umstandes zu erwähnen, der, so geringfügig er auch scheinen möchte, doch nicht unwichtig genannt werden kann, und dieser ist der gänzliche Mangel an guten Spezialarten von diesen Gegenden. Unbekanntschaft des Terrains überhaupt, auf dem wir fochten, da keiner eine genaue Kenntnis davon hatte, ist uns nicht minder nachtheilig gewesen, sowie die Unterlassung, die notwendigen Kommunikationen zu etablieren, ein großes Hindernis für Kavallerie und Artillerie geworden ist.

Obiger Aufsatz ist das Produkt des ersten Eindrucks und etwa acht Tage nach der Bataille in Küstrin¹⁾ geschrieben worden. Seitdem haben die französischen Bulletins und andere, noch glaubhaftere Nachrichten vielerlei Irrtümer berichtet. So hat es sich unter anderm wirklich ergeben, daß — zu unserer Schande sei es gesagt — der Feind nicht stärker als 30 000 Mann unter dem Marschall Davout gegen uns war; mithin ist es bloß der klugen Disposition des Feindes und seinem entschlossenen Benehmen und geschickter, erfahrener Manövrierfähigkeit zuzuschreiben, wenn es ihm geglückt hat, uns zu täuschen und sich stärker glauben zu machen, so daß dieser Eindruck den unsrigen, gänzlich unerfahrenen, ohne Disposition, Zusammenhang, Führung hin- und herschwankenden Truppen so sehr imponiert hat, daß kein einziger kräftiger Entschluß und wohlgeordneter, energischer Angriff erfolgt ist. Das Zusammentreffen der gegenseitigen Armeen scheint auf beiden Seiten

¹⁾ In Küstrin weilte der König vom 20.—26. Okt. 1806.

gleich unvermutet stattgefunden zu haben, indem die feindliche Armee, die erst in der Nacht das Defilee von Kösen passiert hatte, in der Absicht detachiert war, um die unsrige, die Napoleon noch zwischen Weimar und Jena glaubte, im Rücken zu nehmen, während er von Jena und Camburg her den Hauptangriff auf die ihm gegenüberstehende preußisch-sächsische Armee unter Fürst Hohenlohe unternahm.

c) Bericht Scharnhorsts über die Schlacht bei Auerstedt.¹⁾

I. Operationen, welche die Schlacht herbeiführten.

Als die Armeen im Begriff waren, über den Thüringer Wald zu marschieren, erfuhr der König, daß die französische Macht sich auf dem linken Flügel in der Gegend von Bamberg versammle. Es war nun nicht mehr möglich, den Thüringer Wald zu passieren, ohne sich der Gefahr auszusetzen, links umgangen zu werden. Die Armeen machten daher halt und hatten den 8. Oktober Ruhetag; den 9. konzentrierte sich die Hauptarmee um Erfurt, die des Fürsten von Hohenlohe hinter der Saale . . .

Den 9. Oktober lief die Nachricht ein, daß der Feind über Hof, Cronach und Coburg mit seiner ganzen Macht in Anmarsch sei. In einem Kriegsrate wurde beschlossen, daß den 10. die drei ersten Divisionen nach Blankenhain und die beiden Reservedivisionen nach Weimar marschieren sollten. Die Armee des Fürsten von Hohenlohe sollte, soviel ich mich erinnere, in der Gegend von Orlamünde und Kahla sich konzentrieren.

Die Armee des Königs marschierte am 10. nach Blankenhain und Weimar . . . Es war die Absicht des Königs, über die Saale zu gehen. Der Major von Engelbrecht wurde schon von Erfurt hergeschickt, die Übergänge zu rekonoszieren. Der Herzog von Braunschweig äußerte aber schon in Erfurt

¹⁾ Entnommen aus Perz, Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt v. Gneisenau, Bd. I, Berlin 1864, S. 653 ff. — Dazu die beiden Karten (2 und 3), entnommen aus Lehmann, Scharnhorst Bd. I.

so manche Bedenklichkeiten bei diesem Übergange, daß man voraussehen konnte, er würde nicht erfolgen. Übrigens wurde in Erfurt proponiert, statt nach Blankenhain über Weimar und Jena zu marschieren und weiter rückwärts eine Stellung zwischen der Saale und Elster zu nehmen; dies bewirkte, daß die Reserve nach Weimar und nicht nach Blankenhain marschierte, ohne daß übrigens die Proposition angenommen wurde.

In Blankenhain erfuhr man des Abends das Unglück, welches bei Saalfeld sich an diesem Tage ereignet hatte. Zugleich lief die Nachricht von dem Vorrücken des Feindes auf dem rechten Ufer der Saale auf Schleiz usw. ein. Es wurde daher beschlossen, mit den drei ersten Divisionen den 11. ganz früh nach Weimar zu marschieren, um hier mit der Reserve vereint ein Lager zu beziehen. Die Hohenlohesche Armee erhielt Befehl, sich bei Jena zu konzentrieren.

Durch diesen Marsch kamen beide Armeen an der Ilm und Saale (Front gegen den Thüringer Wald) zu stehen. Das Rüchelsche Korps wurde bei Erfurt aufgestellt; das Weimarsche war über Schmalkalden auf Schweinfurt vorgezogen.

Es wäre besser gewesen, daß der Herzog von Weimar den Befehl erhalten hätte, mit seinem Korps längs dem Thüringer Wald in des Feindes linke Flanke zu operieren. Dies wurde auch in Erfurt proponiert; es erfolgte hierauf aber nur der Befehl, gegen Coburg ein Detachement zu schicken.

In der Stellung bei Weimar und Jena hatte man eine offene Gegend vor sich; man glaubte, dies müßte die erste Bedingung einer Stellung bei unserer Überlegenheit der Kavallerie sein. Die linke Flanke war durch die Saale gedeckt, die in einem sehr tiefen Tale fließt, welches nur auf wenigen Stellen zu passieren ist. Man wußte noch nicht, welche Partei der Feind ergreifen würde; ob er die Absicht habe, die Front zu beschäftigen, die linke Flanke zu umgehen, oder aber sich erst in den Besitz von Hessen zu setzen, obgleich das erstere das Wahrscheinlichste war. Das Korps des Herzogs von Württemberg sollte daher bei Halle aufgestellt werden.

Wäre eine Verteidigung der Elbe, wie es früher vorgeschlagen war, angeordnet gewesen, wäre das Korps des

Generals von Tauenzien an der Elster und zwischen der Elbe und dem Feinde geblieben, wie es der König befohlen hatte, so würde die Lage, in der man sich zwischen Saale und Ilm befand, nicht gefährlich gewesen sein, obgleich ein Übergang über die Saale am 10. und 11. vorteilhaft gewesen wäre. Hierzu war aber der Herzog wegen des beschwerlichen Übergangs über das Saaltal und der durchschnittenen Gegend zwischen der Elster und Saale nicht zu bewegen.

Den 12. begab sich der König und der Herzog nach Jena; obgleich ich den Herzog begleitete, so erfuhr ich dennoch nichts von der Unterredung des Königs mit dem Herzoge und dem Fürsten von Hohenlohe.

Der Herzog ritt, sobald der König zurückging, nach Weimar zurück, ohne daß etwas bestimmt wurde.

Es war in Weimar eben die Nachricht angekommen, der Feind rücke bis Naumburg vor. Nachher liefen mehrere Nachrichten von der Ankunft des Feindes in Naumburg ein; der Major von Rauch sollte endlich die Sache untersuchen; kaum war er aber mit einem Detachement abmarschirt, so kam ein anderer Bericht, welcher diese Untersuchung überflüssig zu machen schien und sie verhinderte; endlich traf des Nachts 11 Uhr die zuverlässige Nachricht ein, daß den 12. der Feind in Naumburg eingerückt sei.

Dadurch, daß der Fürst von Hohenlohe das Korps von Tauenzien nicht der Bestimmung und den Befehlen gemäß zwischen Dresden und dem Feinde ließ und, nachdem er dasselbe an sich gezogen hatte, nicht seine linke Flanke durch Detachements observierte, entstand der unerhörte Fehler, daß der Feind der Armee in den Rücken kam, ehe sie es erfuhr.

Der König tat hier, was man in einem solchen Falle tun muß, er ging mit seiner Hauptarmee dem im Rücken befindlichen Feind auf den Hals, und da dieser weit schwächer als die Armee des Königs war, so hätte die Sache weiter nichts auf sich gehabt, wenn sich bei dieser Gelegenheit nicht gezeigt hätte, daß die Vorteile der Kriegserfahrung die der Übermacht vernichten können, daß die inneren Verhältnisse der preußischen Armee keine glücklichen Erfolge zuließen.

Als der Herzog des Abends 11 Uhr die obige sichere Nachricht von der Ankunft des Feindes in Naumburg er-

hielt, entwarf er die Disposition zum Marsch über die Unstrut bei Freiburg und Laucha; von hier wollte er nachher weiter unterwärts über die Saale dem Feinde zwischen der Saale und Elbe entgegengehen. Die Armee des Fürsten sollte indes den Feind in Aufmerksamkeit erhalten oder auch nach Umständen der Armee des Königs über die Unstrut folgen.

Die Art, wie der Herzog das Kommando der Armee betrieb, gestattete indes nicht die schnelle Ausführung, welche hier erforderlich wurde. Er versammelte bei allem, was er vornahm, jedesmal den Generalmajor von Pfuhl, Obristen von Kleist, Generaladjutanten des Königs und mich und ging mit diesen seine Ideen weitläufig durch; dann sprach er mit vielen Generalen über seinen Plan, und hierauf proponierte er erst dem König diejenigen Maßregeln, welche er für die besten hielt. Hierdurch entstand ein unvermeidlicher Aufenthalt. Dies war auch diesmal unglücklicherweise der Fall.

Der Abmarsch nach Auerstedt geschah, ungeachtet der König die Proposition des Herzogs nicht allein annahm, sondern die Beschleunigung der Ausführung befahl, erst nachdem man die sichere Ankunft des Feindes schon zwölf Stunden gewußt hatte. Wäre die Armee vier Stunden nach Erhaltung dieser Nachricht, d. i. in der Nacht um 3 Uhr, aufgebrochen, so wäre sie um 9 Uhr morgens bei Auerstedt gewesen und hätte dann um 2 Uhr nach Freiburg und der Unstrut marschieren können, ohne sich anzustrengen.

Der Geschäftsgang, welchen der Herzog bei dem Kommando der Armee gewählt hatte, litt aber . . . diese Schnelligkeit der Bewegung nicht.

Die Disposition, welche der Herzog den 13. des Morgens an die Generale der Divisionen gab, bestand im folgenden:

„Die Armee wird eine retrograde Bewegung machen, theils, um sich mit dem Herzog Eugen von Württemberg zu vereinigen, und theils, um den Rücken wieder frei zu bekommen. Zu diesem Zwecke bricht die Division von Schmettau sogleich auf und marschirt nach Kösen. Ist dieser Paß nicht stark besetzt, so soll der General von Schmettau selbigen erobern; sollte er aber so stark besetzt sein, daß dieser Zweck

nicht zu erreichen ist, so soll die dritte Division (die des Generals von Schmettau) bloß jenen Paß maskieren, damit die übrige Armee hinter selbigen weg nach der Unstrut marschieren kann. Bei Oberndorf wird das Dragonerregiment der Königin zur Division stoßen, auch wird sie durch die Weimarschen Jäger verstärkt werden. Die übrigen Divisionen und die Reservearmee brechen eine Stunde später auf, der Fürst von Hohenlohe bleibt vor der Hand noch stehen, damit der Feind von unserer Bewegung nichts erfahre.“

Dieser Disposition gemäß, welche etwa um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr morgens ausgegeben wurde, wurde der Marsch um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr von der dritten Division angetreten. Die Divisionen folgten einander, so daß jede ungefähr eine Stunde später aufbrach. Die Division Schmettau hatte die Avantgarde, alle drei Divisionen kamen gegen Abend bei Auerstedt an, die dritte (Schmettau) bivakirierte vor Auerstedt, Front gegen Naumburg, die zweite (Wartensleben) Auerstedt vor der Front, die erste (Oranien) zwischen Auerstedt und Ranstadt, ungefähr in der Mitte beider Orte, die Reserve zwischen der ersten Division und Ranstadt und bei dem letzteren Orte.

Auf dem Marsch nach Auerstedt hatte der Leutnant Graf Schmettau einen französischen Chasseur gefangen genommen; dieser sagte aus, daß drei Regimenter Chasseurs diesseits Kösen ständen und daß das Korps vom Marschall Davout bei Naumburg am rechten Ufer der Saale angekommen sei. Andere Nachrichten stimmten teils mit dieser überein, teils widersprachen sie auch derselben.

Es wurde unter dem Leutnant Graf von Schmettau den 13. des Abends noch eine Patrouille bis gegen Tauchwitz gemacht; er entdeckte eine Feldwache jenseits dieses Dorfes, in welchem wahrscheinlich die Feinde gewesen waren.

Die in der Nacht einlaufenden Nachrichten von der Stärke des Feindes in Naumburg waren sehr widersprechend. Der Herzog bestimmte des Abends die Disposition zu dem Marsche über die Unstrut auf den andern Tag, und ich mußte die Kolonnenwege so genau als möglich bezeichnen. Die Disposition wurde den drei ersten Divisionen sowie der Reserve gegeben und bestand im folgenden:

„Die dritte Division marschirt die Straße, welche nach Kösen führt, die zweite und erste folgen ihr, und wenn die

dritte bei Srenkel Front gegen den Paß von Kösen macht, so gehen die zweite und erste hinter ihr weg auf Freiburg hinter die Unstrut bis auf die Höhe, der Randel genannt. Diese beiden Divisionen marschieren hier so auf, daß der rechte Flügel gegen Freiburg, der linke gegen Markt-Raelitz zu stehen kommt, Front nach der Saale. An der Tête marschieren die Arbeiter. Die ganze Reserve marschirt über Eckartsberga auf Laucha und wendet sich, nachdem sie die Unstrut passiert hat, gegen Freiburg. Es wird ihr in der Gegend von Stassenberge eine Stellung angewiesen werden; sämtliche Packpferde der dritten Division folgen der ersten, die der Reserve folgen der Reserve; sämtliche Wagen gehen mit der Reserve; die Hohenloheschen Pontons gehen von Buttstädt auf Laucha."

An den Fürsten von Hohenlohe schrieb der Herzog, daß er ihm auf Befehl Sr. Majestät des Königs anzeige, daß die Hauptarmee über die Unstrut marschiere; daß die des Fürsten den 14. stehen bleiben sollte, daß es darauf ankomme, die Übergänge über die Saale aufwärts zu besetzen, und daß er in jedem Falle sich nicht von der Hauptarmee abschneiden und nicht links umgehen lassen dürfe.

Es ist ein Unglück, daß diese Maßregel nicht befolgt worden ist und daß selbst, der Himmel weiß, durch welchen Kompromiß, der Paß bei Dornburg nicht gehörig oder gar nicht besetzt gewesen ist. Die Offiziere des Hauptquartiers des Prinzen von Ponte-Corvo (Bernadotte) konnten dem Graf von Holz und mir in Lübeck nicht genug ihre Verwunderung über die Nichtbesetzung dieses Passes bezeigen. Höchst wahrscheinlich ist hier das nicht befolgt worden, was der Fürst befohlen hatte.

Die Fehler, welche hier gemacht worden sind, treffen in Hinsicht der speziellen Besetzung des Passes, wie ich glaube, den verstorbenen Prinzen von Bernburg, welcher übrigens ein sehr braver Offizier war.

Hätte die Armee des Fürsten von Hohenlohe des Nachmittags statt nach Weimar sich nach Auerstedt zurückgezogen, hätte er sich nicht links, wie der Herzog befahl, umgehen lassen, so würde das Ganze seinen Rückzug auf Laucha genommen haben, wie aus dem folgenden erhellen wird.

II. Bericht von der Schlacht.

Der Herzog dachte, als er in Auerstedt angekommen war, an keine Schlacht zwischen Auerstedt und Kösen und sprach sehr weitläufig über die zu nehmende Position am linken Ufer der Unstrut. Niemand ahnte das große Ereignis des andern Tages.

Der Herzog war den 13. des Abends schon sehr schwach; die Fatiguen (Anstrengungen) der vorhergehenden Tage, die Geistesanstrengungen und die Besorgnisse über die Lage, in der sich die Armee befand, hatten alle seine Kräfte erschöpft. Ein vierstündiger Schlaf hatte ihn den 14. des Morgens erquidtet; der Feldmarschall von Möllendorff und einige andere Generale kamen früh zu ihm; er machte ihnen den Befehl des Königs und die Disposition zur Ausführung desselben bekannt. Der Feldmarschall von Möllendorff sprach hierbei vom Angreifen des Feindes und schien den Herzog nicht verstanden zu haben.

Auf der Höhe zwischen Auerstedt und Gernstedt setzten sich der König und der Herzog vor die Tête der dritten Division; der General von Blücher war unterdessen angekommen, er sollte die Avantgarde kommandieren. Fünf Eskadrons von seinem Regiment, fünf Eskadrons Württemberg und zehn Eskadrons Königin sollten dieselbige ausmachen; da die erstern aber nicht angekommen waren, so bekam er nur das Regiment Königin, zu dem nachher noch die Regimenter Heising und Bunting von der dritten Division stießen, so daß er also 20 Eskadrons unter seinen Befehl bekam.

Es war ein starker Nebel; das Regiment Königin und die Schützen von einigen Bataillonen hatten die Tête.

Bei dem Dorfe Poppel stieß man auf den Feind, welcher gleich über den Haufen geritten wurde. Der Herzog sagte: „Es ist eine sehr bedenkliche Sache, so vorzurücken, man weiß nicht, was man vor sich hat.“ Ich erbot mich, hinzureiten und ihm sichern Rapport zu bringen. Vor der Chaussee neben Tauchwitz wendete ich mich links; die Avantgarde hielt zum Teil zwischen Spillberg und Hassenhausen; auf der Chaussee zwischen Hassenhausen sah ich von uns Trupps von Schützen. Ich ließ im Vorreiten unsere Kavallerie links und Hassenhausen rechts. Kaum war ich vor Hassen-

hausen vorbei, als ich unerwartet auf eine Linie Infanterie traf, welche mit klingendem Spiele avancierte. Der Nebel öffnete teilweise eine Aussicht von 1000—1500 Schritt. Ich ritt schnell links schräg zurück, um den General Blücher aufzusuchen; dieser begegnete mir mit ein oder zwei Regimentern Kavallerie. Kaum hatte ich ihm das, was ich gesehen, gesagt und was wir jetzt auch beide sehen konnten, als eine unserer Batterien hinterwärts auffuhr und auf uns feuerte. Der Irrtum wurde jedoch ohne großen Verlust redressiert. Ich traf im Zurückreiten den König und Herzog mit dem Aufmarsch der dritten Division bei Tauchwitz links in Z beschäftigt. Die Division marschierte in zwei Treffen auf; die Bataillone wurden bald rechts, bald links herausgezogen, und so war weder Regiment noch Brigade beieinander. Kaum waren die letzten Bataillone aufmarschiert, als der Herzog sich rechts wandte. Auf der Chaussee nach Hassenhausen waren noch Schützen und Trupps von Infanterie und Kavallerie zu sehen; auch weiter rechts sah man von uns Kavallerietrupps. Der Herzog befahl — ich weiß nicht wem? — einige rechts von Tauchwitz wahrgenommene Truppen vorzubringen; es war, glaube ich, die zweite Division, die auf Befehl des Königs oder Herzogs Tauchwitz links lassen, neben der dritten Division aufmarschieren sollte und welche diesen Befehl schon früher erhalten hatte. Der Herzog ritt bald darauf selbst über die Chaussee, um sich hier nach dem Feinde umzusehen; er war kaum 600 Schritt von der Chaussee, als bei der dritten Division gefeuert wurde. Er wandte sich zu mir und sagte: „Reiten Sie doch geschwind hin und sehen Sie zu, was es dort gibt; ich mache Sie für alles, was dort geschieht, verantwortlich.“

Als ich hinkam, sah ich vor der Front den Feind in der Entfernung eines Kanonenschusses. Das zweite Treffen hatte gefeuert, und es feuerten noch einige Leute in demselben, ohne daß etwas vom Feinde zu sehen war; ich habe nachher gehört, daß einige feindliche Eskadrons vom linken Flügel zwischen beide Treffen gedrungen und daß sie von dem zweiten Feuer bekommen und davongejagt wären. Der Kapitän von Oppen sagte mir, ein Teil hätte auf der Chaussee nach Hassenhausen seine Flucht genommen.

Das erste Treffen war vorgerückt, ich glaube auf des Königs Befehl; dieser aber war weiter rechts mit dem Aufmarsch der zweiten Division beschäftigt.

Der Feind formierte sich unterdessen ungefähr so, daß Hassenhausen in seiner Mitte war, doch sah ich noch keine Linie feindlicher Truppen.

Vor dem linken Flügel zeigten sich feindliche Truppen bis gegen Spillberg hin; der Nebel hatte sich beinahe verloren; es war ungefähr 9—9½ Uhr. Ich sah ein Bataillon von Malschitzky vom linken Flügel durch den kleinen sumpfigen Bach abgesondert, bei dem sich der Oberstleutnant von Knesebeck befand. Ich weiß nicht, durch welche Konfusion im zweiten Treffen zum zweiten Male gefeuert wurde. Ich beschäftigte mich nun damit, das zweite Treffen in die Lücken des ersten zu bringen, welches schon im Feuer war. Den General von Schmettau sah ich auf der Chaussee am rechten Flügel seiner Division beim schweren Geschütz, wo er auch, wie ich nachher gehört, tödlich verwundet wurde.

Die ganze Kavallerie zog sich, sowie der Nebel beinahe verschwunden war, etwa um 9—10 Uhr größtenteils nach dem rechten Flügel, und ich erfuhr — ich weiß nicht von wem —, daß man dort den Feind angreifen wollte. Der auf dem linken Flügel bleibende Teil der Kavallerie war so weit zurück, daß ich ihn nicht wiedergesehen habe; er muß also noch hinter Poppel gewesen sein. Vor unserer Front auf dem linken Flügel war der Feind in einzelnen Haufen mit Tirailleuren umgeben; auf einigen Stellen feuerte er mit Batterien. Eine derselben befand sich auf dem kleinen Hügel g. Die ganze Front war zwischen 10 und 11 Uhr im Feuer, nämlich von unserer Seite die dritte und zweite Division.

Der Nebel war nun verschwunden, und das Ganze glich einem Potsdamschen Manöver; so genau sah man die gegenseitigen fechtenden Truppen. Unter sechs großen Schlachten, welchen ich beigewohnt, sah ich nie ein förmlicheres Gefecht, eine zusammenhängendere Front und ein allgemeineres Feuer in der ganzen Front. Ungefähr in der Zeit, als der Nebel sich verzogen und die dritte Division in einem Treffen formiert war, etwa in aa, zeigten sich vier Eskadrons Kavallerie; sie griffen längs dem morastigen Bache den linken



Flügel der dritten Division an, wo erst eben die Batterie von Stanfar angekommen war. Nachdem sie sich der Batterie auf einige hundert Schritte genähert und einige Dechargen mit Kartätschen erhalten hatten, jagten¹⁾ sie davon. Beim Umkehren verloren sie durch die Kartätschen eine Menge Pferde und Menschen.

Eine feindliche Kolonne von einigen Bataillonen und Eskadronen marschierte in eben dieser Zeit über Spillberg und Zedwar in unsere linke Flanke und Rücken. Ich sagte den hierüber besorgten Truppen, daß diese verloren wären, indem unsere Reserve sie abschneiden würde. Da indes das Bataillon von Malschizky, welches jenseits des morastigen Bachs stand, sich an den linken Flügel zog und also den Bach passierte, stellte ich es en potence (im rechten Winkel) des linken Flügels, Front nach dem Bache, und als die Feinde bis an den Bach kamen, formierte es ein Karree. Ich weiß nicht, aus welchen Veranlassungen sich die feindliche Kolonne, als sie schon Poppel sehr nahe war, wieder bis nach Spillberg eine kurze Zeit zurückzog.

Die Truppen, welche anfangs teils durch Übereilung, teils durch Ungewohnheit des Feindes in eine Art Unruhe und auch mitunter in Unordnung hin und wieder waren, fingen jetzt an, als sie die feindliche Kavallerie fliehen sahen und als die Kolonne links wieder zurückging, Zutrauen zu sich zu fassen; wie daher auf der Chaussee eine Batterie ankam — es war, glaube ich, die von Roel — und etwas vorging, rückten auch die übrigen Truppen des linken Flügels nach und nach vor; doch erreichten sie jetzt noch nicht die Stellung bbb. Sie kamen nun durch dieses Vorrücken in ein nahes Infanterie- und Kartätschenfeuer.

Der General von Schmettau war schon weggeführt, und ich befand mich in einer peinlichen Lage, indem weder Infanterie noch Kavallerie zum Soutien (Unterstützung) des linken Flügels da war. Ich schickte den Leutnant und Adjoint von Oppen ab, Kavallerie zu holen, denn ich sah, so weit mein Auge reichte, auf dem linken Flügel keine. Ein Kavallerieoffizier kam zu mir und sagte: sein Regiment wäre, ich weiß nicht wohin, zurückgegangen, er wolle

¹⁾ Scharnhorst schreibt: jagen.

mit der Infanterie fechten. Auch diesen schickte ich ab, Kavallerie zu suchen und sie herzuführen.

Ich weiß nicht, ob durch ihn oder durch andere Veranlassung die Brigade Prinz Heinrich zur Unterstützung des linken Flügels kam; der Offizier fand sich hierauf bei mir wieder ein und war sehr tätig; nachher wurde er oder sein Pferd verwendet.

Zuerst sah ich das Regiment Ferdinand gerade in dem Augenblick, als eine Unordnung in der Linie des linken Flügels entstand, im Marsch nahe hinter der Linie. Ich brachte dem Oberstleutnant von Böhme den Befehl, in die eben entstandene Lücke zu rücken, und dies geschah mit der Ordnung, welche in solchen Lagen im Kartätschfeuer stattfinden kann. Das Regiment benahm sich hierbei sehr gut. Die in Unordnung gekommenen Bataillone wurden wieder in Ordnung gebracht und rückten in die Linie, welche durch ein vom rechten Flügel kommendes Vorrücken nun ungefähr in hb sich befand.

Hier war das feindliche Feuer besonders für diejenigen, welche auf der Höhe sich befanden, sehr wirksam, und es entstanden häufig Unordnungen, welche aber immer wieder redressiert wurden. Ich weiß nicht, ob in dieser Stellung oder nachher das Regiment Puttkamer ankam; es rückte da ein, wo eine Lücke durch Unordnung entstanden war. Es war nun kein Soutien, weder Infanterie noch Kavallerie für den linken Flügel da. Schon früher hatte ich, wie oben angeführt, den Leutnant von Oppen, zu einer andern Zeit den Kapitän von Boyen, den erwähnten Kavallerieoffizier und andere abgeschickt, den Herzog zu ersuchen, daß er Truppen nach dem linken Flügel schicken möchte; ich durfte denselben keine Minute verlassen, weil niemand auf demselben kommandierte, und ich im Namen des Herzogs Befehle da, wo ich es nötig hielt, überbringen konnte. Jetzt hat ich den Major von Haack, Truppen, vorzüglich Kavallerie, herbeizuschaffen, weil durch eine geringe Verstärkung dieses Flügels die Schlacht höchst wahrscheinlich gewonnen werden konnte. Aber so bereitwillig alle diese Offiziere waren, dem Ganzen nützlich zu sein, so waren sie doch nicht imstande, Truppen zu finden.

Durch den Leutnant von Oppen, ich weiß nicht um welche

Zeit, wurde endlich eine Eskadron hergeführt. Als bald darauf einige Lücken sich in der Linie zeigten, einige Bataillone von dem Flügel an Reih und Glied verloren, sich zurückbogen und zuletzt eine Öffnung entstand, so ließ ich die Eskadron hinter diese Öffnung rücken. Der brave Anführer tat aber noch mehr; er stürzte sich mit der schon sehr kleinen Eskadron auf den Feind, die feindlichen Batterien links lassend, und hieb alles nieder. Das Feuer schwieg jetzt einen Augenblick, und indem die Eskadron oder etwa 50 Pferde zurückkamen, fing die Infanterie des linken Flügels an zu avancieren. Auf der Anhöhe stand noch das feindliche verlassene Geschütz, auch fand ich im Vorrücken preußische Geschütze und Proben, welche wahrscheinlich bei dem Avantgardengefecht hier stehen geblieben waren. Hierdurch kam der linke Flügel in die Stellung cc und noch weiter vorwärts. Die Feinde formierten Karrees; zehn Eskadrons Kavallerie und eine Batterie reitende Artillerie hätten jetzt höchstwahrscheinlich die Schlacht zu unserm Vorteil entschieden, vielleicht wären fünf Eskadrons hinlänglich gewesen. Da aber hinter dem linken Flügel kein Soutien war, da der Feind bei Spillberg und Zedwar ganz in unserer linken Flanke im Rücken stand, so schien ein weiteres Vorrücken mit der schwachen Linie gefährlich. Hierzu kam, daß man, so weit das Auge reichte, weder Kavallerie noch Reserven von uns sah. Ich schickte von neuem Offiziere, ich weiß nicht welche, ab und bat sie, es koste was es wolle, Kavallerie zu schaffen und die Lage des linken Flügels dem König und dem Herzog zu melden; ich wußte nichts von der Verwundung des letztern. Nachher hat mir der Leutnant von Oppen gesagt, daß man vom rechten Flügel keine Kavallerie habe nach dem linken Flügel schicken wollen, weil dieser vorgerückt gewesen. Ich mußte zuletzt in dieser Lage glauben, die Kavallerie sei auf einem andern Punkte konzentriert, um die Schlacht auf einem sichern Wege zu entscheiden, und es komme auf dem linken Flügel nur darauf an, sich noch eine kurze Zeit zu halten. Ich rief dies den Regimentern zu und versicherte ihnen, die Schlacht sei so gut als gewonnen.

Das Feuer wurde wieder sehr lebhaft, die Truppen, welche zunächst Hassenhausen waren, litten bedeutend. Niemand konnte Auskunft geben, wie es mit dem rechten

Flügel stände und wo die übrigen Truppen und die Reserve waren. Des Prinzen Heinrich Königliche Hoheit waren schon früher auf dem linken Flügel angekommen und blieben bei demselben, um die Truppen zu animieren; Sie waren aber von den Bewegungen der übrigen nicht unterrichtet. Nur das hatte ich früher gesehen, daß der rechte Flügel vorgerückt war. Bald darauf sah man aber auf dem rechten Flügel unsere Truppen in abgesonderten Haufen zurückgehen und dann ihn von dem feuernden Feinde verfolgt.

Anfangs hielt ich wegen der wenigen Truppen, welche ich von beiden Seiten sah, dies für ein abgesondertes Gefecht; nach und nach fingen aber die Bataillone zunächst der Chaussee an zurückzugehen, und so entstand nach und nach die Linie ggg.

Ich mußte jetzt den Regimentern, welchen ich kurz vorher gesagt hatte, daß sie die preußische Monarchie gerettet hätten, sagen, daß sie sich zurückziehen sollten. Sie standen dem ungeachtet unbeweglich, und nur vom rechten Flügel an geschah der Rückzug schrittweise.

Der Feind war bis in Poppel gedrungen, und die feindlichen Tirailleurs trieben die Überbleibsel der Kavallerie-Eskadron, welche ich so oft genannt habe, im Rücken gegen die Infanterielinie; ich gab ein oder zwei Bataillonen den Befehl, ins Dorf zu dringen, und dies geschah, ich glaube, selbst ohne daß der Feind bedeutenden Widerstand leistete.

In der Gegend von y zwischen Tauchwitz und dem morastigen Bach drängten sich die Truppen und Bataillone nun im Rückzug ineinander, bei z war das Gedränge noch größer. Ich hatte mehreremal, als noch der Rückzug offen war, des Prinzen Heinrich Königl. Hoheit dringend gebeten, zurückzugehen, weil die Gefangennehmung eines Königl. Prinzen in jedem Falle hier ohne Nutzen wäre. Der Prinz war überdies im Gesicht ganz blutig. Er gab aber meinem Gesuch kein Gehör und blieb immer im Feuer. In dem engen Raum war alles durcheinander, Infanterie, Artillerie, Trainknechte und Artilleristen auf Artilleriepferden, und die wenige Kavallerie von der oft erwähnten, um die Hälfte gebliebenen Eskadron.

Neben Poppel auf der Chaussee wurde dem Prinzen Heinrich Königl. Hoheit das Pferd unter dem Leibe erschossen; er fiel unter dasselbe, und nur mit vieler Mühe brachte ich

ihn wieder auf die Beine; er konnte nicht gehen und bestieg mein ebenfalls verwundetes Pferd. Ich nahm eine Musfete und ging so mit dem großen Haufen durch Poppel.

Der Feind hatte eine Batterie bei Zedwar oder Bandorf aufgefahen, mit der er die Truppen, wie sie aus Poppel kamen, stark beschöß; allein über den übers Feld sich zerstreut zurückziehenden Haufen hatte diese Batterie keinen großen Effekt.

Das Vorrücken des Prinzen August Königl. Hoheit mit einer Brigade gegen Poppel hinderte den Feind, die in Unordnung gekommenen Truppen zu verfolgen; es zeigten sich auch nur wenige Eskadrons feindliche Kavallerie, die nichts unternahm. Von unserer Kavallerie war auch in dieser Periode nichts zu sehen. Ich fand auf dem Eckartsberg zwischen der Chaussee und dem Gehölz Truppen und Se. Majestät den König. Ich war einigemal der Ohnmacht nahe, und auf Sr. Majestät Befehl ließ ich mich in Auerstedt verbinden. Ich hatte gleich im Anfange der Schlacht eine kleine Kugel in die linke Seite erhalten, welche aber nicht tief eingedrungen war. Ein Kompagniechirurgus sagte mir bei dem Verbinden, die Wunde sei nicht tödlich. Ich ritt gleich wieder heraus und traf Se. Majestät zwischen dem Eckartsberg und Auerstedt. Sie hatten befohlen, hinter Auerstedt aufzumarschieren. Da der Feind nicht aufdrang, sondern nur abgesondert folgte, so hätte man wohl hier bis in die Nacht stehen bleiben können, ohne sich in ein neues bedeutendes Gefecht einzulassen.

Se. Majestät hatten indes von dem Unglück, welches dem Fürsten von Hohenlohe widerfahren war, keine Nachricht und glaubten, daß die Armee desselben und das Korps des Generals von Rüdchel bei Capellendorf und Weimar ständen. Dies war mir um so wahrscheinlicher, da ich wußte, daß der Fürst den Befehl hatte, sich nicht links umgehen und von dem Herzog abschneiden zu lassen.

Die Armeen zu vereinigen und mit Anbruch des andern Tages den Feind anzugreifen und eine neue Schlacht zu liefern, schien Sr. Majestät die zweckmäßigste Maßregel zu sein, weil die Reservedivisionen der Armee und die Kavallerie wenig gelitten. Se. Majestät wollten sich dieserhalb mit dem Fürsten von Hohenlohe und General von Rüdchel bereden

und befahlen dem General Grafen von Kalckreuth, mit der Reserve nach Weimar zu bis über Widerstädt zu folgen.

Der Feind schien nicht weiter verfolgen zu wollen, doch sah man Truppen auf unsern linken Flügel marschieren, welche man für feindliche hielt. Übrigens bemerkte man, als der König die Front passierte und auf den Weg nach Weimar sich begab, daß fast nur allein die Infanterie der Reserve da war und daß die übrigen Truppen sehr zurück oder doch im Rückmarsch waren und daß also dieselben sich nicht hinter der Reserve formiert hatten. Von der Infanterie der dritten Division war dies weniger auffallend, weil diese bedeutender gelitten hatte als die übrigen.

Auf dem Wege nach Weimar trafen Se. Majestät, als Sie Widerstädt passiert hatten, höchst unerwartet auf den Feind, wie, das weiß ich nicht, denn ich war zurückgeblieben, weil mich meine Wunde schmerzte und ein von einem mir unbekanntem Bedienten erhaltenes fremdes Pferd nicht fortzubringen war. (Meine Pferde waren mit denen des Herzogs davongegangen.)

Der König ging zu der Reserve zurück. Man befürchtete nun, daß mit der Armee des Fürsten etwas vorgegangen war. Der König glaubte sie dennoch in der Gegend von Weimar. Er wollte daher mit den Truppen nach Weimar am rechten Ufer der Ilm marschieren. Auf dem Marsch, als es eben finster geworden war, traf man in einem Dorfe auf feindliche Haufen. Der König ließ sie examinieren, zog das Seitengewehr und setzte sich an die Spitze der Kavallerie, indem er sich jetzt überzeugt hielt, daß der Fürst geschlagen sei. Als die feindlichen, in die Kolonne gekommenen Husaren nicht antworten wollten, rief ihnen der König zu, daß sie, wenn sie nicht gleich alle Fragen beantworteten, niedergemacht werden sollten. Aus der Aussage dieser Leute und dem Bericht mehrerer versprengter Leute der Hohenloheschen Armee schlossen Se. Majestät, daß der Fürst sich zurückgezogen und wahrscheinlich nach Erfurt zu mit dem Röchelschen Korps und dem des Herzogs von Weimar vereinigt hätte, und es war daher Ihre Absicht, diesen Weg zu nehmen.

Als diesem gemäß der Marsch eine Zeitlang fortgesetzt worden war, nahm man aus den Bivaksfeuern und allen

Umständen wahr, daß der Feind Weimar in Besitz hatte und über diesen Ort vorgeedrungen war.

Hierauf beschloßen Se. Majestät, über Sömmerda nach Nordhausen zu marschieren, um dort oder auf dem Wege mit dem Röchelschen und Weimarschen Korps sich zu vereinigen und dann nach Umständen neue Maßregeln zu ergreifen. Auf dem Marsch riß die Kolonne ab, und als dies Se. Majestät erfuhren, wurden Offiziere nach Erfurt und allen Gegenden geschickt, um die Truppen zu benachrichtigen, daß die Versammlung der Truppen bei Nordhausen stattfinden sollte.

Se. Majestät kamen morgens ungefähr 8—9 Uhr nach Sömmerda. Ich erhielt den Befehl, die Kavallerie unter den General Wobeser zu plazieren; ich bat einen Offizier, dies zu tun, weil meine Kräfte in einem so hohen Grade erschöpft waren, mein Pferd müde war und ich mich kaum mehr aufrecht erhalten konnte.

Einige Stunden nach unserer Ankunft wollte ich zum König gehen, als mir der Obrist von Massenbach, der mir begegnete, sagte, der König wäre bereits weg. Ich sah noch zerstreute Truppen auf den Straßen, glaubte, mich noch einige Stunden ausruhen zu können. Hierauf begab ich mich auf den Weg nach Nordhausen. Die Straßen waren mit marschierenden, zerstreuten Truppen, Wagen usw. besät. Die Kavallerie des Generals von Wobeser fand ich über der Anhöhe, ungefähr 1½ Stunden von Sömmerda. Ich frug den General Wobeser, ob er nichts vom König gesehen. Er antwortete mir, er wüßte nur, daß er weg wäre, weiter nichts. Ich frug ferner, welche Bedeckung er denn hätte. Er sagte, daß er dies nicht wisse. Ich äußerte ihm meine Besorgnis, daß der König keine Bedeckung hätte und daß er sie ihm nur geben könnte; denn ich hatte außer ihm keine geschlossenen Truppen gesehen. Er wollte einen Offizier bis nach Sömmerda schicken, und dieser sollte allwärts sich nach dem Könige erkundigen. Ich nahm dies nicht an, sondern ich bat einen Offizier, mir ein Pferd zu leihen, um dies selbst tun zu können. In dem nächsten Dorfe traf ich den Major Schöler II, welcher mir sagte, der König sei schon zurück. Ich ging nun nach Sondershausen; hier traf ich den Fürsten von Hohenlohe. Er sagte

mir ebenfalls, Se. Majestät wären schon passiert. Eine Menge Wagen, einzelne Trupps von allen Regimentern traf ich auf dem Wege nach Sondershausen. Als ich mich ausgeruht hatte und den Morgen um 9 Uhr bei dem Fürsten einfand, sagte er mir, daß Se. Majestät erst um 4 Uhr morgens durchgegangen wären und daß Sie zu Nordhausen noch sein würden. Er gab mir Aufträge an Se. Majestät und ein Pferd und Reiter, da ich ohne Reitknecht war, und trug mir auf, sehr zu eilen, indem er sagte, daß Se. Majestät nach Magdeburg gehen würden. Als ich nach Nordhausen kam, waren Sie schon wie auch alle die hier versammelt gewesenen Truppen weg. Ich setzte jetzt auf, was Se. Majestät über das Kommando der Truppen geäußert hatten, um es dem Fürsten, der erst später eintraf, zu geben. Da ich den Herzog kannte, so glaubte ich, hier Dienste leisten zu können und nicht Sr. Majestät folgen zu müssen, wenn nicht meine Wunde mich dazu zwänge. Ich ließ daher diese durch einen geschickten Arzt aus Nordhausen, der zugleich die Chirurgie erlernt hatte, untersuchen und erhielt von ihm die Versicherung, daß, wenn ich mich nicht erkältete, die Wunde nicht tödlich werden könne.

Die Unordnung in Nordhausen war sehr groß; es entstand ein Lärm, alles jagte¹⁾ weg; ich fand indes noch vor dem Thor, nach dem Harz zu, einige Kavallerie und bat sie, nicht wegzugehen. Ich ging mit einem Detachement Dragoner und Husaren in den Ort, besetzte den Markt und den Ausgang nach Sondershausen und stellte die Ordnung wieder her.

Als der Fürst ankam und ich ihm meldete, daß ich den König nicht mehr getroffen, überreichte ich ihm die beiläufigen Äußerungen Sr. Majestät, daß er das Kommando der Armee, außer der Reserve des Generals von Kaldreuth, übernehmen sollte, schriftlich. Auch berichtete ich solches dem letzteren. Der Fürst trug mir auf, die Disposition zum Rückzug über den Harz zu entwerfen; ich nahm den Major von Knesebeck zu Hilfe. Als die Armee abmarschierte, engagierte sich ein Gefecht bei der Arrieregarde; ich wollte

¹⁾ Auch an dieser Stelle: jug. *vi. fo.* S. 100.

den Ausgang desselben sehen und kam nun zu dem General von Blücher, bei dem ich nachher blieb.

Wirft man einen Blick auf den Hergang der Schlacht, so findet man, daß sich beide Teile auf dem Marsch begegneten, daß beide Teile nach und nach ins Gefecht kamen. Hier waren also die Umstände von beiden Seiten dieselben; verschieden aber waren sie darin:

1. daß alle französischen Truppen ins Gefecht eilten, sowie sie das Defilee passiert hatten, daß von uns nur die dritte und zweite Division zur rechten Zeit, die erste aber zu spät und die beiden Reserve-divisionen gar nicht ins Gefecht kamen,
2. daß auf französischer Seite wenig Kavallerie war und auf unserer Seite viel, und daß wir daher bei mehrerer Kriegserfahrung und Aufopferung höchst wahrscheinlich im ersten Augenblick den Feind hätten über den Haufen werfen können.

Auch im Verlauf der Schlacht waren beide Teile in Hinsicht der Infanterie in ein und derselben Lage; sie kamen nach und nach ins Feuer und waren, wenn man den Teil von preussischer Seite rechnet, welcher im Feuer war, von gleicher Stärke. Die preussische Infanterie leistete nicht allein hier der französischen Widerstand, sondern warf sie auf beiden Flügeln zurück. Daß auf dem linken Flügel hierdurch nicht die Schlacht entschieden wurde, lag bloß daran, daß auf demselben keine Kavallerie vorhanden war; zehn Eskadrons hätten hier die Schlacht höchst wahrscheinlich entschieden, wenn sie gleich der auf diesem Flügel befindlichen, schon sehr geschwächten Eskadron agierten. Aber weder zur Unterstützung des linken Flügels noch zur Deckung desselben gegen den turnierenden Feind zeigte sich hier während eines fünfständigen glücklichen Gefechts Hilfe, so daß von der Aufopferung, mit der der linke Flügel gefochten hatte, in keiner Hinsicht Gebrauch gemacht werden konnte. Ich schickte den Leutnant und Adjutant von Oppen, den Kapitän von Boyen, den Major von Haack und mehrere Offiziere ab, um Truppen, vorzüglich Kavallerie, herbeizuschaffen, aber außer einer geschwächten Eskadron kamen keine zum Vorschein. Nachdem die zweieinhalb Divisionen starke Infanterie auf beiden Flügeln den Feind zurückgetrieben hatte

und nun ohne Unterstützung focht, fing der rechte Flügel an zu retirieren. Der linke hielt sich noch immer, obgleich er umgangen war. Der rechte hatte den größten Teil der Kavallerie und konnte nicht umgangen werden. Es ist also auf diesem Flügel etwas vorgegangen, was nicht in dem gewöhnlichen Verhältnisse liegt, und da dies den Verlust der Schlacht herbeigeführt hat, verdient es um so mehr die Aufmerksamkeit aller derer, welche die Quelle des Verlustes der Schlacht ausmitteln wollen. Ich kann indes hierüber keine Aufschlüsse geben, indem ich von dem linken Flügel vom Anfang bis zum Ende der Schlacht nicht weggekommen bin.

Nachdem der Rückzug auf dem rechten Flügel anfang und nun der linke rechts in Flanke und links umgangen und im Rücken genommen wurde, sah ich, soweit ich das Schlachtfeld übersehen konnte, keine Truppen, welche das Umgehen desselben hinderten und die umgangene Infanterie unterstützten. Hierin liegt die Ursache, warum der linke Flügel sich nicht mit Ordnung zurückziehen konnte und zuletzt in gänzliche Unordnung geriet, aufgelöst ganz davongehen mußte und nachher auf dem Eckartsberge keine zweite Position stattfinden konnte. Mangel der gegenseitigen Unterstützung haben also nicht bloß den Verlust der Schlacht und den Rückzug, sondern auch die Unordnung der Infanterie auf dem Rückzuge nach dem Eckartsberge herbeigeführt und dadurch es unmöglich gemacht, daß die Armee sich von neuem dem Feind widersehen konnte.

von Scharnhorst.

d) Auszüge aus Briefen Scharnhorsts.

a) An den Obersten von Kleist, Generaladjutanten der Infanterie, 20. Oktober 1806.¹⁾

— — — Da ich Ew. Hochwohlgeboren nach der Schlacht am 14. nicht gesprochen, so muß ich Ihnen anzeigen, daß ich über das, was auf dem linken Flügel geschehen ist, allein

¹⁾ Gedruckt bei Perz, Leben Gneisenaus, Bd. I, S. 652 f. (Klippel III, S. 167 f.).

eine umständliche Nachricht geben kann. Ich bin auf diesem Flügel von Anfang an beständig in und vor dem ersten Treffen gewesen und habe alle Anordnungen hier im Namen des Herzogs von Braunschweig getroffen. Ich habe die Infanterie viermal vorgeführt, den Feind bis übers Schlachtfeld zweimal herausgetrieben, den in Rücken gedruckenen Feind wieder zurückgetrieben und so das Schlachtfeld behauptet, bis der rechte Flügel völlig geschlagen war.

Als dieser in das im Rücken liegende Dorf von der rechten Seite drang, fing dieser Flügel erst an zu retirieren. In dem Dorfe kam alles ineinander; dem Prinzen Heinrich wurde das Pferd erschossen, er konnte nicht vom Platze; ich gab ihm jetzt mein Pferd, nahm eine Muskete und schlug mich mit den Infanteristen so gut ich konnte durch.

Sollte ein Bericht von dem, was hier geschehen, erfordert werden, so will ich ihn treu geben und die Männer anzeigen, welche sich auszeichneten — ich darf es wiederholen, daß ich es nur allein kann, indem ich nur allein während des ganzen Gefechts nicht von den ersten Treffen gewichen bin.

Ich habe mein Pferd in der Schlacht verloren und eine Wunde in der linken Seite erhalten, die nicht bedeutend ist, mir aber dennoch jetzt sehr beschwerlich wird.

von Scharnhorst.

b) An seine Tochter Julie.¹⁾

Nordhausen, den 16. Oktober 1806.

... Wir haben eine blutige Schlacht am 14. den Franzosen geliefert. Ich bin gottlob mit einer leichten Wunde in der linken Seite und dem Verluste meines schwarzen Engländers davongekommen; er lebt zwar noch, ich glaube aber, daß ich ihn nicht wieder brauchen kann; er hat mehrere Kugeln. Von meinen andern Pferden habe ich den jungen Fuchs in diesem Augenblick bekommen; bis dahin habe ich einen alten Engländer, den ich einem Bedienten mit Gewalt abnahm, geritten.

¹⁾ Entnommen aus Klippel, Leben Scharnhorsts, Bd. III, S. 158 f.

Die Schlacht ist unglücklich ausgefallen. Auf dem linken Flügel, wo ich war, siegten wir, und ich darf sagen, allein durch Bravour und Geschicklichkeit. Man überließ mir alle Anordnungen, und ich habe nie mit mehrerem Vergnügen eine Affäre mitgemacht. Erst als der Feind hinter diesem Flügel ein Dorf besetzt hatte, durch das wir mußten, gab ich den Rückzug zu; mit e i n e m Bataillon wurde er wieder hinausgeworfen. Aber als wir hereinkamen, fiel er, da der rechte Flügel ganz zurück war, von beiden Seiten auf uns; Prinz Heinrich war bei mir, und schon war er verwundet, sein Pferd wurde zuletzt durch eine Kartätschenkugel niedergeschossen; in dem Gedränge wäre er fast niedergetreten (worden), wenn nicht die Leute mich gekannt hätten und mir sehr gut gewesen wären. Aber kein Offizier bot ihm ein Pferd an, ich gab ihm meins, nahm ein Gewehr und machte mit den fliehenden Soldaten nun eine Partie und war so einer der letzten, die vom Schlachtfelde zurückkamen. Du sollst dies nicht für eine Bravade¹⁾ oder Eigenruhm ansehen. Ich sage es meinen Kindern und (meinem) Bruder nur; ich will übrigens euch zeigen, daß ich keinen Anteil an dem uns widerfahrenen Unglück habe. Die zwölf Bataillone des linken Flügels kennen mich ganz und folgten mir, wenn sie einem jeden die Folge versagten.

Wir nahmen zweimal ihnen ihre Posten weg; die ganze Front in einer Breite von zwölf Bataillonen und die Tiefe von 300 Schritt war mit toten Körpern ganz dicht besät, Kanonen, Kadaver von Pferden, Gewehre usw., alles durcheinander. Nach der Schlacht standen noch 22 Bataillone da, die wenig gelitten. Aber wir durften dennoch nicht wieder schlagen, weil der übrige Teil der Armee zu viel gelitten hatte. Wir haben sehr viele Geliebene und Verwundete. Der General Röchel und der Herzog sind schwer, der erstere ohne Hoffnung²⁾, der Fürst Hohenlohe und der Feldmarschall Möllendorf leicht verwundet . . .

Die Armee des Königs griff den Feind an, dieser griff Hohenlohe an, Röchel eilte ihm zu Hilfe, beide wurden total geschlagen. Die Armee des Königs siegte nicht, wurde

¹⁾ Großsprecherei.

²⁾ Die Meldung war irrig.

aber auch nicht eigentlich geschlagen, setzte sich gleich wieder und hätte von neuem wieder zu schlagen angefangen, da sie noch 22 Bataillone der besten Truppen hatte, die nicht ins Gefecht gekommen. Allein da Höhenlohe im Rücken gänzlich geschlagen war, so mußte er in der Nacht zum Teil mitten durch die Franzosen. Sie verirrt sich in unsere Kolonnen. Der König hat sich exponiert und ist in Gefahr gewesen, gefangen zu werden. Dies ist alles nun wahr, indes mach dich gefaßt, viel Unwahres in den Zeitungen von dieser Schlacht zu lesen¹⁾.

e) Bericht des Generalleutnants von Blücher.²⁾

(Treptow a. d. Rega, 31. März 1808).

Am 13. Oktober Nachmittags, als ich mit der neu formirten Avantgarde auf dem Marsch nach Auerstädt war, brachte der Lieutenant v. Wisleben des Regiments Wartensleben mir den Befehl, meine Truppen für meine Person zu verlassen und mich bey Sr. Majestät dem König am folgenden Morgen zu melden. Ich ritt daher nach Auerstädt voraus, hinterließ aber meinen Truppen den Befehl, mir so schleunig als möglich zu folgen. Auf dem Wege dahin erreichte ich die Garden und mehrere auf dem Marsch begriffene Truppen, deren durchaus schöne Stimmung ich mit großer Freude bemerkte.

Es war dunkel, als ich in Auerstädt ankam, und der Ort durch Artillerie und Bagage so verfahren, daß nicht ein einzelner Mann zu Pferde durchkommen konnte. Da der König bereits schlief, so wartete ich in einer Scheune den Morgen ab und schickte noch einen Offizier zu meinen Truppen mit dem Befehl zurück, alles anzuwenden, um womöglich [an] der im Marsch begriffenen Colonne vorbeizukommen.

Als der Morgen anbrach, erfuhr ich, daß der König sich gleich zu Pferde setzen würde, ich folgte ihm also und

¹⁾ Man vgl. dazu auch den Brief vom 5. Nov. 1806 an seinen Sohn Wilhelm, gedruckt in Bd. 46 der Quellenbücher, S. 15.

²⁾ Aus: 1806. Das preußische Offiziercorps und die Untersuchung der Kriegsergebnisse (Berlin 1906), S. 127 ff. — Die Schreibweise Blüchers wurde beibehalten.

fand ihn bey der Division von Schmettau vor dem Dorfe, wo ich mich bey ihm meldete. Sr. Majestät sagten mir: es sollen einige Regimenter feindliche Cavallerie das Defilee bey Kösen passirt haben; diese müssen zurück geworfen werden. Der Herzog von Braunschweig wird Sie näher instruiren. Ich meldete mich darauf beym Herzoge, der mir eben das mit dem Zusatze wiederholte, es sollte schon mehr Cavallerie das Defilee von Kösen passirt haben.

Als ich Sr. Durchlaucht anzeigte, daß meine Avantgarde noch nicht heran sey und vielleicht noch in einigen Stunden nicht eintreffen könnte, erwiderte Er, das schadet nichts; nehmen Sie nur die hier zunächst stehende Cavallerie. Dies war ein Theil des Regiments Königin und das Cuirassier-Regiment Heising. Als ich mit ihnen abmarschiren wollte, kam der General-Lieutenant v. Schmettau und sagte mir, die Cavallerie gehöre zu seiner Division; ich ritt darauf zum Herzoge zurück und machte ihm bemerkbar, daß der General-Lieutenant v. Schmettau älterer General sey als ich und daß die mir eben übergebene Cavallerie zu seiner Division gehöre. Der Herzog erwiderte, daß der General Schmettau seine Division behielt, ich solle indeß die Cavallerie nur nehmen und meinen Auftrag erfüllen. Daß ich bei dieser Gelegenheit versäumt habe, den Herzog zu fragen, welche Truppen sonst noch zu meiner Disposition wären, werde ich mir ewig zum Vorwurfe machen, da in der Folge nur 3 Bataillons Infanterie und eine reitende Batterie mit noch einiger Cavallerie mich in den Stand gesetzt haben würden, den rechten Flügel des Davoustschen Corps, den ich durch ein glückliches ungefähr im Nebel schon völlig umgangen hatte und der in die Luft gestellt war, ganz aufzurollen.

Da indes das, was ich anzugreifen bestimmt war, nur Cavallerie seyn sollte, so fiel mir damals jene Frage gar nicht ein.

Ich ging mit der mir übergebenen Cavallerie vor und die feindliche, auf welche ich zuerst stieß, zog sich, ohne einmal meinen Angriff abzuwarten, hinter ihre Infanterie zurück, die ich aber durch den Nebel noch nicht entdecken konnte. Ich ritt selbst mit etwa 20 Mann voraus, um die feindliche Stellung näher übersehen zu können; in diesem Augenblick erhielt ich ein starkes Artilleriefeuer in meiner

linken Flanke. Die Batterie, von der es kam, stand zur Deckung des rechten Flügels der feindlichen Infanterie auf einer rückwärts gelegenen Höhe, ich hatte sie aber ebenso wenig bemerken können, als ich ahnden konnte, daß ich ein ganzes feindliches Corps vor mir hatte.

Ich ließ meine Cavallerie mit einer Escadron Distanz deployiren und rückte vor, ohne auf das Artillerief Feuer zu achten. Jetzt wurde ich rechts vor mir eine Linie gewahr, die ich im Nebel für eine Hecke hielt; indem ich einen Durchgang zum Feinde zu finden hoffte und bis auf 50 Schritt heranritt, sah ich, daß es eine ganze Linie Infanterie war. Ich schickte zugleich¹⁾ meinen Adjutanten, den Rittmeister Graf v. Goltz, mit der Meldung zum Herzoge, der Feind stände in Schlachtordnung aufmarschirt und bestehe nicht bloß aus Cavallerie, ich überflügele ihn aber und bäte, man mögte mir mehr Cavallerie und überhaupt mehr Truppen zum Soutien schicken, ich würde alsdann einen entscheidenden Streich ausführen können.

Unterdessen zog ich mich immer mehr gegen den rechten Flügel des Feindes hinauf.

Der Gr. v. Goltz kam nicht zurück, ich schickte den Rittmeister v. Blücher aufs neue zum Herzoge und ließ ihn dringend ersuchen, mir eiligst mehr Truppen zu schicken. Während dieser Zeit hielt ich die feindliche Cavallerie so en echec, daß sie hinter ihre(r) Infanterie nicht vorkommen dürfte. Mein Vorsatz war, sobald ich Verstärkung erhielt, die feindliche Batterie, die mich sehr incommodirte, links zu umgehen und zu nehmen, was nicht fehl schlagen konnte, da sie nicht mehr durch Cavallerie gedeckt war. Mit dem Gros der Cavallerie wollte ich alsdann die feindliche Infanterie in Rücken und Flanke angreifen; ein guter Erfolg konnte der Unternehmung nicht fehlen.

Der Rittmeister v. Blücher kam zurück, brachte mir aber keine Antwort: er hatte dem Herzog seinen Auftrag zweimal wiederholt, aber keine Resolution erhalten. Als er endlich den Obersten v. Kleist, Generaladjutanten des Herzogs, fragte, was er mir sagen solle, verwies ihn dieser wieder an den Herzog. So kam er, ohne eine Entscheidung

¹⁾ Lies: sogleich.

erhalten zu haben, zu mir zurück, und tiefer Schmerz be-
meisterte sich meiner. Ich sah unsere Truppen auf der
Chaussee nach Hassenhausen, aber links von der Chaussee
zu mir hinunter wandte sich Niemand. Gleich zum An-
fang, als ich das Dorf Hassenhausen rechts vor mir hatte,
hörte ich starkes Sähen auf der Chaussee und bemerkte,
daß eine Batterie die Chaussee en Carrière hinauffuhr,
bei der, soviel ich beurtheilen konnte, nur wenig Bedeckung
war, sie fuhr vor Hassenhausen auf und wurde beim Auf-
fahren genommen. Ich habe nachhero erfahren, daß der
Hauptmann Graumann sie commandirt hat; dieser Officier
muß sagen, wer ihn zu diesem unüberlegten Vorgehen be-
ordert hat; wäre er meiner Cavallerie gefolgt, so würde er
von großem Nutzen gewesen seyn, und seinem Beispiele
wären dann vielleicht noch mehrere Truppen gefolgt. Mit
dem Verlust dieser Batterie hat das Unglück des Tages
seinen Anfang genommen, und es ist nicht müde geworden
uns den ganzen Tag hindurch zu verfolgen.

Obgleich ich sah, daß Niemand mir zu Hilfe kam, und
nicht mehr wußte, von wem ich mich eine Unterstützung
fordern sollte, entschloß ich mich, doch die Vortheile, die
sich mir zeigten, nicht unbenuzt zu lassen. Ich gab den
Escadrons, die mit Intervallen formirt waren, das Signal
zur Attaque, um die feindliche Infanterie in der Flanke zu
durchbrechen; die Attaque ging anfangs sehr gut, obgleich
wir von der links liegenden Höhe ein starkes Kartätschen-
feuer erhielten, aber mit dem Signal zum Choq stockte der
Angriff und die Cavallerie wich zurück. Ich stellte die
Ordnung wieder her, animirte die Leute und wiederholte
den Angriff drei mahl, hierbey aber vereinigte sich alles
mögliche Unglück wider mich, ich wurde ganz unerwartet
von der Batterie von Merfatz im Rücken mit Kartätschen
beschossen, und nun war es nicht mehr möglich, die Ord-
nung zu erhalten. Ich war überdies, als ich von meinem
Corps abgerufen wurde, nur den Major v. Kampf und meine
beiden Adjutanten mit mir zu nehmen im Stande gewesen.
Der erstere war tödlich verwundet, dem Rittmeister Gr. v. Goltz
wurde, ehe er noch vom Herzog von Braunschweig zu mir
zurückkehrte, das Pferd erschossen und der Rittmeister
v. Blücher erhielt durch eine Kartätschen-Kugel einen

Streiffchuß am Halse, und sein Pferd wurde ebenfalls erschossen; bey mir blieben also bloß ein reitender Jäger namens Wagner und zwey Trompeter vom Regiment von Reitzenstein. Indem ich es indessen noch einmahl versuchte, die Cavallerie wieder vorzubringen, wurde auch mein Pferd erschossen, und wie ich fiel, kehrte alles um. Wenn in diesem Augenblick nur 5 Chasseurs vorgekommen wären, so war ich gefangen, einer der Trompeter blieb allein bei mir und rettete mich, indem er mir sein Pferd gab.

Ich eilte nach dem hinter mir liegenden Dorf, um die fliehende Cavallerie aufzuhalten, ergriff eine Standarte und stellte mich mit derselben auf den Damm im Dorfe den Flüchtlingen entgegen, aber vergebens — alles ging rechts und links bey mir vorbey, alles rief Halt, aber Niemand hielt. Ich rief den Offizieren zu, sie sollten sich umsehen, es wäre nichts vom Feinde hinter ihnen, aber der Strohm riß alles mit sich fort, und die Cavallerie blieb im Gליehen bis in einen Wald ohnweit des Eckarts-Bergs. Die französische Cavallerie rückte jetzt vor und wurde mit einem Theil der unsrigen handgemein, der General v. Reitzenstein warf sie aber sogleich mit vieler Bravour zurück; dieser brave General wurde hierbey blessirt. Den Hauptmann v. Merkatz zog ich auf der Stelle zur Verantwortung über die Unvorsichtigkeit, mich während der Attaque zu beschließen, er entschuldigte sich damit, daß er von einem Officier des General-Staabes dazu aufgefordert worden sey, weil er meine attackirende Cavallerie für die fliehende feindliche gehalten habe. Ich habe die Verantwortung des v. Merkatz jetzt nochmahls schriftlich eingefordert.

Ich ritte nun nach jenem Walde, um die da hingeflohene Cavallerie wieder zu holen, brachte sie wieder vor und verwies den commandirenden Offizieren in starken Ausdrücken ihr Benehmen. Der General v. Roeder sagte mit traenendem Auge, er hoffe, daß ich von ihm nicht glaube, er sey davon gelaufen, er hätte aber die Leute nicht halten können. Als ich ihm erwiederte, im Luftballon sey das Regiment doch nicht hierhergekommen, trat ein Officier vor, dessen Namen ich nicht wissen wollte, um, wie es schien, das Regiment zu vertheidigen, ich bedeutete ihm aber, daß ich ihn zur Hölle schicken würde, wenn er sich noch ein Wort

erlaubte. Es hieß nachher, es habe jemand während der Attaque Kehrt commandirt, ich habe es aber nicht mit Gewißheit erfahren können; die Aussage eines Cuirassiers, der die Sache noch vor kurzem hier erzählt hat, habe ich zu Protocoll nehmen lassen.

Der Stallmeister des Regiments von Irwing gab mir ein Pferd seines Generals, und ich ritt nach dem Champ de Bataille zurück, wo ich Se. Majestät den König fand und mit blutendem Herzen meldete, daß seine Cavallerie nicht ihre Schuldigkeit gethan habe. Der König fragte, welche Regimenter? ich nannte sie, und der König sagte, ich weiß es schon, sie haben es mir nicht besser gemacht.

Ich wollte womöglich nun mein Regiment auffuchen; der Major Gr. v. Doenhoff kam mir aber nach und sagte, der König ließ mir sagen, ich könnte mit der Cavallerie nun thun, was ich wollte. Ich bat daher den Grafen Doenhoff, mir unsere Cavallerie auffuchen zu helfen, und schickte meinen Adjutanten v. Blücher zu dem nähmlichen Zwecke ab, allein vergebens. Endlich sah ich auf dem linken Flügel der Reserve einige Escadrons Cavallerie aufmarschirt. Ich ritt hin und fand das Regiment Gens d'Armes vor und bat Se. Majestät den König, die zurückkommende Infanterie bey der Reserve sich formiren zu lassen; wir konnten sodann das Gefecht wieder erneuern, es war noch nicht verlohren. Se. Majestät schienen auch meinen Vorschlag zu billigen. Unterdessen rückte die französische Cavallerie vor und stellte sich unter die Höhen, auf denen unsere Reserve stand, gegen deren linken Flügel; sie war im Kanonenschuß unserer Artillerie, und diese schoß nicht, ich gab daher Befehl zum Feuern und dieß geschah darauf mit dem besten Effect; die feindliche Cavallerie bewies eine rühmliche Contenance, sie rückte von einem Fleck zum andern, und es blieben allemal, wo sie gestanden hatte, Menschen und Pferde liegen, aber das Terrain räumte sie nicht. Ich entschloß mich nun, sie mit dem Gens d'armes-Regiment anzugreifen, ich redete die Stabs-Officiere an und sagte, ich hoffe, sie würden ihren alten Ruhm zu behaupten wissen, ich würde sie selbst anführen. Alles zeigte die größte Bereitwilligkeit, und es ist schändliche Verläumdung, wenn einige Schriftsteller behaupten, das Regiment Gens d'armes habe bey der



Bataille nicht seine Schuldigkeit gethan. Das Regiment ist nicht zum Sechsten gekommen, so wie unsere ganze Reserve nicht agirt hat. In dem Augenblick, als ich zur Attaque vorgehen wollte und das Regiment Carabinier zu meinen Soutien bestimmt hatte, brachte mir der Lieutenant v. Unruh von Sr. Majestät dem Könige den Befehl, nichts mehr zu unternehmen. Die Reserve fing nun auch an sich abzuziehen, und ich entschloß mich, mit den genannten Regimentern die Retraite zu decken. Um diese Zeit kam ein Adjutant des General v. Kalkreuth zu mir und sagte mir in dessen Namen, Se. Majestät hätten ihm übertragen, die Retraite nach seinem Gutbefinden anzuordnen.

Es schien mir nicht zweifelhaft, daß Sr. Excellenz meine Gegenwart nicht angenehm war, weil er mir sonst den Auftrag gegeben haben würde, bey der Cavallerie zu bleiben und seine Befehle zu executiren. Ich verließ also die Reserve und ritt voll Unmuth zurück. Indem ich mich auf den Höhen verweilte, sah ich eine Colonne vom Feinde von dessen rechtem Flügel her auf der Straße nach Erfurth marschiren; ich schickte den Rittmeister v. Blücher mit dieser Meldung zu Sr. Majestät. Wenn unsere Reserve links abmarschirte, so konnte sie dieser feindlichen Colonne, die nicht stark war, zuvorkommen oder in ihre linke Flanke marschiren. Das Unglück bei Erfurth wäre dann nicht erfolgt. Der Rückzug auf der Straße nach Weimar aber, die wir nachher doch verlassen mußten, bereitete uns alle die Uebel zu, die auf diese unglückliche Schlacht gefolgt sind.

Es wird mir, so lange ich lebe, höchst schmerzhaft bleiben, daß mein Wirkungs-Creys an diesem verhängnißvollen Tage so sehr beschränkt gewesen ist; ich sah mich, da ich bereits durch mehrere Jahre den Befehl über größere Armee Corps geführt hatte, während der Schlacht nur auf das Commando von wenigen Escadronen beschränkt und habe das Schlachtfeld mit dem traurigen Gefühl verlassen müssen, nicht wesentlich für die Entscheidung des Tages mitwirken gekonnt zu haben.

Noch muß ich mir die Bemerkung erlauben, daß wohl nie während einer Schlacht eine Reserve unthätiger gewesen ist als die unsrige bey Auerstädt. Wenn dieselbe während der Schlacht links abmarschirte, so konnte sie das Davoustsche

Corps, welches nicht stark und schon in ein sehr mörderisches Gefecht verwickelt war, mit leichter Mühe umgehen und dies wäre alsdann ohne Rettung verloren gewesen.

1) Bericht des Generals der Kavallerie Graf von Kalkreuth.¹⁾

. . . Den 13. früh bekam ich Befehl, das Regiment der Königin an den Generalleutnant von Schmettau abzugeben: hiernächst bei der Parole denselben Nachmittag um 4 Uhr in meiner Tour als Reserve, da links abmarschirt worden, nach Auerstedt zu folgen.

Um 3 Uhr nachmittags erhielt ich vom Magistrat einer kleinen Stadt . . . mir deucht, es war Edartsberge, durch einen reitenden Boten eiligst die Nachricht, daß das Korps des Marschalls Davout über die Saale gegangen wäre und schon Streifpartien bis gegen diese Stadt kämen. Da dieser Übergang der Franzosen über die Saale bestritten wurde, so mußte der Major Graf Kalkreuth mit diesem Bericht so schnell als möglich zum Herzog reiten. Der Herzog ließ sich sehr bedenken, äußerte aber, daß sich der Magistrat irre, es sei nichts herüber. Ungefähr gegen 10 Uhr abends kam ich mit der Tête des Korps bei Auerstedt an; ich befahl, alles zu sammeln und zu bivakieren, wollte mich in Auerstedt bei Seiner Majestät dem Könige melden; da sich aber Allerhöchstdieselben niedergelegt hatten, ging ich zum Herzog, der sich eben zur Tafel gesetzt. Er empfing mich überaus gnädig, liebeich und herablassend, befahl zum Essen zu bleiben, bei welcher Gelegenheit ich fragte: ob Seine Durchlaucht Gewißheit hätten, daß die Franzosen nicht über die Saale wären. Der Herzog antwortete: Gewißheit, es können einige hundert Mann Kavallerie herüber sein, aber nichts von Bedeutung . . .

Den 14. früh um 6 Uhr ließ mich der Herzog zur Disposition rufen. Eben wie ich die Treppe hinaufging, rief mir jemand nach: Guten Morgen, Herr General! Es waren Se. Majestät der König. Es wurde, wie es schon

¹⁾ Aus dem Diarium des ersten und zweiten Reservekorps der Großen Armee, abgedruckt in: 1806. Das preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegskommission, S. 117 ff.

am vorigen Abend bei der Parole geschehen, in der Disposition festgesetzt, immer auf dem Grund, daß von der französischen Armee nichts über die Saale herüber wäre, daß beide Treffen links ab nach der Unstrut marschierten, das erste bei Greiburg, ich, als das zweite Treffen, bei Laucha, um die Bagage mitzunehmen. Das Lager sollte zwischen der Unstrut und der Saale genommen werden; es war mit keiner Silbe von einem Angriff die Rede. Jeder ritt auf seinen Posten. Der Nebel war . . . so stark, daß die Truppen wie in finsterner Nacht gesucht werden mußten. Die Defileebrücke in Auerstedt war durch die Artillerie, welche zu den vordersten Divisionen gehörte, so verfahren, daß wenig Hoffnung war, meine Divisionen Arnim und Kunheim so bald hinüberzubringen. Meine Adjutanten mußten also meine Kavallerie, die nur noch in den Regimentern von Beeren, Gensdarmes und Gardes du Corps bestand, zu eins durch einen Bauernhof und durchs Wasser führen. Es glückte. Damals war noch alles ruhig, und ich sammelte die 15 Escadrons, Schwadron hinter Schwadron, die Avantgarde unter Rittmeister von Göding vorauf, ungefähr der Tête der Infanterie von Wartensleben gleich, also zwei Divisionen vorgespungen . . . Ich war kaum fertig und hatte mich im Schritt in Marsch gesetzt, als das vorn bei Hassenhausen schon angefangene Kanonenfeuer heftiger wurde. Ich ließ die großen Röcke ausziehen. Einer meiner Adjutanten meinte, es wäre kalt; da mich aber mein Erfahrungsgefühl schon überzeugte, daß es eine starke Aktion werden würde, so gab ich zur Antwort: sie werden schon warm werden. Ich war kaum . . . wieder im Marsch, als ein Befehl vom König kam, wer fertig wäre, möchte machen, daß er vorkäme. Ich setzte mich also wie bei Roßbach en colonne in Escadrons in Trab und hörte nicht auf zu traben, bis sie hart hinter Poppel und Tauschwitz rechts aufgelaufen waren. Ich kam eben an, wie man die Handpferde der vom Regiment der Königin erschossenen Offiziere durch diese Dörfer brachte. Ich schickte gleich meinen Adjutanten, den Major von Zietzen, zu Seiner Majestät, um Befehl zu holen, wo ich hinsollte und wo ich nützlich sein könnte? Eine kurze Weile darauf erfuhr ich, daß der Herzog blessiert wäre. Seine Majestät ließen mir

zurücksagen, in dem Augenblick brauchten Sie mich nicht, ich möchte nur da halten bleiben. Ich benutzte diese Frist, um auf die gleich dahinterliegende Höhe zu reiten, die Position zu übersehen und durch Abscheidung der Adjutanten den Anmarsch meiner Infanterie zu beschleunigen. Hier begegneten mir Seine Majestät der König, der mir befohl, meine Meinung zu sagen, welches geschah.

Es mochte ungefähr 11 Uhr sein. Bis 3 Uhr waren Seine Majestät beständig in der Gegend des alten Schlosses und haben Allerhöchst selbst alles übersehen können, wissen also so gut wie ich, was vorgegangen ist. Wie ich Seiner Majestät dem Könige begegnete, war eben die Division Wartensleben im Anmarsch. Meiner Division Arnim hatte ich befehlen lassen, den Eckartsberg zu couronnieren. Die erste Reserve unter Generalleutnant Graf Kunheim sollte auf der Prolongation dieser Berge gegen Auerstedt zum Soutien des Ganzen bleiben. Ich hielt mich die erste Zeit in der Gegend des alten Schlosses auf, weil ich die Hauptbatterie dort hatte, um immer nahe bei Seiner Majestät der Befehle wegen, die ich erhalten könnte, zu bleiben, auch weil es der Schlüssel des Postens, die Mitte, und von da alles zu übersehen war. Die Division Arnim extendierte sich zu weit links, nicht mit meiner Einwilligung, denn ich sah voraus, daß diesen zu weit links gegangenen Truppen bei dem unfehlbar erfolgenden Rückzuge solches sehr erschwert werden würde, wie es auch geschah.

Von der ersten Division unter dem Generalleutnant von Kunheim und von den drei Regimentern Kavallerie weiß ich aber nicht Rechenschaft zu geben. Nach meiner Idee sollte die erste intakt und die Hälfte des Ganzen bleiben. Wer die Garden, Garde du Corps, Gensdarmes und Regiment Beeren mit ansehnlichem Verlust vorwärts gespielt, die Cavallerie ohne mein Vorwissen engagiert, ist mir so unbekannt, daß es mir nicht einmal als kommandierendem General der Reserven gemeldet worden. Ich rechnete bei der Retraite gewiß auf diesen Soutien und erstaunte, als ich ungefähr um 3 Uhr, kurz vorher, ehe Major Wangenheim erschossen wurde, die Linie hinunter nach dem rechten Flügel ritt, keine Garden zu finden und keine Nachricht von denselben zu erhalten als die, daß sie

vorwärts gegangen. Von Seiner Majestät dem Könige konnte der Befehl nicht gekommen sein. General Graf Kunheim hat den genannt, der sie vorgezogen und die Garden, namentlich das 3. Bataillon, und die Grenadier-Garde in eine Stellung gebracht hat, wo sie wenig Nutzen stiften konnten und viel leiden mußten. Ich fand auf dem rechten Flügel nur eine starke Eskadron Garde du Corps, eine starke Eskadron Gensdarmes, wobei Major von Schack, und im zweiten Treffen ein paar Eskadrons Leib-Regiment unterm General Graf Schwerin. In der Mitte hörte ich wohl, daß der Prinz August sich von Seiner Majestät dem Könige ausbat, mit drei Bataillonen aus der ersten Division vorzugehen; mit welchem Erfolg, weiß ich nicht, nur kam das Bataillon von Gaudi zusammengeschoffen zurück.

Um $\frac{1}{4}$ auf 3 Uhr ließen mir Seine Majestät der König durch den Obersten von Scharnhorst sagen, daß, da ich der älteste General wäre, so übergäben mir Allerhöchstderselbe das Kommando. Ich meldete mich deswegen gleich persönlich bei Seiner Majestät. Allmählich kam die Division Wartensleben und Prinz von Oranien, eine nach der andern, wie die Division Schmettau mit gleichem Schicksal von Hassenhausen zurück. Der Feind fing an, gegen unsere Position auf dem Eckartsberge nachzudrängen, wurde aber durch das Batterief Feuer sehr aufgehalten, und obzwar die Truppen bei der alten preußischen Beharrlichkeit blieben, so standen die Sachen doch nicht zum besten, als nach 4 Uhr Seine Majestät der König mir durch den Leutnant von Schöning von der Garde du Corps befehlen ließen, ich möchte meine Retraite machen, als wenn ich allein da kommandierte. Da war nun an kein Manövrieren mehr, sondern nur daran zu denken, zu retten, was noch zu retten sein könnte; ich ließ also gleich mit Sektions abmarschieren. Die Leute waren so entkräftet, so müde, daß sie kaum ihre Rotten halten konnten. Zum Glück fand ich in der Geschwindigkeit zwei Debouchés¹⁾ oberhalb dem morastigen Bach, wovon ich eins für die Infanterie nahm, die einen zu großen Umweg auf Auerstedt zu gehabt haben würde, das zweite für die Kavallerie. Die zu weit links geschobene

¹⁾ Durchgänge, Pässe.

Infanterie als das Bataillon Schlieben, Bataillon Hülsen, Regiment Zenge, konnte ihrem Schicksal nicht mehr entgehen und verlor viele Menschen, hätte jedoch weit weniger verloren, wenn sie dem Räte gefolgt, den ihr mein Adjutant, der Major Zietzen, in meinem Namen gab, und den Weg um das hohe Eckartsberger Holz genommen hätten. Es wurde aber dazu eine ausdrückliche Ordre von mir verlangt, welche zu geben keine Zeit mehr war. Hier wurde der Generalleutnant Arnim blessiert, Oberstleutnant Schlieben gefangen usw. Bei der Ausmittelung des Debouchés bewies sich Major von Lossau sehr tätig. Das 2. Bataillon Arnim war nicht in der Aktion, ich hatte es mit allerhöchster königlicher Bewilligung zur Deckung der Bagage zurückgelassen . . . Der schon verstorbene Major Höpfner, der meine Artillerie kommandierte, hielt bei der Hauptbatterie fortdauernd mit einer lobenswerten kalten Bravour, er war ein trefflicher Mann, dessen Name in der Geschichte aufbewahrt zu werden verdient.

Der Marschall Davout hat mir selbst gesagt, die Retraite wäre in so respektabler Ordnung gemacht worden, daß er sich nicht getraut, solche brave Leute verfolgen zu lassen, sondern sich mit Okkupierung des Eckartsberges begnügt habe. Seine Majestät der König machten mir über solche die gnädigsten Komplimente, die mir unvergeßlich bleiben, weil sie mich ganz über die unmilitärischen Verleumder trösten, die dem Leichtgläubigen einzuflüstern suchen, ich hätte den Herzog bei Auerstedt mehr sekundieren können; ich möchte wohl wissen, wo?

Seine Majestät der König (es konnte ungefähr 6 $\frac{1}{2}$ Uhr sein) befahlen, die Parole auszugeben, daß der Marsch nach Weimar gehen sollte. Damals wußte man noch nicht, daß der Feind schon in Weimar war. Sie befahlen mir, die Arrieregarde hinter der Kolonne zu machen, bei welcher Sie blieben. Es geschah. Allerhöchstdieselben befahlen zwar, daß die Garden mit Ihnen marschieren sollten; einen Augenblick war ich aber nicht da, weil sich rechter Hand eine Linie zeigte, die für feindlich gehalten wurde, und ich hingeritten war; es waren aber zu andern Divisionen gehörende Regimenter, die zum Teil vergeblich sollizitiert worden, zur königlichen Kolonne zu stoßen; jedoch war

der Prinz von Oranien sehr bereitwillig, mir das Regiment Bunting-Kürassiere zu meiner Arrieregarde zu überlassen. Wie ich wieder an die Arrieregarde kam, fand ich die Kolonne schon in Bewegung, die drei Bataillone Garde aber bei der Arrieregarde. Jetzt war nichts mehr zu ändern. Die Arrieregarde bestand demnach aus drei Bataillonen Garde, den Grenadier-Bataillonen Prinz August, Gaudi, den leichten Bataillonen von Kloch, ein Rest von Greifenberg, Oswald, der Kavallerie Bunting, Königin, Württemberg-Husaren. Der Feldmarschall Möllendorf ließ kurz darauf von den Husaren einige Züge abrufen. Wie ich vermute, sind von meinem Korps bei der Kolonne des Königs geblieben: Bataillon Grenadiergarde, Grenadier-Bataillon von Osten, Grenadier-Bataillon von Rabel, 1. Bataillon von Arnim, Regiment des Königs, Regiment von Pirch und Regiment von Zenge, was davon übrig war, wobei Generalleutnant Graf Kunheim blieb. General Hirschfeld, dessen treue Assistenz ich nicht genug rühmen kann, blieb bei mir bis jenseit Magdeburg.

Es war noch ganz hell, und der Marsch nahm einen guten Anfang. Seine Majestät waren selbst noch einen Augenblick bei der Arrieregarde. Ich blieb bei der Kavallerie, um bei der Hand zu sein, wenn der Feind unter nähme, die Queue anzugreifen. Kurz darauf, wie Seine Majestät wieder weggeritten waren, kam der Feldmarschall Möllendorf und suchte Allerhöchstdieselben; er fühlte innigst, so wie wir alle, den tiefen Schmerz des Tages. So lange es noch etwas helle war, ging es gut; in der Nacht aber stockte es wegen eines abscheulichen Defilees; doch war ich so glücklich, daß die Arrieregarde immer ziemlich zusammen blieb. Es fing an Nacht zu werden, wie Seine Majestät mir durch den Leutnant Graf von Moltke befehlen ließen, meinen Adjutanten, den Major von Ziethen, zum Marschall Davout zu schicken, um zur Beerdigung der Toten und Wegschaffung der Blessierten einen zwölfstündigen Waffenstillstand zu unterhandeln. Es geschah. Durch einige Schüsse konnte ich hören, daß der Major von Ziethen nach einer Stunde auf dem Eckartsberge, wo der Marschall bivakirte, eingetroffen war. Da aber der Marschall Davout für sich nichts entscheiden konnte, so wurde Major

von Zietzen ins Hauptquartier nach Weimar geschickt und kam erst in Magdeburg wieder zu mir.

7. Schreiben Napoleons an Friedrich Wilhelm III¹⁾.

(Übersetzung).

Kaiserliches Hauptquartier Gera, 12. Oktober 1806.

Mein Herr Bruder, ich habe erst am 7. das Schreiben Ew. Majestät vom 25. September erhalten. Ich bin außer mir, daß man Sie ein derartiges Pamphlet hat unterschreiben lassen.

Ich antworte Ihnen nur darauf, um Ihnen gegenüber zu versichern, daß ich Ihnen niemals die darin enthaltenen Dinge zurechnen werde; alle stehen im Widerspruch zu Ihrem Charakter und zu der Ehrenhaftigkeit von uns beiden. Ich beklage und verabscheue die Verfasser eines derartigen Schriftstücks. Ich habe unmittelbar nachher die Note Ihres Ministers vom 1. Oktober erhalten. Sie haben mich auf den 8. Oktober zur Zusammenkunft bestellt. Als Mann von gutem Adel habe ich Wort gehalten; ich befinde mich in der Mitte von Sachsen. Man kann mir's glauben: ich habe derartige Machtmittel, daß alle Ihre Machtmittel den Sieg nicht lange zweifelhaft machen können. Aber warum soviel Blut vergießen? zu welchem Zweck? Ich werde mit Ew. Majestät in derselben Weise reden, wie ich mit dem Kaiser Alexander zwei Tage vor der Schlacht bei Austerlitz geredet habe. Gebe der Himmel, daß Verkäufte oder Sanatisierte, die mehr Feinde Ihrer Person und Ihres Reiches sind als der meinigen und meines Volkes, Ihnen die gleichen Ratschläge geben möchten, um Sie zu demselben Ergebnis gelangen zu lassen! Sir, ich bin Ihr Freund seit sechs Jahren gewesen. Ich will nicht Nutzen ziehen von einem derartigen Wahnwitz, der Ihre Pläne beseelt und der Sie politische Irrtümer begehen läßt, über die ganz Europa noch erstaunt ist, und militärische Irrtümer von einer Ungeheuerlichkeit, daß Europa bald genug von ihnen!

¹⁾ Correspondance de Napoléon I, Bd. XIII, S. 342 ff., Nr. 10 990.

widerhallen wird. Hätten Sie mich um mögliche Dinge in Ihrer Note gebeten, so würde ich sie Ihnen gewährt haben; Sie haben meine Entehrung gefordert, Sie mußten wissen, was ich antworten würde. Der Krieg zwischen uns ist also da, das Bündnis für immer gebrochen. Aber warum wollen wir unsere Untertanen erwürgen? Ich vermag durchaus nicht einen Sieg zu schätzen, der mit dem Leben einer großen Zahl meiner Kinder erkaufte sein wird. Wenn ich im Anfang meiner militärischen Laufbahn stände und mich vor den Wechselfällen der Kämpfe fürchten könnte, würde diese Redeweise durchaus nicht am Platze sein. Sir, Ew. Majestät werden besiegt werden; Sie werden die Ruhe Ihrer Tage, die Existenz Ihrer Untertanen ohne den Schatten eines Vorwands aufs Spiel gesetzt haben. Sie sind heute noch im Besitze Ihrer Macht und können mit mir auf eine Ihrem Range entsprechende Art verhandeln. Sie werden, ehe noch ein Monat vorbeigegangen sein wird, sich in einer andern Lage befinden. Sie haben sich in einen gereizten Zustand versetzen lassen, den man wohl berechnet und künstlich vorbereitet hat. Sie haben mir gesagt, daß Sie mir oft Dienste erwiesen hätten. Gut, ich will Ihnen beweisen, daß ich mich dessen erinnere. Sie haben die Macht, Ihre Untertanen vor den Räubereien und den Leiden des Krieges zu behüten. Den kaum begonnenen können Sie beenden und werden damit etwas tun, wofür Ihnen Europa dankbar sein wird. Wenn Sie auf die Rasenden hören, welche vor vierzehn Jahren Paris erobern wollten und Sie heute in einen Krieg hineingezogen haben und unmittelbar nachher in Angriffspläne, die man ebenso wenig versteht, so werden Sie über Ihr Volk ein Unglück bringen, das der Rest Ihres Lebens nicht wird heilen können. Sir, ich habe gegenüber Ew. Majestät nichts zu gewinnen. Ich will nichts von Ihnen und habe nichts von Ihnen gewollt. Der gegenwärtige Krieg ist ein unpolitischer Krieg.

Ich fühle, daß ich vielleicht in diesem Briefe eine gewisse, einem jeden Herrscher angeborene Empfindlichkeit reize; aber die Umstände lassen keine Mäßigung zu. Ich sage Ihnen, was ich denke. Übrigens wolle Ew. Majestät mir erlauben, Ihnen zu sagen: es ist für Europa keine große Entdeckung, wenn es erfährt, daß Frankreich dreimal

volkreicher und ebenso tapfer und kriegsgewohnt ist, wie die Staaten Ew. Majestät. Ich habe Ihnen keinen stichhaltigen Grund zum Kriege gegeben. Befehlen Sie diesem Schwarm von Übelwollenden und Unbedachten, angesichts Ihres Thrones zu schweigen in der Achtung, die Ihnen gebührt, geben Sie Sich und Ihren Staaten die Ruhe zurück. Finden Sie auch niemals wieder in mir einen Verbündeten, so werden Sie doch einen Menschen in mir finden, der nur Kriege zu führen wünscht, die für die Politik meiner Völker unerlässlich sind, und nicht Blut vergießen mag in einem Streit mit Herrschern, welche zu mir in keinem Gegensatz stehen auf den Gebieten der Industrie, des Handels und der Politik. Ich bitte Ew. Majestät, in diesem Briefe nur meinen Wunsch zu erblicken, das Blut der Menschen zu schonen und einer Nation, die um ihrer geographischen Lage willen der meinigen nicht feindlich sein dürfte, die bittere Reue zu ersparen, allzusehr auf vorübergehende Empfindungen gehört zu haben, die zwischen den Völkern so leicht aufwallen und sich beruhigen.

Übrigens bitte ich Gott, mein Herr Bruder, daß er Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz nähme.

Eurer Majestät guter Bruder N a p o l e o n.

8. Gneisenau als Prophet des Untergangs Preußens.

a) Aus einem Briefe an einen Freund ¹⁾.

Ich hatte es Dir wohl von Stadt Ilm aus geschrieben, daß die letzte Stunde des preußischen Staates geschlagen habe. Damals wolltest du es nicht glauben. Wenn man aber den unsoldatischen Geist — ich meine hier nicht gerade persönlichen Mut — der Offiziere und Gemeinen unserer Armee, ihre Kriegsungewohntheit und ihr Vertrauen auf fein ausgezirkelte Evolutionen, ihr Sträuben gegen neue, w e s e n t l i c h e Einrichtungen, ihre Abgeneigtheit, dem

¹⁾ Entnommen aus Stein, Das Leben des Feldmarschalls Gneisenau, Bd. I, S. 114.

Zeitgeiste nachzugeben und eine veraltete Taktik zu verlassen, und die Zusammensetzung der Anführer so kannte als ich, so konnte man den Ausgang der Sache wohl ahnen.

b) Gneisenaus Denkschrift über den Krieg von 1806.¹⁾

Nachdem man sich vorschnell, ohne erst unserm Alliierten, Rußland, Zeit zu geben, seine Truppen zu versammeln, gegen Frankreich gerüstet hatte, so wäre es vielleicht geraten gewesen, mit einem Teil unserer Armee eine Wanderung durch das südliche Deutschland zu beginnen, das, was man von feindlichen Truppen vorfand, aufzureiben und zu zerstreuen, den Gemeingeist in Deutschland zu beleben, unter den dortigen, zur Empörung gegen die französischen Bedrückungen reif gewordenen Völkern eine neue Vendée²⁾ zu gründen, und durch ein solches Vorspiel den Mut unserer Truppen zu beleben. Eine Kriegsoperation jenseits des Thüringer Waldes ist für Preußen nur unter der Bedingung einer allgemeinen Schilderhebung der deutschen Nation auf die Dauer zu unternehmen. Statt dessen verlor man eine kostbare Zeit, sowohl am Queis als in den Gegenden der Freiberger Mulde. Die Unfähigkeit des Herzogs von Braunschweig, einen soliden Feldzugsplan zu entwerfen, die seinem Alter so gewöhnliche Unentschlossenheit, sein Feldherrn-unglück, das Mißtrauen der Armee in ihn, die Uneinigkeit der Koryphäen des Generalstabes, die Neutralisierung einiger der fähigsten Mitglieder desselben, unsere des Kriegs entwöhnte Armee, der beinahe in allen Zweigen sichtbare Mangel an Vorbereitung zu demselben, die in den zeit-herigen Friedensjahren zur Tagesordnung gewordene Beschäftigung mit nichtswürdigen Kleinigkeiten der Elementar-taktik, für die Schaulustigkeit des Publikums erfunden, unser Rekrutierungswesen mit allen seinen Exemtionen, das nur einen Teil der Nation zu den Waffen verpflichtete, dessen Dienstzeit über die Gebühr verlängerte, der folglich mit Widerwillen diente und nur noch durch Disziplin zusammengehalten wurde; unser Populationsystem, das dem Soldaten

¹⁾ Entnommen aus Perz, Leben Gneisenaus, Bd. I 121 ff.

²⁾ Die Bewohner der Vendée opferten sich in rühmlichem Untergange für das Königtum Ludwigs XVI.

erlaubte, sich mit einer Familie zu belasten, deren Ernährung, wenn ihn der Krieg von seinem Herd abrief, meist der Wohltätigkeit des Publikums überlassen blieb und deren Schicksal oft dem bekümmerten Vater das Ende des Krieges wünschenswert machte; das Beurlaubungswesen, das den darauf mit seinen Einkünften angewiesenen Kompaniechef verleitete, den noch wenig disziplinierten Rekruten in seine Heimat zu entlassen; die schlechte Verfassung unserer Regimentsartillerie, die niemals der reitenden Artillerie der Franzosen sich entgegenstellen konnte; die schlechte Beschaffenheit unserer Waffen; die Untauglichkeit der meisten unserer Generale; und, um alles zu umfassen, unser Eigendünkel, der uns nicht mit der Zeit fortschreiten ließ, pressen dem Patrioten stille Seufzer aus, und nur in den Geist der meisten unserer Offiziere ließen sich noch Hoffnungen setzen. Überdies ahmte man von den französischen Einrichtungen gerade diejenige nach, die man hätte vermeiden sollen, nämlich die Armeeinteilung in Divisionen, ohne zu bedenken, daß man nicht fähige Generale genug hatte, diese Divisionen zu befehligen, und anstatt wie die Franzosen den Divisionen nur wenig Kavallerie beizugeben, diese hingegen in großen Massen zusammenzuhalten, um damit irgendwo einen entscheidenden Schlag auszuführen, zerstückelte man auch selbige, so daß sie nachher nirgends eine kräftige Wirkung tun konnte. Unter diesen Auspizien begann der Krieg, wozu der Plan den übrigen Vorbereitungen entsprach.

Anstatt nun, nachdem man seine Zeit verloren hatte, den Feind auf den sanften Anhöhen, die nördlich vor dem Zusammenfluß der Saale und Unstrut liegen, wo alte Reminiscenzen¹⁾ unsern Mut erhöhen, den der Feinde niederschlagen konnten, oder in den Gegenden der Nieder-Mulde zu erwarten, zwängte sich die Armee des Fürsten von Hohenlohe, aus den Gegenden der oberen Elster sich rechts ziehend, in die unfruchtbaren Thüringer Berge, wo unsere Verpflegung nachher so sehr erschwert wurde, daß unsere Truppen, nachdem der Feind das Saaletal und alle darin und auf dem rechten Ufer dieses Flusses angelegten Maga-

¹⁾ An Roßbach.

zine gewonnen hatte, mehrere Tage vor der Schlacht schon an allem Mangel litten. Den Befehl über die Avantgarde hatte man dem sonst lebenswürdigen Prinzen Louis Ferdinand übertragen, der aber die Erwartungen, die man als General von ihm hegte, nicht befriedigte. Er sollte mit selbiger am 10. Oktober früh mit Tagesanbruch bei Saalfeld auf das rechte Ufer der Saale bis Neustadt gehen, wodurch sein Korps dem ihm selbigen Tags gewordenen Unglück entzogen worden wäre und wodurch man die Vereinigung mit dem General Tauenzien hätte bewirken können. Statt dessen schickte man ihm den Befehl zu, in der dortigen ungünstigen Gegend standzuhalten, unerachtet man wußte, daß tags vorher unter Marschall Lesebvre nur allein durch Koburg 22 000 Mann gegangen waren, die Truppen ungerechnet, die schon im Maingrunde standen, und unerachtet man aus dem sich nähernden Feuer des vorigen Abends wissen konnte, daß Tauenzien infolge des Gefechts bei Schleiz zurückgedrängt war. Der Prinz hatte jedoch schon vorher den ausdrücklichen Befehl erhalten gehabt, auf den Höhen bei Rudolstadt stehen zu bleiben und sich durchaus nicht in ein ernsthaftes Gefecht einzulassen. Seinem tapferen Sinn mißfiel vermutlich diese Anordnung, er kam um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr in Saalfeld an, besichtigte einen Augenblick das Terrain, ritt nach der Stadt zurück, und um 10 Uhr wurden unsere Truppen angegriffen. Sie leisteten zum Teil einen harten Widerstand, unerachtet der Nachteile des Bodens, wo der Feind die Höhen innehatte. Die Preußen standen in einem engen Tal, den Rücken gegen die Saale gefehrt, mit einem einzigen Rückzugswege hinter der rechten Flanke. Der Tag endigte damit, daß, nachdem die Kavallerie geschlagen war, die Infanterie in die Saale gesprengt wurde. Der Feind war vielfach überlegen. Der Tod des Prinzen Louis Ferdinand war ein großer Verlust wegen des Vertrauens, das die Armee in ihn setzte. Infolge dieses Gefechts wurden auch das Füsilierbataillon Pelet und drei Eskadrons Husaren aus Blankenburg mit Verlust zurückgetrieben. Das Hauptquartier des Königs, so sich selbigen Tages in Blankenhain befand, kam dadurch in die größte Gefahr. Es war ohne Bedeckung, nur drei Stunden von Rudolstadt entfernt, wo die Feinde abends einrückten.

Die Tage von Schleiz und Saalfeld machten auf die Armee einen üblen Eindruck. Die Stellung unserer Armee war in der linken Flanke genommen. Die Feinde drangen in dem Saalethale und auf dem rechten Ufer dieses Flusses vor, bemächtigten sich der dort angelegten Magazine und drohten, uns von unsern Staaten abzuschneiden. Infolge dieser Begebenheiten mußte die Armee des Königs, die bereits bis über Eisenach vorgedrungen war, wieder zurück und gegen die Saale marschieren, und nun beginnt der zweite Akt dieses Trauerspiels.

Die Absicht der Feinde war unstreitig die, die Armee des Königs zu umgehen, um ihr den Rückzug abzuschneiden, dann am 14. den Fürsten von Hohenlohe zuerst mit Übermacht zu erdrücken und solchen auf die Armee des Königs zu werfen und nun am 15. durch einen neuen Angriff beide Armeen zu überwältigen und zur Kapitulation zu nötigen, was bei der Überzahl der Franzosen — 220 000 Mann ohne die Bayern und nur 90 000 Preußen und 20 000 Sachsen — nicht fehlen konnte; denn Übermacht, mit Verstand geleitet, ist immer Siegerin. Vorerst gelang nur ein Teil dieses Planes.

Man hatte sich endlich bei der Armee des Königs, nachdem man wieder Zeit mit Beratschlagen verloren hatte, entschlossen, über das Defilee von Kösen auf das rechte Ufer der Saale zu gehen und den Feind irgendwo anzugreifen. Auf den Höhen von Kösen wollte der Herzog von Braunschweig die Rollen verteilen. Ehe man aber an die Saale gelangte, witterte man im Nebel feindliche Truppen. Der Herzog meinte, es seien 800 feindliche Chasseurs — man hatte unterlassen, kleine Detachements nach allen Seiten vorzuschicken! —, es war aber das Korps des Marschalls Davout, der ebensowenig die Preußen so nahe vermutete. Man marschierte von beiden Seiten auf, so gut man konnte, und bildete die Angriffe. Das Terrain war den Preußen ungünstig, und sie konnten immer nur weniger Truppen als ihre Feinde ins Gefecht bringen. Der Tag war unglücklich, und man entschloß sich zeitig nachmittags zum Rückzuge. Demütigend ist es, zu bekennen, daß wir dem Feinde an Zahl überlegen waren, allein darum nicht weniger wahr. Ein Teil der Berliner Garnison — und

einige andere Regimenter in beiden Armeen, der Königlichen und der Hohenloheschen — soll seine Schuldigkeit nicht getan haben, sowie man dies auch von mehreren Kavallerieregimentern behauptet. Drei feindliche Karrees, jedes von einem Bataillon auf dem jenseitigen linken Flügel gestellt, ohne Kavallerie zu ihrem Schutze, konnten von unserer Kavallerie nicht niedergeritten werden. Höchst wahrscheinlich hing das Schicksal dieses Tages von dem Erfolg dieser Unternehmung ab. Die dazu bestimmte Kavallerie kehrte im entscheidenden Moment um und ließ selbst den mit seinem verwundeten Pferde stürzenden Prinzen Wilhelm im Stiche, der vergebens zu Fuß Marsch! Marsch! kommandierte. Der alte General Larisch vom Rükselschen Korps war vor Verzweiflung außer sich über den wenigen Mut, den einige Bataillone zeigten, sowie General Blücher über den Mangel an Folgsamkeit hier und da bei der Kavallerie.

Viele andere Regimenter hinwiederum haben sich sehr ausgezeichnet. So das Regiment Ferdinand, Puttkamer, Wartensleben usw. und mehrere Gardebataillons. Der starke Verlust an Offizieren gibt dieser Klasse der Armee das Zeugnis, daß sie wacker gefochten hat, selbst in den Regimentern, die frühzeitig wichen. Leider war dieser Mut nicht durchgehends ausdauernd und versank zum Teil unter den nachherigen Unfällen. Man hatte sich mit der Idee der Möglichkeit eines solchen Unglücks nicht vertraut gemacht, und Standhaftigkeit im Unglück ist die Sache weniger Menschen. An diesem Tage geschah indes der Rückzug der Armee des Königs mit vieler Ordnung.

Die Armee des Fürsten von Hohenlohe hatte am selbigen Tage die Höhen inne, die zwischen der Saale und Ilm längs der Straße von Jena bis nach Weimar sich hinziehen, den rechten Flügel an Kapellendorf, den linken gegen den Saalegrund, nördlich von Jena, gelehnt, das Dorf Closwitz vor dem linken Flügel habend. In gewisser Rücksicht schien dieses Schlachtfeld unserer Taktik angemessen, sofern die Feinde es wagten, in langen geschlossenen Linien in ungefähr gleicher Stärke gegen uns anzurücken. Allein es fiel nach der Saale hin so steil ab, daß man das Tal derselben nicht beobachten konnte. Vor der Front befanden

sich hin und wieder kleine Waldungen und Gehölze, die dem Feinde zum Vorhange für seine Bewegungen dienten. In Front und Flanke liefen mehrere Schluchten nach des Feindes Seite aus, die auf der Platte anfangen und in dem Saaltale mit steilen, hohen Wänden endigten und von uns unbesezt waren, d. h. man besaß zwar das Haus, der Feind aber Türen und Fenster.

Durch den Verlust der Magazine auf der linken Flanke hatte diese Armee schon seit mehreren Tagen an allem Mangel gelitten. Vor allem war das Verpflegungswesen der Sachsen schlecht geordnet. Man hatte einen Teil dieser Alliierten mehrere vergebliche Märsche tun lassen, wo sie sich am Ende wieder auf demselben Punkte befanden, von dem sie ausgegangen waren. Dies vermehrte das Mißvergnügen. Noch hatte die Armee ihren Feldherrn nicht gesehen, bis am 13. sich der Fürst Hohenlohe entschloß, sich den Truppen zu zeigen. Er galoppierte an der Front herunter und redete die herangetretenen Soldaten an. Kaum war dies mit mehreren Bataillonen geschehen, als General Tauenzien, der seit dem 9. sich mit dem Feinde unter nachteiligen Umständen wacker geschlagen hatte, gegen unsern linken Flügel herangetrieben wurde. Er mußte unterstützt werden. Wahrscheinlich hatte der Feind mit diesem Angriff eine Refognoszierung verbunden.

Tags vorher waren die bei Saalfeld geschlagenen Truppen an unsern rechten Flügel herangezogen worden. Diese Begebenheiten waren nicht gemacht, den Mut unserer Truppen zu erhöhen. Nachdem das Korps des Generals Tauenzien in Sicherheit war, machte man, da man feindliche Truppen auf den jenseitigen Höhen am rechten Ufer der Saale hatte marschieren sehen, eine Refognoszierung bis Dornburg und detachierte den Generalleutnant von Holzendorf mit den zum Teil besten Truppen der Armee in die Gegend bei dieser Stadt und ließ selbigen auf einen Umfang von drei Stunden kantonieren!! Dieses Korps fehlte uns sehr am Tage der Schlacht.

Am 14. mit Tagesanbruch ließ sich etwas Feuer hören. Man hielt dies für eine Refognoszierung, bis der Augenschein zeigte, daß man es mit der ganzen Macht des Feindes zu tun hatte. Nun wurde um Hilfe zu Generalleutnant

von Röchel gesandt, der sich aus eignem Antrieb bei Umpferstädt an der Straße von Weimar nach Jena aufgestellt hatte, um beiden Armeen, der des Königs und der des Fürsten Hohenlohe, näher zu sein. Er kam in Eile an, nachdem das Dorf Dierzehnheiligen bereits in Brand gesteckt, vom Feinde genommen und der linke Flügel der Hohenloheschen Armee schon umgangen war. Der Teil des Röchelschen Korps, den er mit sich gebracht hatte, hätte sehr nützlich sein können, um den Rückzug der Armee zu sichern, wenn er auf den Höhen rückwärts von Kapellendorf wäre aufgestellt worden. Allein die allerdings statthafte Möglichkeit, die Schlacht auf dem Punkte von Dierzehnheiligen wiederherzustellen, schwebte diesem General zu schön vor. Er machte seinen Angriff anfangs mit vielem Glück, das feindliche Kartätschenfeuer hagelte aber bald seine wenige Infanterie darnieder, und somit war auch das Letzte verloren. Der Feind war durch alle Schluchten vorgedrungen, verlängerte immer durch seine Überzahl seine Flanken und umfaßte somit überall unsere Stellungen. Die Unordnung kam in unsere verdünnten Reihen. Man versuchte noch, quer über die Chaussee, die von Jena nach Weimar führt, auf einer Anhöhe und vor einem Holze Truppen zu sammeln und aufzustellen, allein kaum war man damit zustande, so erschien eine große Linie feindlicher Kavallerie, hieb, was sie vorfand, darnieder und zerstreute das übrige. Der Fürst von Hohenlohe entkam nur mit Mühe mit einem kleinen Gefolge. Alles stürzte sich nun die Chaussee nach Weimar hinab, selbst das Geschütz mit einer solchen Schnelligkeit, daß man die Speichen der Räder nicht erkennen konnte, während die Franzosen Haubitzengranaten nach dieser Stadt warfen. Unweit dieser Stadt erfuhr man das Unglück, das der Armee des Königs begegnet war, und nun war unsere Hoffnung, uns darauf zurückzuziehen, vernichtet, selbst das Entkommen der Armee wurde problematisch. Alles zog nach Gutdünken seine Straße. Was seine Richtung nördlich von Erfurt nahm, entging der Gefangenschaft; was sich unbedachtjam in diese Stadt warf, fiel des andern Tags dem Feind in die Hände. Ein großer Teil beider Armeen zog nun auf verschiedenen Straßen nach Sondershausen und der Gegend, die Flüchtlinge der einen Armee die der andern

mit Schrecken erblickend. Die Reste von der des Königs hatten nur dicht an den feindlichen Wachtfeuern der Gefangenschaft entführt werden können, und die den Feinden glaubhaft gemachte Vorspiegelung eines Waffenstillstandes rettete einen Teil derselben. Von Sondershausen und den umliegenden Orten wendete sich meist alles nach Nordhausen und den Übergängen durch das Harzgebirge. Wenige Bataillons waren noch beisammen. Ermüdende Märsche, zum Teil bei Nachtzeit, hatten die Truppen auseinandergebracht, und jetzt wurde der Verlust so vieler geliebten und verwundeten Offiziere fühlbar. Das Land wurde schnell durch die Menge durchströmender Flüchtlinge aufgezehrt, und der Mangel an allem Eßbaren trieb die Hungernden auseinander. Die Disziplin erlosch, und jeder sorgte für sich nach eigenem Gutdünken. So kam es, daß man am 17. nur wenig geordnete Bataillone und Eskadrons aufstellen konnte, als der Marschall Soult vor Nordhausen erschien und die Generale Kalckreuth und Blücher, die sich vor der Stadt aufgestellt hatten, angriff. Fürst Hohenlohe hatte sich mit fünf Grenadierbataillonen und etwas Kavallerie auf die Höhen rückwärts von Nordhausen gezogen, schlug aber den Weg nach Stolberg ein, als er immer mehr Feinde erscheinen sah. Kalckreuth verlor seine linke Flanke und wurde an die Schluchten des Harzgebirges gedrängt. Das Terrain verengte sich immer mehr, und seine Infanterie- und Kavalleriekolonnen hatten sich schon bis auf einige Schritte einander genähert. Hätte der Feind diese Verfassung gewußt, so war dieses ganze Korps vernichtet. So aber entkam General Kalckreuth noch. Es gehört unter die Denkwürdigkeiten dieser unglücksvollen Tage, hier zu bemerken, daß der General im Harzgebirge kapitulieren wollte! Die Verwirrung unter den Truppen war bereits so groß, daß Preußen auf Preußen feuerten, sich einander für Feinde haltend.

Vom Harzgebirge zog man nach Magdeburg, wovon uns die Feinde hätten abschneiden können, wenn ihnen unsere Auflösung wäre bekannt gewesen. Der Herzog Eugen von Württemberg hatte sich mit der 16 000 Mann starken Reservearmee bei Halle aufgestellt und, unerachtet er von unserer Niederlage unterrichtet war und sich infolge derselben nach Bernburg hätte ziehen müssen, ließ

er sich dennoch in diesem schlechten Posten überfallen. Er verlor ein Drittel seines Korps, und dieses entkam nur durch die Tätigkeit der Generale Naßmer und J. Larisch nach Dessau. So warfen sich endlich auf beiden Ufern der Elbe die geschlagenen Truppen nach Magdeburg, ohne Geschütz, zum Teil ohne Fahnen, viele ohne Waffen, alle mutlos, Reiterei, Fußvolk, Artilleristen, Knechte, Pferde, Gepäc und geflüchtete Einwohner, aus den dem Feinde überlassenen Gegenden untereinander vermischt, in langen, mehrere Tage hintereinander unterbrochenen Kolonnen einherziehend. Nie versank eine Armee in eine solche Auflösung. Ermüdet und ausgehungert lagerte sich das, was nicht in Magdeburg unterkommen konnte, auf den Straßen dieser Stadt. Die Lebensmittel fingen bald an, zu fehlen, und da man zum Ersatz der schon vor der Schlacht am 14. verlorenen Magazine diejenigen, womit die Stadt zur Belagerung ausgestattet war, angegriffen hatte, so wurde deren schleunige Wiederfüllung eine Aufgabe von der höchsten Wichtigkeit. Es war hier schwer, einen Entschluß zu nehmen. Wollte man die Armee hier sammeln und neu organisieren, so zog man der Festung eine Menge Mitesser zu, die die geringen Vorräte schnell aufgezehrt hätten. Ließ man die Truppen weiterziehen, so wurde die Wiederherstellung der Ordnung schwer. Ein großer Teil der Leute hatte sich indessen selbst in seine Heimat beurlaubt, und nach mehreren kostbaren Tagen gelangte man endlich zu dem Entschluß, das, was noch vorhanden war, zusammenzutrommeln und auf das Glacis zu lagern. Einen Teil ließ man zur Besatzung zurück, und aus dem andern bildete man zwei Kolonnen, um sich damit bei Stettin hinter die Oder zu setzen.

Da der Feind bereits den 19. bei Coswig an der Elbe war, während unsere Armee sich noch den 21. bei Magdeburg befand, so war es klar, daß die Franzosen früher bei Stettin sein konnten als der Fürst von Hohenlohe, dem nunmehr der Oberbefehl über alle preußischen Truppen übertragen war. Nur Geschwindigkeit, Entschlossenheit und möglichste Geheimhaltung der Marschrichtung konnten noch retten. Brotverpflegung in der gewöhnlichen Form konnte hier nicht eintreten, und man mußte nur darauf denken, den Soldaten mit Fleisch und Kartoffeln zu ernähren.

Statt dessen ließ Herr von Guionneau in der ganzen Richtung des Marsches Brot backen, das erst nach Ankunft unserer Truppen fertig wurde und dem Feinde in die Hände fiel und, was noch schlimmer ist, unsern Marsch offenbarte. Es wäre offenbar besser gewesen, den größten Teil der Armee schon vor dem Harzgebirge westlich um solches herumzuführen und sich damit zwischen Braunschweig und Wolzenbüttel zu setzen, oder, nachdem man einmal über die Elbe gegangen war, damit hinter den Brüchen des Havellandes, der Länder Rhinow und Griesaß und hinter dem Sinowkanal zu manövrieren; diese Vorschläge wurden aber nicht beliebt, so wenig als der vorgeschlagene Marsch über Rathenow, Griesaß, Sehrbellin, Zehdenick, Angermünde und Schwedt. Der Fürst von Hohenlohe ließ sich überdies durch Nachrichten aus Berlin verleiten, noch mehr links auszuweichen, somit seinen Weg zu verlängern und die ohnedies schon starken Märsche noch zu vergrößern. Er geriet dadurch in unfruchtbare Gegenden und in Quartiere, wo nichts zur Aufnahme seiner Truppen angeordnet war. So verlor man am Ende beinahe einen ganzen Tagemarsch, und der Feind ereilte endlich die Kolonne rechter Hand bei Prenzlau, als sie gerade mit der Hälfte durch das Defilee daselbst gegangen war. Ein nachteiliges Gefecht begann, und das Regiment Prittwitz-Dräger wurde auf das Regiment des Königs geworfen, das dadurch in Unordnung geriet und viel litt. Der Prinz August wurde mit einigen Bataillonen abgedrängt und ging die Ufer abwärts, um einen Übergang über diesen Fluß zu finden. Er wurde endlich in einem Sumpf gefangen. Die ganze Kolonne wurde nun, mit Ausnahme der Regimenter Katt und Baillodz, ein Teil ohne, der andere mit Kapitulation gefangen¹⁾. Der General Schimmelpfennig hat den größten Teil an diesem Unglück. Er legte gar keine Wichtigkeit auf die Brücke von Zehdenick, die, wäre sie abgebrochen und der Übergang gehörig verteidigt worden, den Feind verhindert hätte, so schnell bei Prenzlau zu erscheinen. Es kam hier auf wenige Stunden an; denn konnte der Fürst von Hohenlohe hinter die Randow gelangen, so war er in diesem von

¹⁾ 28. Oktober 1806.

der Natur zur stärksten Verteidigung ausgerüsteten Terrainabschnitt vollkommen gesichert, seine Truppen konnten in einem fruchtbaren Lande sich erholen, der Fall von Stettin, und vielleicht auch der von Küstrin, wurde verhindert. Die Kolonne linker Hand sammelte sich zum Teil unter Generalleutnant Blücher, und irrt noch, einem ungewissen Schicksal preisgegeben, herum ¹⁾, sowie das noch ungeschwächte Korps des Herzogs von Weimar, der während der ereignisvollen Tage über den Thüringer Wald vorgeedrungen war und das Glück gehabt hatte, unangetastet die Elbe wieder zu erreichen. Noch bestehen zwei kleine Korps unter den Generalen Bila und Lecoq.

Um unser Unglück noch zu vergrößern, mußten die gefallenen Festungen mit abgelebten, feigherzigen und schlechtgedenkenden Kommandanten versehen sein. Stettin war sündlicher Weise nicht zum besten versehen. Man hatte sich lange darüber gestritten, an welchen schicklichen Orten neue Festungen angelegt werden sollten, und hatte zum Teil die alten darüber vergessen. Namentlich war in Stettin die Kontreestärke verfallen, keine Pallisaden vorhanden, und sogar fehlte das hinlängliche Geschütz, besonders das leichte, um in den ausspringenden Winkeln des bedeckten Weges die Stürmenden abzuhalten. Mit gutem Willen und Tätigkeit hätte sich indessen gegen Truppen, die nicht mit schwerem Geschütz versehen waren, ein schöner Widerstand tun lassen. Der Gouverneur ergab sich auf die erste Aufforderung weniger Chasseurs ²⁾. Noch schändlicher fiel das schöne, wohlversiehene Küstrin, so hochwichtig durch seine Lage ³⁾.

So sind wir zu der Demütigung gebracht, Hilfe und Rettung von unsern Nachbarn oder vor einem schimpflichen Frieden erwarten zu müssen. Selbst dieser kann uns nicht helfen, denn er bleibt immer nur ein Palliativ. Der Geist unserer Armee ist verschlechtert, die Unfähigkeit mehrerer Generale manifestiert. Kein Zutrauen von unten, keine Willenskraft und keine Fähigkeiten von oben. Die noch

¹⁾ Das Blüchersche Korps mußte am 7. November bei Ratkau sich ergeben. Vgl. Quellenbücher Nr 46.

²⁾ Am 29. Oktober 1806.

³⁾ Am 1. November.

helfen könnten, haben nicht mehr die Mittel dazu. Kleinmut herrscht beinahe überall, und das Zeitalter ist so kraftlos, daß die Idee, mit Anstand zu fallen, für eine poetische Exaltation gilt. Ob eine neue Dynastie über die baltischen Länder herrschen soll, ist nicht dem Pöbel allein, nein, auch Männern in hohen Ämtern gleichgültig. Jeder will nur sich und seine Genüsse retten, und dem Ehrliebenden bleibt nichts übrig, als diejenigen zu beneiden, die auf dem Schlachtfelde blieben. Wohl kann unter gewissen Voraussetzungen die Monarchie noch gerettet werden, allein die Schande der Armee, die infolge verschuldeter Unfälle zu einem Nichts dahinschmolz, bleibt unvertilgbar. Sogar der Geist der Offiziere unserer Armee ist beinahe vernichtet. Mehrere haben sich freiwillig gefangen nehmen lassen, und haufenweise boten sie ihre Kapitulation dem Feinde an, da es in ihrer Macht stand, sich zu retten. Die Folgen dieser schändlichen Sinnesart würden dann recht fühlbar werden, wenn je wieder sich der Sieg an unsere Fahnen kettete, wenn die Russen, statt das ungewisse Schicksal der Waffen zu versuchen, mit Verstand manövierten; wie? ist hier nicht der Ort zu entwickeln. Wenn Oesterreich, statt seiner Rache gegen uns Raum zu geben und sich durch die Aussicht auf Schlesien lähmen zu lassen, den Eingebungen einer gesunden Politik gehorchte und an der Elbe und Donau vorrückte, dann würden die Franzosen sich ebenso schnell auf das linke Ufer der Elbe geworfen sehen, als sie an die Weichsel gekommen sind; dann könnte die Armee aus ihrer Asche wieder entstehen, aber dann würde auch der Mangel an Offizieren die neue Schöpfung an ihrem Fortgange sehr hindern, obschon unter tüchtigen Anführern und mit Verkennung alter Armeevorurteile sich vielleicht neue Menschen bilden ließen, die den Verlust eines großen Theils der alten vergessen ließen.

Es ist hier der Ort, etwas über die Kriegsart der Franzosen zu sagen. Den hohen persönlichen Mut, den sie sich selbst beilegen, haben wohl wenige gefunden, aber sie sind gut geführt. Sie setzen weder ihre Linieninfanterie noch ihre Kavallerie vieler Gefahr aus. Erstere steht hinter Erdrändern und Anhöhen in Hohlwegen usw., immer mit

Benutzung deckender Gegenstände, in Linie oder in Kolonne, je nach der Natur des Bodens; letztere außer dem Kanonenschuß in großen Massen vereinigt; ihre Batterien an schicklichen Stellen, zwischen, auch vor selbigen eine Linie von Tirailleurs und Voltigeurs, die ein wohlunterhaltenes Feuer auf unsere geschlossenen Massen machen, wegen ihrer Entfernung nur im Bogen und nicht mit der ihnen zugeschriebenen Schärfe schießen, aber doch viele verwunden, sich kaum je auf 300 Schritte nähern und zurückweichen, sobald man ihnen entgegengeht, wo aber ein wohlgeleitetes Kartätschenfeuer aus ihren Batterien anfängt, das seine Wirkung auf unsere Linien nicht verfehlt, während die unsrigen keinen Gegenstand haben, worauf sie ihr Feuer richten könnten. Ihre Linien sind nirgends zusammenhängend, folglich den Unordnungen weniger ausgesetzt. Die Fähigkeit ihrer Generale erlaubt ihnen, in abgesonderten Haufen zu fechten, und ihre Übermacht, ihre Flanken beständig zu verlängern und alle konzentrisch zu umfassen. So kommt es, daß sie in jenen unglücklichen Tagen ungleich weniger Leute als wir verloren, man mag sich auch noch so sehr mit der Sage des Gegenteils trösten wollen. Der Gebrauch, den sie von ihrer Kavallerie machen, ist vortrefflich. Sowie der Feind weicht, erscheint sie in langen Linien und verbreitet Schreck und Verwirrung. Wo sie es indessen wagte, in nur gleicher Anzahl gegen die unsere zu erscheinen oder sich auf das Einzelgefecht mit selbiger einzulassen, ist sie dafür gezüchtigt worden. Dies ist jedoch nur selten geschehen. Ein Teil ihrer Infanterie hat gegen die Angriffe unserer Kavallerie einen schönen Mut bewiesen. Sie war in kleine Karrees gestellt. Nur das erste Glied gab Feuer, warf sich dann auf die Erde, kreuzte die Bajonette, das zweite Glied schlug an, gab aber erst sein Feuer auf unsere umkehrende Kavallerie zum Geleite, das dritte machte fertig. Bei einer so gut abgerichteten Infanterie mögen sie solche wohl von Kavallerie entblößen und diese zu großen entscheidenden Wirkungen zusammenhalten.

Viel ist von Verrätereien die Rede gewesen; allein nach allen den ungünstigen Einleitungen zum Kriege braucht man sie keine Rolle spielen zu lassen. Zwar scheinen Be-

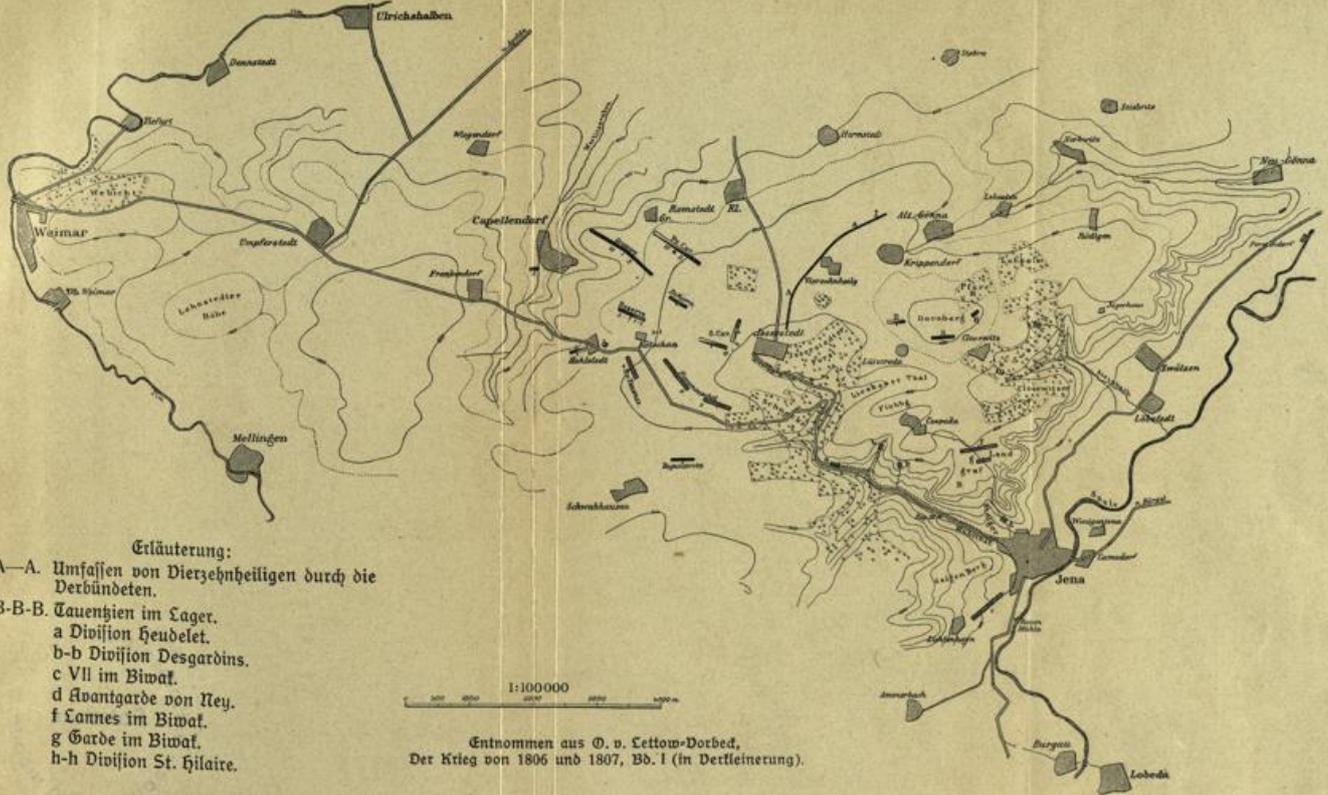
arbeitungen der Truppen stattgefunden zu haben, und die Bemühungen, die Gemüter mit Schrecken zu erfüllen, waren sichtbar. Namentlich wurde am 11. Oktober das Hauptquartier des Fürsten von Hohenlohe zu Jena alarmiert. Alles stürzte durcheinander. Reiterei ritt ihre eigenen Offiziere und Infanterie darnieder; umgestürztes Geschütz und Wagen verstopften die Straßen, die nach Jena zu führen; die gegen diese Stadt dirigierten Truppen ließ man kehrt machen, und sie sollten ihre Rettung in den Gebirgen suchen. Jammergeschrei füllte die Stadt; ein Offizier, vor Verwirrung außer sich, erzählte dem Feldherrn mit vorgehaltener Pistole, daß er die Franzosen mit eigenen Augen gesehen habe, und am Ende war von dem allen nichts! Nicht einmal untersucht und bestraft wurden diese Unordnungen! Eine wichtigere Rolle aber spielte unsere Verblendung gegen das, was der kühne Feind unternehmen konnte. Man schmeichelte sich immer noch, nachdem der Feind bereits im Main- und Jhgrunde und in der Oberpfalz seine Truppen sammelte, mit Unterhandlungen zum Zwecke zu kommen. Man überredete sich, Napoleon würde den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh nicht aufnehmen, er, der nur einen Vorwand suchte, das nördliche Deutschland anzufallen. Man hatte es für so leicht gehalten, diesen Feind zu überwältigen, daß die Kavallerie nicht einmal vollzählig ins Feld rückte und die Depots nur aus den der Eskadron fehlenden Leuten bestanden. Kein Artillerietrain war angeordnet, und daher kam es, daß mitten in der Schlacht Batterien abgefahren werden mußten, die keine Munition mehr hatten. Man hatte demjenigen, der die Alpen überstieg, nicht zugetraut, daß er die Schluchten der Saale durchgehen könne, ungeachtet man nach dem Studium seiner Feldzüge und nach der Natur seines Verpflegungswezens, das auf die Vorräte ertragsreicher Gegenden berechnet ist, wissen konnte, daß er immer die kürzeste Linie zwischen zwei fruchtbaren Ländern aufsucht, hier Franken und Thüringen. Das rechte Ufer der Saale ist überdies fruchtbarer als das linke, und sowie er das Tal dieses Flusses gewonnen hatte, war seine Subsistenz gesichert, während wir auf das unfruchtbare Plateau am linken Ufer dieses Flusses eingeschränkt waren, eine Gegend, die für unsere Kriegsart

und unsern Mangel an zweckmäßig organisierter leichter Infanterie keineswegs geeignet war.

Gerade in der Richtung seiner Operationslinien hatten wir unsere Magazine angelegt; mit ihnen ging auch unsere Schiffbrücke verloren, auf der die Feinde nachher über die Elbe gingen, und am Ende waren wir durch seine Stellungen so umfaßt, daß die Armee des Königs ihren Rücken gegen die feindlichen Länder, die Marschälle Davout und Ney den ihrigen gegen unsere Staaten gefehrt hatten, welcher unglücklichen Stellung hauptsächlich die Größe unseres Unglücks beizumessen ist; die Schuld hiervon trägt der Herzog von Braunschweig, und der Feldherrn Nimbus ist von seinem sowie mehrerer anderen Haupte verschwunden.

Zwei verlorene Schlachten an einem Tage, unter so nachteiligen Umständen, waren auch für Preußen eine zu harte Prüfung. Was Europa auch davon glauben mochte, so war diese Monarchie dennoch kein militärischer Staat, ungeachtet das System derselben, unter den ersten Mächten Europas einen Platz zu nehmen, solche in die Notwendigkeit gesetzt hatte, ein großes Heer durch starke Auflagen zu unterhalten. Dies war aber auch nur die einzige militärische Seite desselben. Sonst war nichts zur Einheit organisiert. Die Trennung aller Gewaltzweige, das ungeheure Formenwesen und die besondere Verfassung einer jeden Provinz machten eine Umformung des Staatsgebäudes beinahe unausführbar. So war mit dem vernichteten Heere auch die Hoffnung auf selbständige Rettung geschwunden, da die Aufstellung einer Reserve verabsäumt war und nachher dadurch unmöglich wurde, daß der größte Teil der Armeebedürfnisse, deren Anhäufung in eine ungünstig gelegene Hauptstadt nicht zu rechtfertigen ist, mit selbiger, und was noch daraus gerettet wurde, in den hingegebenen Festungen nachher in Feindes Hände fiel¹⁾.

¹⁾ In Berlin zog Napoleon am 27. Oktober ein; am 8. November kapitulierte auch Magdeburg trotz einer Besatzung von 24 000 Mann und reichen Kriegsvorräten.



Erläuterung:

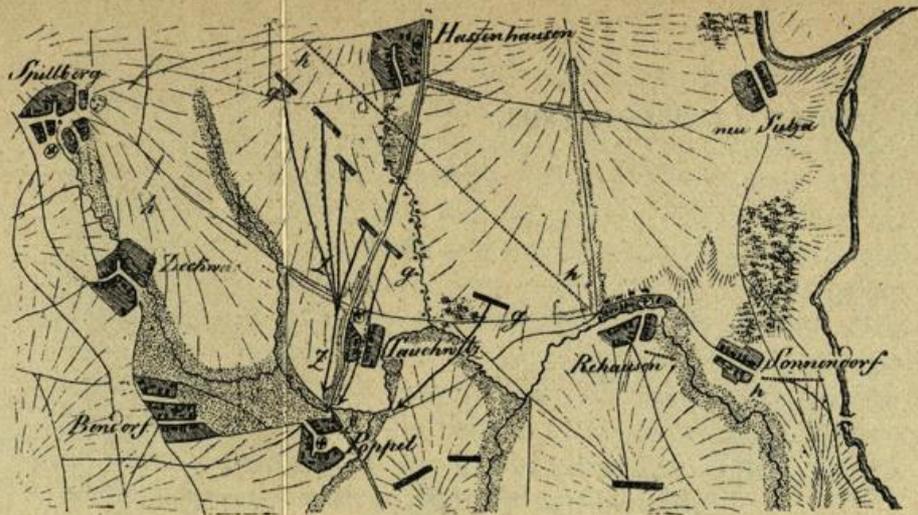
- A—A. Umfassen von Vierzehnheiligen durch die Verbündeten.
- B-B-B. Tauenzien im Lager.
 - a Division Heudelet.
 - b-b Division Desgardins.
 - c VII im Bivak.
 - d Avantgarde von Ney.
 - f Lannes im Bivak.
 - g Garde im Bivak.
 - h-h Division St. Hilaire.

1:100 000

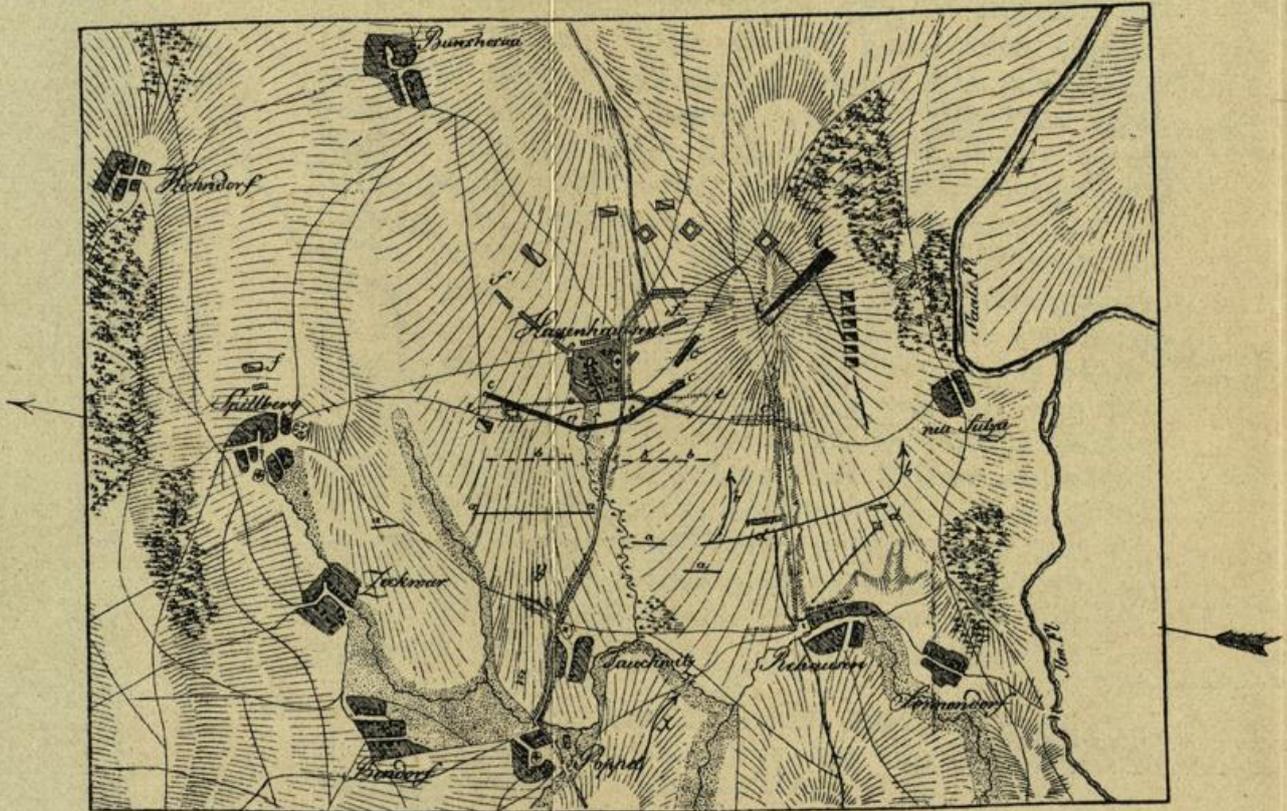
Entnommen aus O. v. Lettow-Vorbeck, Der Krieg von 1806 und 1807, Bd. I (in Verfeinerung).

Pläne zur Schlacht
bei Auerstedt
am 14. Oktober
1806.

Karte 2.



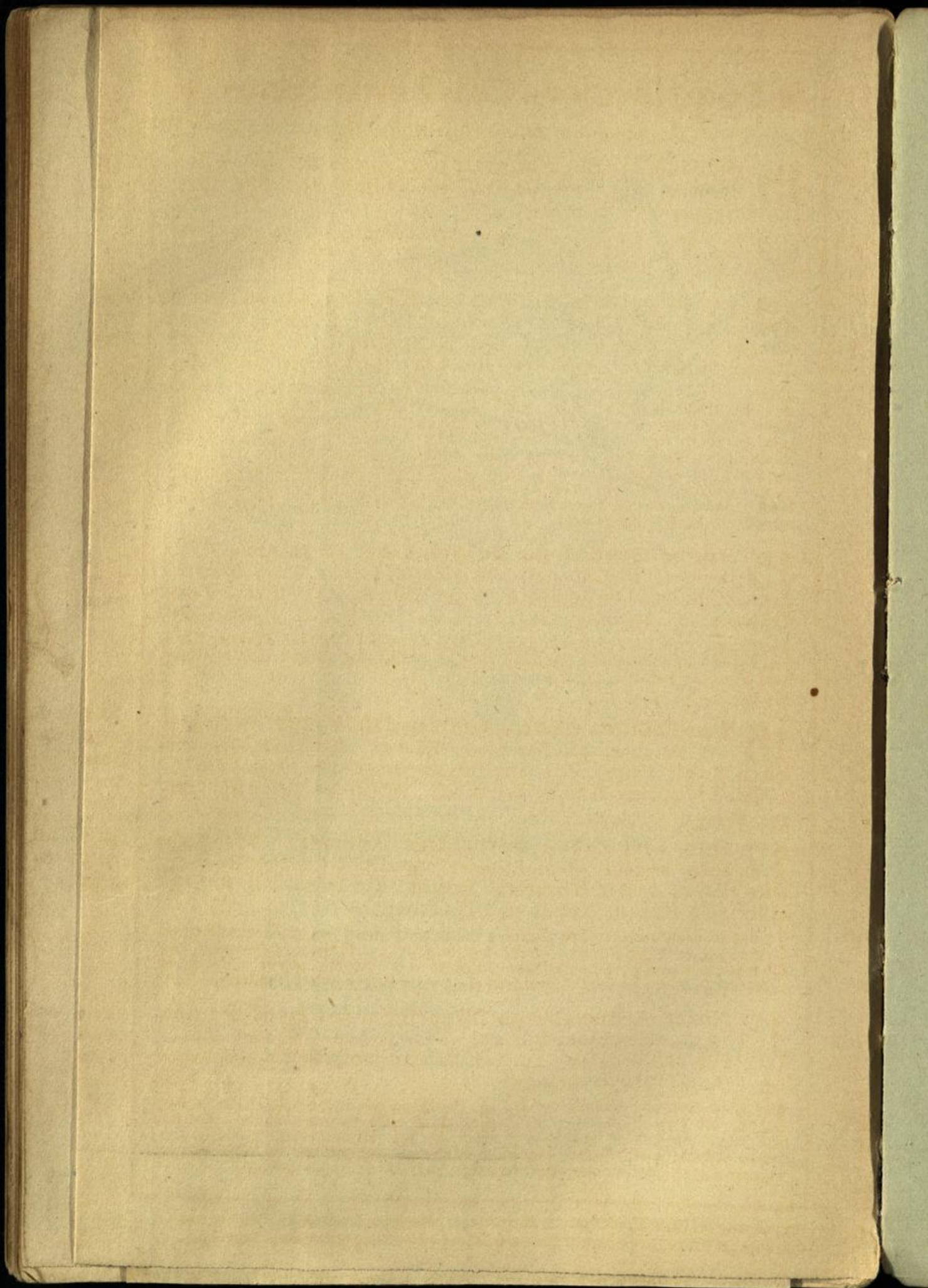
Karte 3.



aa. Erster Aufmarsch der 1^{ten} und 2^{ten} Division
 bb. Preussische 1^{te} und 2^{te} Division im Feuer gegen den in ee stehenden Feind
 cc. Preussische Infanterie der 1^{ten} und 2^{ten} nebst der 3^{ten} halben Division
 ee. Preussische Cavallerie

dd. Die Brigade v. Lutjow 1^{te} Leibgarde und 1^{te} Bataillon mit Artillerie
 ff. Der Feind
 gg. Rückzug nach der Seite von Auerstedt
 hh. Die anrückenden Feinde

Karte 2 und 3 aus Lehmann, Scharnhorst Bd. I entnommen (in Verkleinerung).



❖ Voigtländers Quellenbücher ❖

(Anzeige von Band 1—12 vor dem Titel)

13 **Vulkanausbrüche in alter und neuer Zeit.** Nach den Berichten von Augenzeugen herausgegeben von Oberlehrer Paul Schneider. 94 Seiten..... M. —.70

84 hell.
95 cts.
42 kop.

Desuv im Jahre 79 und 1794, Gelungung 1822, Tembaro 1815, Krakatau 1883, Mont Pelée 1902, Jorullo 1759, Feuersee auf Hawaii, Erguß am Staptargletscher auf Island 1783, Die Geiser auf Island, Der See Rotohama auf Neuseeland.

14 **Friedrich Hoffmann über das Kohlenoxydgas und die** Gegenschrist von Andreas Erdmann: „Wie nicht Kohlenoxydgas, sondern der Teufel den Tod etlicher Menschen herbeigeführt“. Herausgegeben von Dr. Albert Neuburger. 63 Seiten M. —.50

60 hell.
70 cts.
30 kop.

Was vor Friedrich Hoffmann über die Gefährlichkeit der Kohlendämpfe bekannt war, ist verhältnismäßig wenig. Erst recht spät gelang es, und zwar in erster Linie durch Hoffmanns Forschungen, das Kohlenoxyd richtig zu erkennen und seine Gefahren zu vermeiden. Der Streit mit den Vertretern der Theologie hat damals der bedeutsamen Abhandlung Hoffmanns in weiteren Kreisen Beachtung verschafft, als dies sonst vielleicht der Fall gewesen wäre. Die Erdmannsche Gegenschrist wird hier mit abgedruckt, und auf diese Weise ergibt sich ein richtiges Bild der Entwicklung, das die Bedeutung Hoffmanns für diesen Zweig unseres Wissens in vollem Lichte erkennen läßt.

15 **Antike Quellen zur Geschichte der Germanen.** Zusammengestellt, übersetzt und erläutert von Dr. Curt Woyte. Erster Teil: Von den Anfängen bis zur Niederlage der Cimbern und Teutonen. 83 Seiten..... M. —.70

84 hell.
95 cts
42 kop.

Geographie und Völkerverteilung, Urwälder, Bernstein (Strabo, Plinius, Tacitus, Cäsar). Cimbern und Teutonen (Vellejus Paternulus, Strabo, Applan, Orosius, Plutarch, Florus).

Zweiter Teil s. Band 52.

16 **Deutschlands Einigungskriege 1864—1871 in Briefen** und Berichten der führenden Männer. Herausgegeben von Horst Kohl, Dritter Teil: Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71. I. Abteil.: Bis zur Schlacht bei Sedan. 165 Seiten..... M. 1.20

1 Kr. 44 hell.
1 Sr. 60 cts.
72 kop.

Dgl. Bände 9, 10, 22, 51.

17 **Aus dem Leben vornehmer Ägypter.** Von ihnen selbst erzählt. Herausgegeben von Dr. Günther Roeder, Privatdozent an der Universität Breslau. 116 Seiten mit 16 Bildnissen nach Statuen, Reliefs und Malereien..... M. 1.—

1 Kr. 20 hell.
1 Sr. 35 cts.
60 kop.

In den Worten der im alten Ägypten üblich gewesenen langen Grabinschriften werden die Selbstbiographien ägyptischer Gausfürsten, königlicher Beamten, der Offiziere der großen Eroberer, von Priestern und Richtern gegeben: ein wundervoller Blick in eine aus Trümmern für unsere Augen wiedererstandene Zeit.

18 **Ritter Grünembergs Pilgerfahrt ins Heilige Land** 1486. Herausgegeben und übersetzt von Johann Goldfriedrich und Walter Fränzel. 139 Seiten mit 24 Nachbildungen der Handzeichnungen Grünembergs..... M. 1.20

1 Kr. 44 hell.
1 Sr. 60 cts
72 kop.

Der Ritter Konrad von Grünenberg aus Konstanz hat zu den vielen Tausenden gehört, die eine Pilgerfahrt ins Heilige Land unternommen haben. Sie fiel ins Jahr 1486 und ist für diese Fahrten, die als mittelalterliche Gesellschaftsreisen gelten können, typisch, sehr anschaulich erzählt und durch die beigegebenen eigenhändigen Zeichnungen Grünembergs noch anschaulicher gemacht.

❖ Voigtländers Quellenbücher ❖

96 hell.
1 Sr. 10 cts
48 top.

19 Hofleben in Byzanz. Zum ersten Male aus den Quellen übersezt, eingeleitet und erläutert von Dr. Karl Dieterich, Privatdozent an der Universität Leipzig. 100 Seiten mit einem Plan des alten Kaiserpalastes zu Byzanz. M. —.80

Diese Auswahl aus umfangreichen Schilderungen will ein möglichst allseitiges und buntes Bild geben von dem Leben am byzantinischen Kaiserhofe. Das festliche Leben wurde an die Spitze gestellt, nicht nur, weil ihm die meisten der geschilderten Szenen angehören, sondern auch, weil es den Inbegriff des byzantinischen Hoflebens mit seinem Etikettewesen am besten erfassen läßt.

84 hell.
95 cts.
42 top.

20 Otto von Guericke über die Luftpumpe und den Luftdruck. Aus dem dritten Buch der Magdeburgischen Versuche neu übersezt und mit einer Einleitung versehen von Dr. Willh. Bein. 96 Seiten mit 9 Abbildungen. M. —.70

Guericke hat seine große Erfindung in einem 1672 in lateinischer Sprache erschienenen umfangreichen Werke niedergelegt. Aus diesem ist hier das wichtigste Buch, das dritte, in seinen wesentlichen Teilen übersezt und mit Erläuterungen versehen herausgegeben.

1 Kr. 8 hell.
1 Sr. 20 cts.
54 top.

21 Thomas Platter. Ein Lebensbild aus dem Jahrhundert der Reformation. Herausgeg. von Horst Kohl. 113 S. M. —.90

Die Aufzeichnungen des Schweizers Thomas Platter geben durch den Reichtum ihrer Schilderungen aus dem Leben der Bauern und Bürger, der Bacchanten und Schulmeister, der Handwerker und Gelehrten ein überaus anschauliches Sittenbild aus der Reformationszeit.

1 Kr. 8 hell.
1 Sr. 20 cts.
54 top.

22 Die Begründung des Deutschen Reiches in Briefen und Berichten der führenden Männer. Herausgegeben von Horst Kohl. 114 Seiten. M. —.90

Denkschriften, Berichte und Briefe des Kaisers, des Kronprinzen, der Könige von Bayern und Sachsen, des Großherzogs von Baden, des Herzogs von Gotha, der Minister v. Bismarck, Bray, Jolly, v. Mittnacht, Stichling u. a.

1 Kr. 44 hell.
1 Sr. 60 cts.
72 top.

23 Die Grundzüge der gotischen Baukunst. Von Dr. Johannes Schinnerer. 96 S. mit 67 Abbildungen. M. 1.20

Klare, gemeinverständliche Darstellung des Wesens der Gotik auf Grund quellenmäßiger Abbildungen.

1 Kr. 20 hell.
1 Sr. 35 cts.
60 top.

24 Preußisches Soldatenleben in der Friederizianischen Zeit. Herausgegeben u. eingeleitet von Dr. phil. Raimund Steinert. 117 Seiten. M. 1.—

Inhalt: Gemälde der preußischen Armee vor und in dem Siebenjährigen Kriege von J. W. v. Archenholz; Abenteuer des armen Mannes im Toggenburg; Aus Friedrichs Freiherrn von der Trend merkwürdiger Lebensgeschichte; Aus Karl Friedrich von Klödens Jugenderinnerungen; Aus Lauthards Leben und Schicksalen.

Kr. 44 hell.
Sr. 60 cts.
72 top.

25 Albrecht Dürers Briefe, Tagebücher und Reime. Herausgegeben von Dr. Hans Wolff. 122 Seiten mit 12 Abbildungen nach Werken Dürers. M. 1.20

Abgesehen von den kunsttheoretischen Schriften eine vollständige Ausgabe des Dürerschen schriftlichen Nachlasses, der sowohl wegen der Person Dürers, als auch wegen der kulturgeschichtlichen Schilderungen von größtem Wert ist.

Kr. 16 hell.
Sr. 40 cts.
R. 08 top.

26 Der Feldzug von 1812. Denkwürdigkeiten eines württembergischen Offiziers. Herausgegeben von Horst Kohl. 246 Seiten. M. 1.80

Wohl die erschütterndste Schilderung des Schicksals der „Großen Armee“ Napoleons in Rußland auf Hin- und Rückmarsch, mit guten Übersichten des Kriegsverlaufes.

❖ Voigtländers Quellenbücher ❖

27 Der belg. Aufruhr unter der Regierung Josephs II. (1789—1790). Aus Georg Forsters „Ansichten vom Niederrhein“. Herausgegeben und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Georg Lorenz. 76 Seiten. M. —.70

Der belgische Aufruhr bildet ein Vorspiel der französischen Revolution; nur ist es keine demokratische Auflehnung, sondern eine des Adels und der Geistlichkeit gegen die Reformen Josephs II.

84 hell.
95 cts.
42 top.

28 Der diluviale Mensch und seine Zeitgenossen aus dem Tierreiche. Von Dr. Karl Hermann Jacob. 80 Seiten mit 3 Kartenskizzen u. 47 Abbildungen M. —.90

Entwicklungsgeschichte der Erde, Urmench, Tierwelt der Eiszeiten, die ältesten Menschenrassen, der Diluvialmench — in quellenmäßigen Abbildungen mit verbindendem und erläuterndem Text.

1 Kr. 08 hell.
1 Sr. 20 cts.
54 top.

29 Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814. Von Karl von Raumer. Herausgegeben und eingeleitet von Karl Linnebach. 106 Seiten M. —.90

Raumer, seit 1811 Professor in Breslau, zog 1813 freiwillig als Offizier mit in den Freiheitskampf, machte den Feldzug mit, zum Teil im Blücherschen Hauptquartier, und schilderte seine Erlebnisse in seiner Selbstbiographie, aus der sie hier entnommen sind.

1 Kr. 08 hell.
1 Sr. 20 cts.
54 top.

30 Die Entdeckung der Krankheitserreger. Herausgegeben von Professor Dr. J. Grober. 118 Seiten M. —.90

Berichte über die Pest, von Thutydides an, und die Nachrichten über die allmähliche Entdeckung der Krankheitserreger (Bakterien) überhaupt, bis zu Robert Koch.

1 Kr. 08 hell.
1 Sr. 20 cts.
54 top.

31 Geographie des Erdkreises. Von Pomponius Mela. Aus dem Lateinischen übersetzt und erläutert von Dr. Hans Philipp, Assistent des Seminars für historische Geographie in Berlin.

Zweiter Teil: Ozeanländer. 66 Seiten. Mit 2 Abbildungen M. —.70
Teil I. Mittelmeerländer: Band 11.

84 hell.
95 cts.
42 top.

32 Aus der Entdeckungsgeschichte der lebendigen Substanz. Herausgegeben von Dr. Gottfried Brüdner. 64 Seiten mit 18 Abbildungen und 3 Bildnissen M. —.60

Die Entwicklung der Zellenlehre in Darstellungen von R. Hooke, Bonaventura Corti, L. C. Treviranus, R. Brown, J. Schleiden, Th. Schwann, H. Mohl, C. Nägeli, M. Schulze, E. Brücke.

72 hell.
80 cts.
36 top.

33 Aus deutschen Rechtsbüchern (Sachsenspiegel, Schwabenspiegel, Kleines Kaiserrecht, Ruprecht von Freysing). Herausgegeben von Dr. Hans Sehr, Professor an der Universität Halle. 88 Seiten mit 4 Abbildungen M. —.70

Aus dem Inhalt: Weltliches und geistliches Recht, Lehnrecht, Königtum, Richter, Schöffen, Gottesurteile, Strafen, Schutz der Frauen und Kinder, Stellung der Juden, die Tiere im Recht.

84 hell.
95 cts.
42 top.

34 Der Kampf Heinrichs IV. und Gregors VII. Herausgegeben von Dr. Fritz Schillmann. 118 Seiten. M. 1.—

Aus dem Inhalt: Grundsätze Gregors. Ausbruch des Kampfes. Bannfluch gegen Heinrich. Die deutschen Fürsten. Canossa. Herzog Rudolf Gegenkönig. Die zweite Bannung Heinrichs usw.

1 Kr. 20 hell.
1 Sr. 25 cts.
60 top.

❖ Voigtländers Quellenbücher ❖

1 Kr. 20 hell.
1 Sr. 35 cts.
60 top.

35 Lebenserinnerungen des Generals Dumouriez, Aus dem Französischen übersezt und erläutert von Dr. Karl Frißsche. 144 Seiten M. 1.—

Die Denkwürdigkeiten betreffen die Zeit des Nationalkonvents vor dem Beginn der Schreckensherrschaft, den Zustand der Revolutionsheere, die Stimmung und Behandlung der eroberten Gebiete, die Finanzlage, die Verhältnisse im Ministerium, die Tätigkeit der Kommissare, die jakobinische Parteipolitik usw.

84 hell.
95 cts.
42 top.

36 Deutsche Lutherbriefe. Ausgewählt und erläutert von Lic. Dr. Hans Preuß. 88 Seiten M. —.70

Fünfzig der deutschen Briefe, aus denen Luthers Eigenart möglichst allseitig zu erkennen ist.

1 Kr. 08 hell.
1 Sr. 20 cts.
54 top.

37 Wie Deutsch-Ostafrika entstand. Von Dr. Carl Peters 107 Seiten mit dem Bildnis des Verf. und 1 Karte M. —.90

Der Schöpfer der deutsch-ostafrikanischen Kolonie erzählt auf sichersten Unterlagen, wie sich die Gründung der Kolonie von 1884 bis 1890 vollzog.

1 Kr. 56 hell.
1 Sr. 75 cts.
78 top.

38 Ein deutscher Bürger des sechzehnten Jahrhunderts. Selbstschilderung des Stralsunder Bürgermeisters Bartholomäus Saström. Herausgegeben v. Horst Kohl. 177 Seiten M. 1.30

Überaus anschauliche Schilderung von Ereignissen und Persönlichkeiten des Reformationszeitalters mit Reisebildern aus Italien, Deutschland und den Niederlanden von reichem kulturgeschichtlichen Gehalt.

96 hell.
1 Sr. 10 cts.
48 top.

39 Im Kampf um das Weltssystem (Kopernikus und Galilei). Herausgegeben von Professor Adolf Kistner in Wertheim a. M. 98 Seiten mit 3 Abbildungen M. —.80

Auswahl aus den Werken von Ptolemäus, Kopernikus und Kepler unter grundsätzlicher Ausschaltung von mathematischen Betrachtungen u. dergl.

96 hell.
1 Sr. 10 cts.
48 top.

40 Die hugenottischen Märtyrer von Lyon und Johannes Calvin. Berichte und Briefe übersezt von Rudolf Schwarz, Pfarrer in Basadingen. 96 Seiten M. —.80

Ein Kezerprozeß 1552—1553, der weit über die Grenzen Frankreichs das größte Aufsehen erregt hat und als typisch für die Zeit der „Feuertammer“ (des Pariser Parlaments) gelten kann.

96 hell.
1 Sr. 10 cts.
48 top.

41 Der Kraftwagen, sein Wesen und Werden. Von Dr. Albert Neuburger. Mit 77 Abbildungen . . . M. —.80

Enthält die Typen des Kraftwagens, von dem Segelwagen Stevins (1548—1620) an bis zum heutigen Auto, mit erläuterndem Text.

96 hell.
1 Sr. 10 cts.
48 top.

42 Lutherbildnisse. Historisch-kritisch gesichtet und erläutert von Lic. th. Dr. ph. Hans Preuß. 60 S. Text m. 36 Bildn. M. —.80

Wir haben bereits Sammlungen von Bildnissen Goethes, R. Wagners und Bismarcks. Das vorliegende Heft will diese Lücke für Luther schließen.

96 hell.
1 Sr. 10 cts.
48 top.

43 Die erste Entdeckung Amerikas im Jahre 1000 n. Chr. Herausgegeben von Dr. Gustav Nedel, Professor an der Universität Heidelberg. 92 Seiten mit 4 Abbildungen M. —.80

500 Jahre vor Columbus haben Europäer die Ostküste Nordamerikas betreten. Dies Büchlein gibt in getreuer Übersetzung die Quellen.

❖ Voigtländers Quellenbücher ❖

- 44 Gottesurteile.** Von Dr. jur. Heinr. Glitsch, Privatdozent in Leipzig. 63 Seiten mit 7 Abbildungen . . . M. —.60
 Aus dem Inhalt: Feuerprobe, Wasserprobe, Probe des geweihten Bissens, Abendmahlsprobe, Bahrrecht, Rotwasserordal der Neger, Bitterwasserordal der Juden, Zweikampf zwischen Mann und Weib, Kreuzprobe. 72 hell.
 80 cts.
 36 top.
- 45 Die Entdeckung des Generationswechsels in der Tierwelt.** Herausgegeben, mit einer Einleitung sowie mit erläuternden Anmerkungen versehen, von Prof. Dr. Friedr. Klengel in Leipzig. 116 S. mit 6 Tafeln und 42 Textabbildungen . M. 1.—
 Quellenstücke aus den Werken von Ad. v. Chamisso, J. S. Meyen, S. Eschricht, J. J. Steenstrup, M. Sars, Rud. Leuckart. 1 Kr. 20 hell.
 1 Sr. 35 cts.
 60 top.
- 46 Blüchers Zug von Auerstedt bis Rathau u. Lübedes Schreckenstage (1806).** Quellenberichte, zusammengestellt von Horst Kohl. 100 Seiten mit 3 Karten . . . M. —.80
 Quellen, zum Teil vorher noch ungedruckte, über den berühmten Rückzug Blüchers, die Kämpfe in den Straßen Lübedes und das Benehmen der Franzosen als Sieger in deutschen Landen. 96 hell.
 1 Sr. 10 cts.
 48 top.
- 47 Ein kriegerischer Kaufmannszug durch Mexiko.** Aus den hinterlassenen Papieren des Vizekonsuls für Mexiko H. Wilmanns. 98 Seiten mit 1 Karte . . . M. 1.—
 Ein Buch vom Wagemut eines deutschen Kaufmanns während der Revolution in Mexiko 1871. 1 Kr. 20 hell.
 1 Sr. 35 cts.
 60 top.
- 48 Ulrich von Richental's Chronik des Konzils zu Konstanz 1414—1418.** Herausgegeben von Dr. Otto H. Brandt. 144 Seiten mit 18 Bildern nach der Aulendorfer Handschrift . . . M. 1.20
 Ulrich v. Richental, ein hochgebildeter Bürger von Konstanz, hat aus eigener Anschauung das miterlebte Konstanzer Konzil geschildert und hat sein Buch von guten Künstlern mit vielen und genauen Zeichnungen versehen lassen. 1 Kr. 44 hell.
 1 Sr. 60 cts.
 72 top.
- 49 Geschichte der Dampfmaschine bis James Watt.** Die wichtigsten der auf die Entwicklung der Dampfmaschine bezüglichen Quellen, von Max Geitel, Geheimem Regierungsrat im kaiserlichen Patentamt. 133 Seiten mit 32 Abbildungen nach den alten Originalen . . . M. 1.20
 Eine quellenmäßige, durch sichere Abbildungen unterstützte Darstellung der Entwicklung der Dampfmaschine von den ältesten Zeiten bis Papin und Watt. 1 Kr. 44 hell.
 1 Sr. 60 cts.
 72 top.
- 50 Sehrbellin.** Nach Berichten und Briefen der führenden Männer. Herausgegeben von Melle Klinkenborg. 84 S. mit 1 Karte . . . M. —.80
 Erläutert die Politik des großen Kurfürsten gegenüber den Schweden, die Einnahme Rathenows und die Schlacht bei Sehrbellin an gleichzeitigen, zum Teil bisher ungedruckten Schriftstücken. 96 hell.
 1 Sr. 10 cts.
 48 top.
- 51 Deutschlands Einigungskriege 1864—1871 in Briefen und Berichten der führenden Männer.** Herausgegeben von Horst Kohl. Dritter Teil. Der Deutsch-französische Krieg 1870/71. II. Abteilung. Die Belagerung von Metz. 124 Seiten mit 1 Karte. M. 1.—
 1 Kr. 20 hell.
 1 Sr. 35 cts.
 60 top.

Dgl. die Bemerkungen zu Band 9, 10 und 16.

❖ Doigtländers Quellenbücher ❖

1 Kr. 20 hell.
1 Sr. 35 cts.
60 top.

52 Antike Quellen zur Geschichte der Germanen. Zusammen- gestellt, übersetzt und erläutert von Dr. Curt Woyte. Zweiter Teil: Von den Kämpfen Cäsars bis zur Schlacht im Teuto- burger Walde. 120 Seiten M. 1.—
Dgl. die Bemerkung zu Band 15.

1 Kr. 20 hell.
1 Sr. 35 cts.
60 top.

53 Die Frühlingszeit des deutschen Volksturnens. Nach den Quellen zusammengestellt von Dr. Karl Cotta. 110 Seiten mit 2 Abbildungen M. 1.—
Gründung, Entwicklung und Ausbreitung des Turnens durch Jahn und seine Mitarbeiter.

1 Kr. 44 hell.
1 Sr. 60 cts.
72 top.

54 Der Untergang des alten Preußen (Jena und Auer- stedt). Quellenberichte, zusammengestellt von Horst Kohl. 142 Seiten mit 3 Karten M. 1.20
Proklamationen, Operationsplan Scharnhorsts, Berichte und Briefe Napoleons, des preußischen Königs, Scharnhorsts, Blüchers, Gneisenaus usw.

Demnächst werden erscheinen:

Prokopios, Der Gotenkrieg. Herausgegeben von Dr. Albrecht Keller in Wiesbaden.

Auswahl von Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans (Liselotte). Herausgeb. von Dr. Hermann Bräuning-Ottavio in Leipzig.

Aus den italienischen Unabhängigkeitskriegen 1848-1866. Berichte und Briefe der Führer und Teilnehmer. Heraus- gegeben von Geh. Archivrat D. Dr. Walter Friedensburg in Stettin.

Lebenserinnerungen des Dr. med. C. H. A. Pagenstecher. 3 Bändchen. 1. Student und Burschenschafter in Heidelberg. 2. Vom ersten deutschen Parlament in der Paulskirche zu Frankfurt. 3. Die Revolutionszeit 1849 in den Rheinlanden.

Selig Platter. Jugenderinnerungen eines deutschen Arztes im 16. Jahrhundert. Herausgegeben von Horst Kohl.

Die ersten Anfänge der Protistenkunde. Von Dr. Kurt Nägler, Wiss. Hilfsarbeiter im Kgl. Institut für Infektions- krankheiten in Berlin.

H. v. Treitschke, Der preußische Zollverein. Herausgegeben von Horst Kohl

Erlasse und Briefe des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Herausgegeben von Wilhelm Moritz Pan- tenius in Marburg.

Antike Quellen zur Geschichte der Germanen. Von Dr. Curt Woyte. Dritter Teil: Von den Kämpfen des Germanikus bis zum Aufstand der Bataver. (Teil I s. Bd. 15, Teil II Bd. 52)

❖ Voigtländers Quellenbücher ❖

Zeitgedanken

In steigendem Maße macht sich auf allen Gebieten des Wissens das Bedürfnis geltend, unmittelbar aus den Quellen zu schöpfen. Und zwar besteht dieses Bedürfnis nicht nur im ernstesten Fachstudium, sondern auch im Unterrichtsbetrieb von Schulen aller Art und für die vielen, die Befriedigung ihres Wissenstriebes oder auch nur eine gediegene Unterhaltung suchen.

Nun ist es für die meisten gar nicht leicht, zu den Quellen zu gelangen. Quellenwerke sind schwer zugänglich, umfangreich, teuer, zum Teil in fremder Sprache oder in veraltetem, der Erklärung bedürftigem Deutsch geschrieben. Zwar sind manche Quellen literarisch neu erschlossen worden, aber meist nur zu wissenschaftlichen Zwecken und zu Preisen, welche die allgemeine Verbreitung verhindern. Wohltheiliger Quellenbücher als volkstümliches Gemeingut und doch in wissenschaftlich-kritischer Bearbeitung gibt es noch kaum.

In diese Lücke treten Voigtländers „Quellenbücher“ ein.

Einige Beispiele werden ihr Wesen am besten erläutern.

Jeder weiß, daß von den Kreuzzügen an bis ins späte Mittelalter hinein unzählige Pilger ins Heilige Land fuhren. Die „Quellenbücher“ aber bringen eine einzelne Pilgerreise, die des Ritters Konrad Grünenberg, von ihm selbst erzählt; die Übertragung in ein heute ohne weiteres verständliches Deutsch wahrhaft getreu den Ton, und die Beigabe von 24 der schönen und genauen Handzeichnungen Grünenbergs erhöht den Wert. Welche Fülle der Kenntnisse, der Bilder, des Humors, der überraschendsten Vergleichspunkte mit unserer Gegenwart — die Organisation jener Reisen in der Art unserer Gesellschaftsreisen (nur nicht so bequem und gefahrlos!), die Fremdenindustrie im Heiligen Lande und dergleichen. Wenn man so auch nur eine einzige solche Reise miterlebt, ist diese dennoch typisch für ihre Zeit.

Jeder weiß von Byzanz und spricht von Byzantinismus. Die „Quellenbücher“ lassen den Leser das byzantinische Hofleben aus den dafür bezeichnenden Quellen selbst kennen lernen.

Jeder weiß, daß in den Jahren 1835 und 1839 die Eisenbahnen Nürnberg—Fürth und Leipzig—Dresden eröffnet worden sind. Aber unter welchen Zweifeln und Sorgen sie zustande kamen, und wie das große Kulturereignis von der Mitwelt aufgefaßt wurde, das erlebt man urkundgetreu in den „Quellenbüchern“.

Jeder weiß, wie gewaltsam das römische Juristenrecht das alte deutsche Volksrecht verdrängt hat. Wie deutsches Recht vor seiner Überwältigung durch römisches ausah, das erfährt man in den „Quellenbüchern“ in dem Bändchen „Deutsches Bauernrecht“ u. a.

❖ Doigtländers Quellenbücher ❖

Statt des Abgeleiteten also die Quelle; statt des Begriffes die Anschauung; statt einer Information von dritter Seite eigenes Gewinnen und so tieferer Gewinn; statt der auf breiter Oberfläche erscheinenden Kenntnisse und Begriffe ein Hinabsteigen an wenigen, aber bezeichnenden Punkten in den Schacht der Quellen und in neu gewonnene Tiefen.

Das alles einerseits auf der Grundlage strenger kritischer Auswahl und Erläuterung, getroffen und geboten von Sachmännern und vom neuesten Standpunkte der betreffenden Forschung aus; das alles andererseits in einer Auswahl und in einer Form, die die Lektüre für jeden zu einer angenehmen Unterhaltung macht.

Grundsätzlich sucht die Sammlung nur wirkliche Quellen zu bringen: Urkunden, Literatur-Denkmäler oder Monumente. Sache der Herausgeber aber war es und wird es sein, das Wichtige und Bezeichnende auszuwählen, es durch Einleitungen, Überleitungen, Anmerkungen usw. ins rechte Licht zu setzen und verständlich zu machen, denn das Lesen von Quellen setzt Vorarbeit voraus, die der Herausgeber dem Leser abzunehmen hat. — Zuweilen muß aber auch die quellenmäßige Darstellung an Stelle der Quellen treten, nämlich wenn diese so zerstreut oder trocken sind (z. B. Stadtrechnungen), daß sie im Original wenig genießbar sind. — Bestehen die Quellen gar aus „Monumenten“, besitzen wir also nur bildliche Überlieferungen, Fundstücke oder Bauten, die mehr oder minder erhalten noch heute vor unseren Augen stehen, dann nehmen die „Quellenbücher“ das Bild zur Grundlage und erläutern es durch den beigegebenen Text, auch wenn dieser der Form nach den eigentlichen Aufbau bildet.

Inhaltlich erstreckt sich das Unternehmen auf alle nur möglichen Gebiete und Stoffe, auf welche die geschilderten Formen der Darbietung anwendbar sind, namentlich auch auf die Naturwissenschaften.

Die Sammlung ist für jedermann bestimmt. Es gibt für jeden, er mag noch so hochgebildet sein, Wissensgebiete, in denen er entweder keine oder nur allgemeine und abgeleitete Kenntnisse hat und daher für eine unmittelbare Anschließung klar und rein fließender Quellen empfänglich ist. Auf diese Weise wird es möglich, die Bedürfnisse verschiedenster Bildung und Lebensstellung und verschiedenen Alters zu befriedigen, auch die der Schule. Es kann keinen großen Unterschied machen, ob der Leser eines solchen Quellenbüchleins ein junger einfacher Mensch oder ein gereifter, in anderen Fächern tief durchgebildeter ist. Aber auch dem Sachmann werden so wohlfeile und dabei zuverlässige urkundliche Darbietungen aus dem eigenen Wissensgebiete gute Dienste tun.

Daß die Bearbeitung der einzelnen Bändchen sicheren Händen anvertraut worden ist, wird eine Durchsicht des Titelverzeichnisses ergeben.

Erlebtes und Erschautes

Eine Memoirensammlung.

Im Anschluß an „Voigtländer's Quellenbücher“ sei auf die verwandte, von der **Freien Lehrervereinigung für Kunstfleße in Berlin** herausgegebene Sammlung „**Erlebtes und Erschautes**“ hingewiesen: Werke berühmter Entdecker und Erforscher, Berichte aus vergangenen Kriegszeiten, Erinnerungen namhafter Persönlichkeiten. Die Ausgaben sind gekürzt, da die Herausgeber nur das wirklich Wichtige bieten wollen. Die Bearbeitungen, geschmackvoll durchgeführt, machen die Bücher auch für unsere Jugend brauchbar, die die Heldentaten vergangener Zeiten gern in Begeisterung nacherlebt.

1 Im Reiche der Azteken. Die Eroberung Mexikos durch Ferdinand Cortez. Nach den Berichten des Eroberers bearbeitet von P. Schneider. VII, 206 Seiten. 11 Abbildungen.

2 Aus dem großen Krieg. Schilderungen und Berichte von Augenzeugen. Ausgewählt und bearbeitet von Gerhard Krügel. VIII, 198 Seiten.

3 Durch das tropische Südamerika. Aus Alexander von Humboldts Berichten über seine Reise in die Äquinoctial-Gegenden des neuen Kontinents. Bearbeitet von Wilh. S. Burr. IV, 261 Seiten. Mit 10 Abbildungen.

4 Aus deutscher Ritterzeit. Götz von Berlichingen. Hans von Schweinichen. Eigene Berichte ihres Lebens und ihrer Taten. Die Herren von Zimmern. Bearbeitet von Franz Ehin. III, 211 Seiten. Mit 23 Abbildungen.

5 Auf unbekanntem Meeren. James Cooks Tagebuch seiner dritten Entdeckungsfahrt in die Südsee und das Nördliche Eismeer. Ausgewählt von P. Schneider. III, 235 Seiten. Mit 13 Abbildungen.

6 Vor sechshundert Jahren im Reiche der Mitte. Marco Polos Berichte über seine Reise nach China und seinen Aufenthalt am Hofe des Großkhans der Mongolen. Bearbeitet von Carl Meyer-Sfrommhold. 192 Seiten. Mit 10 Abbildungen.

7 Aus dem Leben eines Wandervogels. Johann Gottfried Seumes Leben und Wanderungen von ihm selbst erzählt. Ausgewählt von Paul Schneider. 255 Seiten. Mit 20 Abbildungen.

8 Aus der französischen Revolution. Schilderungen und Berichte von Augenzeugen. Ausgewählt und bearbeitet von Walther Friedrich. 203 Seiten. Mit 12 Abbildungen.

Jeder Band (Kl.-4^o) in Pappband und Umschlag von Künstlerhand kostet nur . . . M. 1.80, in Leinen M. 2.25

Natur-Urkunden

Was ist eine Natur-Urkunde? Eine unmittelbare, durch keinerlei Zutat, Weglassung, „Verbesserung“ oder „Verschönerung“ getrübt oder gar gefälschte Abbildung eines Naturgegenstandes. Die Photographie ist dabei das zuverlässigste, ja eigentlich einzige Mittel.

Der Begriff „Natur-Urkunde“ ist von C. G. Schillings geprägt und zum Gemeingut geworden, als Schillings seine berühmten Werke „Mit Blichlicht und Büchse“ und „Im Zauber des Eleléscho“ erscheinen ließ. R. Voigtländer's Verlag hat dann den Gedanken weiter durchgeführt, indem er mit vielen Mühen und großen Kosten eine in ihrer Art einzige Sammlung von vielen Tausend Photographien der europäischen Tierwelt zustande brachte und damit das große Naturgeschichtswerk ins Leben rief: die „Lebensbilder aus der Tierwelt“.

Werke von C. G. Schillings

Mit Blichlicht und Büchse. Beobachtungen und Erlebnisse in der Wildnis inmitten der Tierwelt von Äquatorial-Ostafrika. 4. durchgesehene u. ergänzte Auflage (22.—25. Tausend). 1910. Gr.-8°. 558 Seiten. Mit 302 urfuntreu wiedergegebenen Original-Tag- und Nachtaufnahmen des Verfassers.

Der Zauber des Eleléscho. Neue Beobachtungen u. Erlebnisse in der Wildnis inmitten der Tierwelt von Äquatorial-Ostafrika. (1.—8. Tausend.) 1906. Gr.-8°. 496 Seiten. Mit 318 Abbildungen, meist photographischen Original-Tag- und Nachtaufnahmen des Verfassers, urfuntreu in Autotypie wiedergegeben.

Jedes Buch M. 12.50, in Ganzleinenband M. 14.—

Mit Blichlicht und Büchse im Zauber des Eleléscho. Kleine Ausgabe der beiden großen Werke. 5. bis 7. Aufl. (21.—35. Tausend.) 1911. Gr.-8°. 384 Seiten. 64 Einschalttafeln mit 83 photographischen Original-Tag- und Nachtaufnahmen des Verfassers. M. 5.—, in Ganzleinwandband M. 6.50

Lebensbilder aus der Tierwelt. Naturgeschichte europ. Säugtiere und Vögel. Herausgegeben von H. Meerwarth und K. Soffel. Das Werk ist 1909—1912 erschienen, jetzt abgeschlossen und umfaßt: Erste Reihe: Säugtiere. 3 Bände. Zweite Reihe: Vögel. 3 Bände. Sechs Bände mit zusammen ca. 2800 photographischen Abbildungen lebender Tiere, meist in freier Natur. Jeder Band M. 12.—, in Ganzleinen M. 14.—, in Halbfranz M. 15.—. Alle sechs Bände M. 72.—, in Ganzleinen M. 84.—, in Halbfranz M. 90.—. Jeder Band ist einzeln käuflich; beim Kaufe des Ganzen überall erleichterte Zahlungsbedingungen.

Voigtländer's Künstler-Steinzeichnungen

Was ist eine Künstlersteinzeichnung? Ein Bild, das in dem einzigen Dervielfältigungsverfahren hergestellt wird, dessen Ergebnis Originalgemälden vollständig gleichkommt.

Dies geht so zu: Der Künstler selbst zeichnet nach seinem Entwürfe, der für ihn gleichsam das Konzept bedeutet, Konturen und Farben auf die Steine, d. h. er legt für jeden Ton, den er dem Bilde geben will, eine Platte an und hat so die Möglichkeit, seinem Werke alle die Farbenwerte und Stimmungswerte zu verleihen, die er braucht. Er selbst leitet die ersten Probedrucke und überwacht den Druck; er bestimmt die Farben bis auf den kleinsten Unterton. Er allein, sonst niemand, hat Gewalt über sein Werk.

So wird es möglich, daß jeder Abzug einer Druckauslage zu ganz niedrigem Preise verkauft werden kann und doch das Urbild selbst ist. Die Frage, ob das Nachbild dem Vorbilde gleichwertig sei oder nicht, fällt ganz weg: es gibt in der Künstler-Steinzeichnung kein Vorbild, sondern nur ein Urbild, und das ist der in Hunderten oder Tausenden von gleichen Abzügen gefertigte Druck. Das Mittel, den Künstler selbst unmittelbar sprechen zu lassen, ist durch das Verfahren der eigenhändigen Steinzeichnung in dem Steindruck-Gemälde vollkommen gefunden.

Die Künstler-Steinzeichnung ist von der größten Bedeutung für die künstlerische Volkskultur, für Verbreitung guten Geschmacks. Wer sich einmal hineingesehen hat in diese wichtige Art der graphischen Wandkunst, den hat sie gewonnen; er wird sich so leicht nicht wieder zu den früher gewohnten Süßlichkeiten und faden Plattheiten, zu einer gedankenarmen Reproduktions- und Scheinkunst zurückwenden.

Von R. Voigtländer's Künstlersteinzeichnungen sind über 200 Blatt erschienen, und zwar

in Größe 100×70 cm M. 6.— | in Größe 55×42 cm M. 4.—
" " 75×55 " " 5.— | " " 41×30 " " 2.50

Außerdem umfaßt der Verlag noch

Farbdruckblätter in den Größen 34×22, 28×22, 22×22 zu M. 1.50, 1.25, 1.—.

Walther Casparis Märchenbilder in den Größen 46×22, 34×22, 22×22 zu M. 1.75, 1.50, 1.25.

Gertrud Casparis Kinderfrieze. 8 Blatt in der Größe 115×41 cm zu M. 4.50. Die 6 Blatt: Hochzeitszug, Geburtstagsfuchen, Entenliese, Gesegnete Mahlzeit, Gesangverein, Eindringling auch in der Größe 80×30 cm zu je M. 2.—.

Adolph von Menzel, Vier Wandbilder. Vergrößerungen nach Holzschnitten. In Größe 75×55 cm je M. 5.—.

Ein kleines Heftchen über die Bilder auf Verlangen vom Verlag unberechnet. Der Vollständige Prachtkatalog mit farbigen Wiedergaben der sämtlichen Steindrucke kostet 40 Pf. u. ist gegen Einsendung dieses Betrages (auch in Marken aller Länder) von jeder Buchhandlung oder portofrei vom Verlag zu beziehen.



Universitäts-
bibliothek

Auslehnr. 02928418

